

Capri

Nr. 49 — Sept. 2015

Zeitschrift für schwule Geschichte

Capri 49



Männerschwarm Verlag

Capri

Zeitschrift für schwule Geschichte
Nr. 49 | Sept. 2015

Männerschwarm Verlag
Hamburg 2015

Redaktion: Manfred Herzer
Mohrenstraße 1
10117 Berlin
14mh@gmx.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte
Nr. 49 | 2015

Herausgegeben vom Schwulen Museum*
Lützowstraße 73
10785 Berlin

© Männerschwarm Verlag GmbH
Hamburg 2015

Druck: Sowa Sp. z o.o., Polen
1. Auflage 2015
ISBN: 978-3-86300-200-8
ISSN: 1431-8024

Männerschwarm Verlag
Steindamm 105 – 20099 Hamburg
www.maennerschwarm.de

Inhalt

Hans P. Soetaert: Hirschfelds Fackelträger in der Tschechoslowakei (und in der Schweiz?)	7
Karl Giese: Die Homosexuellenmorde (1934)	33
Magnus Hirschfeld: Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen (1934)	37
Kurt Hiller: Der Fall des Tennisspielers Cramm (1938)	41
J. Edgar Bauer: ‹Athwart›: Zu Harry Hays Konzept eines ‹Third Gender folk› und Giordano Brunos Natur-Begriff	45
J. Edgar Bauer: Die entnervte Gottheit. Über Gloria Anzaldúas Lob des Körpers und die Beendigung des Patriarchats	79
Manfred Herzer: Extreme Schwulenemanzipation und extreme Schwulenverfolgung. Homosexuelle Männer im Deutschland der Zwischenkriegszeit	103
Manfred Herzer: Redl, die Sterne und der Homosexuellenhass	115
Karl von Kenyeres: Generalstabsoberst Alfred Redl, der Verräter der Oesterr.-Ung. Monarchie (1931)	118
Buchbesprechungen	
Hans Scholls religiöse und sexuelle Entwicklung. Zu: Robert M. Zoske: Sehnsucht nach dem Lichte. Zur religiösen Entwicklung von Hans Scholl. (Manfred Herzer)	123
Über Sexualität forscht doch nur, wer damit Probleme hat. Zu: Ralf Dose: Das verschmähte Erbe. Magnus Hirschfelds Vermächtnis an die Berliner Universität. (Manfred Herzer)	133

Hirschfelds Fackelträger in der Tschechoslowakei (und in der Schweiz?)

Ich werde hier drei Texte vorstellen, die im deutschen Sprachraum so gut wie unbekannt sind. Karl Giese ist der Autor des ersten und Magnus Hirschfeld der des zweiten Textes. Beide erschienen 1934 in der tschechoslowakischen Schwulenzeitschrift *Nový Hlas*.¹ Den dritten Text hat Kurt Hiller verfasst. Er erschien im September 1938 in *Hlas Přírody*, der letzten tschechoslowakischen Schwulenzeitschrift vor dem Krieg. Ich möchte hier zeigen, dass diese tschechoslowakischen Schwulenzeitschriften *zugleich* als Teil der deutschen und europäischen Schwulengeschichte anzusehen sind. Giese, Hirschfeld und Hiller versuchten diese Zeitschriften als auswärtige Plattformen für den schwulen Widerstand gegen Nazideutschland zu nutzen. Dies geschah bis zum bitteren Ende, 1938, als die Souveränität der Tschechoslowakei den Deutschen in der Hoffnung geopfert wurde, den Krieg zu verhindern.

Vermutlich hat Giese bei seinem ersten längeren Aufenthalt in der tschechoslowakischen Stadt Brno (Brünn) von August bis Dezember 1933 mit den Männern um die Schwulenzeitschrift *Nový Hlas: list pro sexuální reformu* (Neue Stimme: Zeitschrift für Sexualreform) Verbindung aufgenommen.² Giese war nach Brünn gereist, um zu erkunden, ob möglicherweise Restbestände aus dem zerstörten Institut für Sexualwissenschaft zurückgekauft werden können, dessen Büchersammlung am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz von den Nationalsozialisten größtenteils verbrannt worden war.³

Die monatlich erscheinende *Nový Hlas* bildete die Nachfolge der zweiwöchentlichen *Hlas Sexuální Menšiny* (Stimme der sexuellen Minderheit), die seit 1931 erschienen war. Im Mai 1932, einen Monat nach Gründung der «Ceskoslovenská liga pro sexuální reformu na sexuálně vědeckém podkladě» (Tschechoslowakische Liga für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage), erschien *Nový Hlas* erstmals. Wenn Giese in der zweiten Jahreshälfte 1933 mit den Machern von *Nový Hlas* in Verbindung stand, bedeutet das keineswegs, dass man sich nicht bereits vorher gekannt hätte. Wie Harald Hartvig Jepsen gezeigt hat, war Magnus Hirschfeld intensiv beteiligt an den

tschechoslowakischen Bemühungen zur Streichung des § 129b, dem Pendant zum deutschen § 175. Die erwähnte «Ceskoslovenská liga pro sexuální reformu na sexuálně vědeckém podkladě» sollte als tschechoslowakische Filiale der «Weltliga für Sexualreform» (WLSR) tätig sein, war aber tatsächlich nur eine Schwulenorganisation.⁴ Daher ist anzunehmen, dass Giese, vermittelt über Hirschfelds Aktivitäten und Bekanntschaften, wenigstens einige Männer aus dieser Sexualreforminitiative bereits vor seinem ersten langen Aufenthalt in der Tschechoslowakei gekannt hat.

Von Anfang an war Hirschfeld für die Herausgeber dieser frühen tschechoslowakischen Schwulenzeitschriften eine Art Held. Bereits in der zweiten Ausgabe von *Hlas* vom 15. Mai 1931 erschien ein Artikel über Hirschfeld und im März 1932 plante die Redaktion eine Busreise nach Berlin, um dort das Institut für Sexualwissenschaft zu besuchen.⁵ Doch erst im Nachfolgeblatt von *Hlas*, in *Nový Hlas* sollte Hirschfelds Name quasi allgegenwärtig werden. Beinahe in jeder Ausgabe wurde Hirschfelds Name erwähnt. Es gab Interviews mit dem Sexologen und mehrere von Hirschfeld verfasste Artikel. Eine tschechische Fassung seines «Psychobiologischen Fragebogens» erschien in der Februar-Ausgabe von 1932 als «Psychobiologický dotazník» und für die WLSR-Konferenz, die im September des gleichen Jahrs in Brünn stattfand, wurde viel Reklame gemacht und nach Konferenzende ausführlich darüber berichtet.⁶ Selbst Hirschfelds 65. Geburtstag und sein neues Exil in Paris waren einen Bericht wert.⁷ So zeigt auch der tschechoslowakische Fall in welche hohem Maß Hirschfeld die Inspirationsquelle für die sich entwickelnde europäische Schwulenzbewegung gewesen ist und warum er, meiner Ansicht nach zurecht, als der (Groß)vater – manche nennen ihn lieber die Großmutter – der modernen LGBT-Bewegung gilt.⁸

* * *

Gieses Text, der hier präsentiert wird, «Die Homosexuellenmorde» (*Vražďení homosexuálních*) erschien in der 1934er Januar Ausgabe von *Nový Hlas* in tschechischer Sprache und wurde hier ins Deutsche rückübersetzt.⁹

Giese berichtet in seinem kurzen Artikel über den homosexuellen Pariser Theaterdirektor Oscar Dufrenne, der 58-jährig, am 25. September

1933 ermordet wurde. Man fand den toten Dufrenne am späten Abend in seinem Büro im Palace Theater, dessen Eigentümer und Leiter er gewesen war; seine halb nackte Leiche war in einen Teppich eingerollt; als Todesursache wurden viele Schläge mit einem Billardqueue ermittelt, die den Schädel zertrümmerten. Dufrenne, Sohn eines Tapeziers aus der nordfranzösischen Stadt Lille, hatte eine glänzende Karriere in der Welt der Revuetheater durchlaufen. Er begann als Impresario und endete als Besitzer des Palace Theaters. Zugleich war er Manager weiterer Pariser Theater, darunter das Casino de Paris, in dem neben anderen Josephine Baker und Mistinguett auftraten. Zudem saß er als Abgeordneter der Radikalsozialistischen Partei im Pariser Stadtrat. Als der Mord mit seinen pikanten Details bekannt wurde, wirkte das als Sensation, da Dufrenne eine bekannte Persönlichkeit der Pariser Gesellschaft war. Zudem erfuhr man einiges über den homosexuellen Lebenswandel einiger Prominenter. In der Presse blieb der Fall noch bis Ende 1935 ein Thema, als im Prozess gegen den mutmaßlichen Mörder Laborie neue Details zur Sprache kamen. Obwohl der Fall letztlich nicht aufgeklärt wurde und viele Frage unbeantwortet blieben, hielt man es für wahrscheinlich, dass Dufrenne im Zusammenhang mit seinen Sexaktivitäten umgebracht wurde. Trotz ziemlich klarer Hinweise auf den Täter konnte man ihn zunächst nicht fassen. Dufrennes Angestellte sagten der Polizei, dass sie einen Seemann oder ein Mann, der wie ein Seemann gekleidet war, an den Tagen vor der Tat und auch noch am Tatabend in der Umgebung des Theaters gesehen hätten. In der Presse wurde nun spekuliert, ob nicht vielleicht von einflussreicher Seite Druck ausgeübt wurde, um die Feststellung des Mörders zu verhindern. Denn schließlich war die Zahl der Seeleute überschaubar, die sich zur Tatzeit in Paris aufhielten und auf die die Personenbeschreibung der Zeugen passen könnte. Womöglich, so ging ein Gerücht, fürchtete man, die Ermittlungen könnten ein Netzwerk prominenter Pariser in der Öffentlichkeit bekannt machen, die Kunden von bezahlten sexuellen Dienstleistungen waren. Diese Spekulationen in der Presse und einige Gestalten aus der Pariser Unterwelt, die angeblich Wichtiges zur Aufklärung des Falles erzählen konnten, brachten neue bizarre Details über den Fall ans Tageslicht. So soll Dufrenne am eregierten Penis seines mutmaßlichen Mörders gesaugt und ihn dabei gebissen haben. Erst daraufhin sei Dufrenne erschlagen worden.¹⁰

Ein Jahr später wurde ein Seemann mit einer schweren kriminel-

len Karriere namens Paul Laborie, der als «pédéraste professionnel» bezeichnet wurde und nach Barcelona geflüchtet war, an Frankreich ausgeliefert. Der Verdächtige wurde jedoch nach einem Verfahren aus Mangel an Beweisen frei gelassen. Schließlich waren Gerüchte zu hören, der Mord könnte einen politischen Hintergrund haben, da wenige Monate später die Stavisky-Affäre folgte. Serge Alexandre Stavisky (1886-1934) war ein Gewohnheitsbetrüger, der sich anscheinend für gewisse Dinge interessierte, die mehrere französische Politiker betraf. Bald nachdem der Skandal ausbrach starb Stavisky; vermutlich war es Selbstmord. Dass Dufrenne mit Stavinsky bekannt war und ihm ein Theater verkauft hatte, genügte um eine Verbindung zwischen beiden Affären herzustellen. Die Stavisky-Affäre verursachte in Frankreich eine schwere politische Krise: Die Regierung trat Anfang 1934 deshalb zurück.¹¹

Das Pariser Palace Theater (8, rue du Faubourg Montmartre, IXième arr.) war an einigen Tagen der Woche ein Revuetheater, an anderen, wie am Abend des Mordes an Dufrenne, war es ein Kino. Das Promenoir (schlecht beleuchteter Teil des Zuschauerraums mit ausschließlich Stehplätzen) war unter den Pariser Schwulen als Treffpunkt beliebt und Dufrenne hielt sich dort ebenfalls gern auf. Zwischen 1978 und 1983 erlebte das Palace Theater eine zweite Blüte als bevorzugter Veranstaltungsort für Parties. Der Leiter war Fabrice Emaer (1935-1983), ein bekannter stilprägender Schwuler im Pariser Nachtleben. Er machte das Palace Theater zur beliebtesten Pariser Schwulen-Disco, die mit ihrem internationalem Flair dem New Yorker Studio 54 Konkurrenz machen sollte. Schwule Berühmtheiten wie Roland Barthes und Andy Warhol, sowie die damals noch kaum bekannte Madonna und Grace Jones waren unter den Gästen und trugen zum Kultstatus des Clubs bei.¹²

Unwahrscheinlich ist, dass Giese seinen Artikel Ende Dezember 1933 geschrieben hat, nachdem er aus Brünn kommend in Frankreich eingetroffen war¹³, vielmehr wurde er noch in der Tschechoslowakei verfasst, denn er erschien in der 1934er Januarnummer – wann genau im Januar das Heft erschien, wissen wir allerdings nicht – von *Nový Hlas*. Als Dufrenne im September 1933 ermordet wurde, war Giese in der Tschechoslowakei und gewiss hat die spektakuläre Neuigkeit des französischen Sexskandals auch in tschechoslowakischen Zeitungen für Schlagzeilen gesorgt. Es war mir zwar nicht möglich, die deutschsprachige Presse in der Tschechoslowakei daraufhin durchzusehen,



Karikatur Oscar Dufrenne von Adrien Barrère (1874-1931):
«Qui veut voir mon nu ?» (Wer will meine Nackten sehen?)
In: *Fantasio. magazine gai* (Paris), Jg. 22, Nr. 501, (15. Dezember 1927).

doch fand ich immerhin in zwei tschechischsprachigen Zeitungen einschlägige Meldungen.¹⁴ Die Nachricht fand ich beispielsweise auf der ersten Seite von *Lidové noviny* (Volkszeitung) vom 3. Oktober 1933.¹⁵

Der erste Satz in Gieses Artikel scheint darauf anzudeuten, dass die Nachrichten über die Pariser Affäre sogleich die Tschechoslowakei erreicht hatten, dann heißt es: «Wieder einmal war die Weltpresse voll von Berichten über die Ermordung eines homosexuellen Mannes.» (S. 9) Natürlich ist es auch möglich, dass Magnus Hirschfeld, der sich zur gleichen Zeit in Paris aufhielt, Giese über die Gerüchte, die sich in der französischen Hauptstadt zu dem Fall verbreiteten, auf dem Laufenden hielt.

Giese betont in seinem Artikel, dass der Fall vom ersten Tag an rätselhaft und undurchschaubar zu sein schien, dennoch aber der wahre Tathergang zu erraten wäre. Typisch für viele seiner Texte galt auch hier wieder Gieses Hauptinteresse der verborgenen (homo)sexuellen Seite der Angelegenheit, die manche sonst rätselhaften Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens erklären sollte. «Ich mag es natürlich nicht für einen Zufall halten, dass ich schon beim ersten Zeitungsbericht, bevor diese Zusammenhänge bekannt waren, den Verdacht hatte, dieser Mord könnte eine homosexuelle Grundlage haben.» (S. 9) Giese glaubte, ein sicheres Gespür verborgene Homosexualität unter der scheinbar heterosexuellen Oberfläche der Dinge zu besitzen. Das eigentlich Rätselhafte des Falles lag, anders als Giese vermutete, gerade nicht in dem nur allmählich enthüllten schwulen Aspekt dieses Pariser Mordfalls. Denn es stand schon am Anfang der Ermittlungen fest, dass Dufrenne allgemein als schwul galt und dass er den verdächtigten Seemann im Promenoir des Kinos engagiert hatte, um ihn für sexuelle Dienstleistungen zu gebrauchen. In der Presse waren auch diese Männer, die sich als Matrosen verkleideten, um ihren Marktwert auf dem Strich zu erhöhen, von Anfang an erwähnt worden. An dieser Stelle ist zu bemerken, dass der Bericht in *Lidové noviny* mit einer schier unglaublichen Menge von Zweideutigkeiten und Anspielungen durchsetzt war.¹⁶ Dass Dufrenne schwul war deutete das Blatt an, indem es ihn «très Parisienne» (sehr pariserisch im Femininum) nannte, und zwar ganz anders als Paul Valéry, der gewiss nicht «très Parisienne» sei. Dennoch wurden in dem tschechischen Zeitungsartikel fast alle Details erwähnt, die zu der Zeit bekannt waren, so etwa, dass Dufrenne einen Seemann mit großer Nase und goldenem Gebiss in seinem Büro empfangen hatte. Auf diese Weise hätte Giese, als er seinen Artikel verfasste, einige Verschleierungen in den tschechischen Zeitungen als Verschweigen der schwulen Aspekte missverstehen können.

In seiner Darstellung des Mordfalls zog Giese einen Vergleich mit ähnlichen Fällen, die er während seiner Tätigkeit in Hirschfelds Berliner Institut kennengelernt hatte. Bei vielen Morden an Homosexuellen hatte man den der Tat Verdächtigten außerhalb der gewöhnlichen Umgebung des Opfers gefunden und oft waren es die Nachbarn, die «ungewöhnliche» Personen bei dem Opfer unmittelbar vor der Tat gesehen hatten. Giese erwähnt den Fall des Berliner Bankiers Hans Friedmann (1887-1923), der eine sexuelle Vorliebe für sportliche junge Männer hatte und dann von einem Sportler und dessen Komplizen umgebracht wurde. Friedmanns Sammlung von Sportlerfotos hatte es ermöglicht, den Täter zu identifizieren.¹⁷ Es ist interessant, dass Giese auch einen ungeklärten Mordfall erwähnt, der sich «im letzten Winter» (1932/33?) in Berlin-Tegel ereignet haben soll; ein Schwuler war ermordet worden, und kurz darauf galten alle Gäste einer Schwulenparty, die in der Nähe des Instituts für Sexualwissenschaft («In den Zelten») stattfand, als verdächtig. Giese erwähnt ferner den Mord an dem Begründer der Kunstwissenschaft Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), den er aus der Lektüre zweier literarischer Bearbeitungen kennt, und nennt schließlich als ein allen genannten Fällen gemeinsames Detail, «[...] dass die Milieus des Mörders und des Ermordeten einen großen Unterschied aufweisen [...] Oft kennt der Ermordete seinen Mörder kaum.» (S. 10) Hier sieht er eine Ähnlichkeit zu Morden an weiblichen Prostituierten. Giese behauptet, Schwule und Huren wüssten, dass ihre potentiellen Mörder vielleicht niemals gefasst würden. Das sei der Preis, den sie für ihr gesellschaftliches Außenseitertum zu zahlen hätten. Es ist auffällig, wie stark sich Gieses Schlussfolgerung sich mit denen in *Lidové noviny* deckt. Dort heißt es an Schluss und in der Überschrift, Mörder schwuler Männer seien privilegiert («vrazi privilegovaní»), da sie oft nicht ermittelt werden.

Giese wollte in Zusammenarbeit mit Vladimír Vávra, dem Chefredakteur und Übersetzer des Artikels, regelmäßige Beiträge für das tschechoslowakische Schwulenblatt schreiben. Er plante sogar, das deutschsprachige Supplement der Zeitschrift in eine eigenständige Abteilung umzuwandeln, die helfen könnte, Leser von außerhalb der Tschechoslowakei für *Nový Hlas* zu gewinnen.¹⁸ Seit April 1934 unternahm man einen zweiten Versuch, eine deutschsprachige Beilage mit wenigen Seiten Umfang zu produzieren. Insgesamt erschienen 1934 fünf deutsche Beilagen für *Nový Hlas*: Nr. 4, April (S. 1-4); Nr. 5, Mai

(S. 5-8); Nr. 6, Juni (S. 9-12); Nr. 7/8, Juli-August (S. 13-16), und Nr 10, Oktober (S. 17-19), die letzte Ausgaben, (Nr. 9 war die ohne deutsche Beilage erschienene Gide-Sondernummer).¹⁹

* * *

Es war Magnus Hirschfeld, der den ersten Beitrag für die Serie der deutschen Beilagen verfasste. Sein im neuen Pariser Exil verfasster, kurzer aber gehaltvoller Artikel erschien unter dem Titel «Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen» in der 1934er Aprilausgabe von *Nový Hlas*. Der Artikel war eine deutliche Stellungnahme zu der nazistischen Machtübernahme in Deutschland, zu der Zerstörung seines Berliner Instituts und zu seinem erzwungenen Exil in Frankreich. Das geschriebene Wort wird schließlich über die Waffengewalt siegen, heißt es darin, wie es auch seinen Worten und Taten über Jahrzehnte hinweg zu verdanken sei, dass einige der neuen deutschen Machthaber offen homosexuell sein dürfen – eine deutliche Anspielung auf die Schwulen in der SA und auf Röhm, ihrer herausragenden Symbolfigur:

«Wenn heute in Deutschland, ja in der Welt niemand oder kaum jemand etwas dabei findet, dass Personen in hohen leitenden Stellungen allgemein als homosexuell gelten, so haben die Herren diese Toleranz im wesentlichen den Männern zu verdanken, die sie jetzt, zum Teil nur deshalb, weil sie nicht in ihr Rassenschema passen, verleugnen und verjagen.» (S. 1)

Ferner zitiert Hirschfeld längere Passagen aus einem Brief, den ihm jemand aus Deutschland geschickt habe, der der NSDAP nahegestanden hatte, als sie noch nicht an der Macht war. Der Briefschreiber erzählt, wie schwer es für Röhm sei, in Nazideutschland als Homosexueller seine Position zu verteidigen; weiterhin beklagt er die Zerstörung von Hirschfelds Lebenswerk und das generelle Verbot aller sexualwissenschaftlicher Werke. Schließlich fragt er Hirschfeld direkt, ob er da nicht irgendwie eingreifen könne.

Erwähnt werden in dem Brief ebenfalls die homosexuellen Bekenntnisse Röhm's von 1928, die 1932 Helmut Klotz veröffentlicht hatte.²⁰ *Nový Hlas* brachte sie in tschechischer Übersetzung in der März- und April-Ausgabe auf den Seiten 33-35 und 49-50. Wahrscheinlich waren

Hirschfeld und Giese auch an dieser Veröffentlichung beteiligt. Hirschfeld versuchte offensichtlich die Nationalsozialisten vom Ausland her anzugreifen, indem zwiespältige Haltung hinwies, die sie einerseits ihre mehr oder weniger offen schwulen Mitglieder dulden ließ, sie zum anderen aber völlig intolerant gegen Hirschfeld und sein Lebenswerk zur Befreiung der (Homo)sexualität agieren ließ.

Hirschfelds Text erschien, wie erwähnt, in der deutschsprachigen Beilage zum April-Heft von *Nový Hlas*. Im gleichen Heft erschien auch der zweite Teil der übersetzten Röhm-Bekennnisse. Röhm und Genossen wurden bekanntlich beim so genannten Röhm-Putsch Ende Juni, Anfang Juli 1934 umgebracht. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, dass Hirschfelds verbale Attacke in *Nový Hlas* und der Neuabruck der Röhm-Briefe an Heimsoth bei dem Entschluss der Nationalsozialisten zu ihrer Mordaktion eine mehr oder weniger kleine Rolle gespielt haben könnte.²¹ Tatsächlich ist die zeitliche Abfolge bemerkenswert, so dass ein mehr als nur zufällige Zeitgleichheit nicht ausgeschlossen werden kann. Hirschfeld reagierte auf die Ereignisse in Bad Wiessee mit mehreren Kommentaren.²² Hat er sich vielleicht selbst gefragt, ob seine eigenen Schriften aus letzter Zeit bei den Morden eine Rolle gespielt haben könnten? Diese Schriften Hirschfelds sowie die anderer Exilanten zum Thema «Stereotyp des homosexuellen Nazis» hat Alexander Zinn extensiv untersucht. Immerhin ist es bemerkenswert, dass Zinn einen Artikel zum Thema, der im *Pariser Tageblatt* vom 5. Juli, also wenige Tage nach dem so genannten Röhm-Putsch, erschienen war, nicht in seiner Untersuchung berücksichtigt: «Die Probe aufs Exempel: Roehm und die Rassentheorie» (H. 1934). Der Artikel war mit den Initialen «H.M.» unterzeichnet und es ist ungewiss, ob diese Initialen für «Hirschfeld Magnus» stehen. Ich habe anhand der Register bei Peterson (1987) und Roussel/Winckler (2002) überprüft, welche Namen außerdem zu dem Akronym «H.M.» passen könnten, und fand Heinrich Mann oder, wenn wir die Reihenfolge der Buchstaben vertauschen: Max Hochdorf, Max Herrmann (-Neiße), Manuel Humbert (alias Kurt Caro).²³ In dem Artikel geht es um zwei von Hirschfelds Interessengebieten, Sexologie und die Ursprünge der NS-Rassenideologie. Das letztgenannte Thema hat er damals intensiv bearbeitet.²⁴ Das stärkste Indiz, wenn auch kein Beweis, für Hirschfeld als Autor könnte man in dem Zitat aus Nietzsches *Zarathustra* sehen («Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf!»), das Hirschfeld kurz vorher in einem

Aufsatz für Klaus Manns Zeitschrift *Die Sammlung* verwendet hatte.²⁵ Aus den letzten Jahrzehnten von Hirschfelds Leben kennen wir kein Veröffentlichungen, die er mit seinen Initialen unterzeichnet hat; die Verwendung von Nietzsche-Zitaten war wohl nicht allein für Hirschfeld charakteristisch; sie war damals so beliebt, dass man fast von einer intellektuellen Mode sprechen könnte.

Wenn Hirschfeld, wie Zinn nahelegt, oder jemand aus seinem Umfeld, wie Dose vermutet, tatsächlich den Expertus-Artikel verfasst hat, dann hielt Hirschfeld es hier anscheinend für erforderlich, ungenannt zu bleiben. War es erst *nach* dem Röhm-Putsch, dass Hirschfeld aus Vorsicht seinen Namen manchmal nicht genannt wissen wollte? War es Angst oder Vorsicht im Spiel, als klar wurde, dass die Nationalsozialisten bereit waren, bekannte Oppositionelle zu ermorden? Und falls das zutrifft: welche Textteile der pseudonymen Texte sind in den mit Klarnamen versehenen Artikeln zum Thema Röhm-Putsch *nicht* enthalten? Ich möchte die Klärung dieses Sachverhalts gern anderen überlassen. Selbst wenn man dann zu den Schluss kommen sollte, dass die «M.H.»-Texte im *Pariser Tageblatt* nicht von Hirschfeld stammen, meine ich doch, dass diese Texte und Hirschfelds Artikel in *Nový Hlas* in jenen Textkorpus gehören, die seinerzeit von Zinn untersucht worden sind.

Wir wissen, dass Hirschfeld von der Plünderung seines Instituts schwer getroffen war und dass er verständlicherweise gern einen Gegenangriff gegen die Nationalsozialisten vom Ausland her unternehmen wollte. Zinn (1997, S. 112) vermutet ebenfalls, dass tatsächlich «Verbitterung» über die Zerstörung seines Lebenswerks im Spiel war. Die Entscheidung, den Kampf vom Ausland mittels des deutschsprachigen Supplements einer tschechoslowakischen Schwulenzeitschrift aufzunehmen, kann in dieser Sicht als eine kleine Widerstandstat gewertet werden. Beide Parteien, Hirschfeld (und Giese) sowie die Herausgeber von *Nový Hlas* verstanden dies als eindeutige schwulenemanzipatorische Haltung gegenüber dem Dritten Reich, das die Schwulenbewegung und alle ihre Publikationen gleich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme aus Deutschland hinausgesäubert hatte. Anscheinend hoffte Hirschfeld mit der deutschsprachigen Beilage vor allem die deutschen schwulen Männer zu erreichen, die in die dreisprachige Tschechoslowakei geflohen waren. Es klingt recht dramatisch, wenn Hirschfeld in seinem Einleitungsaufsatz schreibt:

«Gerade die Tatsache, dass sich nach der Zerstörung unserer Arbeit in unserer deutschen Heimat, in der benachbarten Tschechoslowakei, in der wir so oft und gern weilten,²⁶ Persönlichkeiten zusammenfanden, die ihrerseits im gleichen Sinne wie wir arbeiten wollen und schon gearbeitet haben, ist ein Beweis für die Unzerstörbarkeit dieser ebenso wichtigen wie nötigen Kulturaufgabe: Der Befreiung unglücklicher Menschen von unverdienter Schmach.» (S. 3)

In jener Zeit stand die Tschechoslowakei tatsächlich für eine deutschsprachige Demokratie, in die seit 1933 mehrere deutsche Demokraten und Linke geflohen waren. Einer von ihnen war Kurt Hiller. Seine Ankunft in Prag wurde 1934 in der Dezember-Ausgabe von *Nový Hlas* erwähnt. Hirschfeld hoffte anscheinend, seine «deutsche Beilage» könnte sich zu einem weiteren Organ der Exilpresse entwickeln, die von der Tschechoslowakei aus operierend Kritik am nationalsozialistischen Deutschland übten und die tschechoslowakischen Kollegen würden die Fackel der (homo)sexuellen Reform weitertragen, die Hirschfeld entzündet hatte. Eines Tages würde das inspirierende Licht auf Deutschland zurückstrahlen:

«Die Flamme, die im Lande Goethes, Kants und Nietzsches erlosch, wird im Lande eines Huss, Comenius und Masaryk in neuem Glanze aufleuchten und ihre Strahlen einst wieder dorthin zurückwerfen, wovon das Licht seinen Ausgang nahm. Dank Euch, tschechoslowakische Kameraden und Fackelträger!» (S. 3)

Harald Hartvig Jepsen hat in seinem ausgezeichneten Text über die frühe tschechoslowakische Emanzipationsbewegung der Homosexuellen gezeigt, dass es tatsächlich die Tschechoslowakische Sozialistische Republik (ČSSR) war, die das Licht zurückwarf und den Kreis schloss. Die dortige Initiative von 1961, homosexuelle Handlungen zwischen über 18-Jährigen straffrei zu lassen, beeinflusste die Deutsche Demokratische Republik (DDR), den berüchtigten Überlebenden des Krieges, den § 175, 1968 zu reformieren.²⁷

Die Leute von *Nový Hlas* verfolgten offensichtlich mit ihrem deutschsprachigen Supplement die gleichen recht hoch gesteckten Ziele wie Hirschfeld (und Giese). *Nový Hlas* sollte die Führung in einem weltweiten schwulen Befreiungskampf übernehmen:

«Heute sind diese [schwulen] Zeitschriften [in Deutschland] eingestellt, mancher von denen, die an der homosexuellen Bewegung aus welchem Grunde immer interessiert sind, weil in der Fremde [...] Wir haben mit deutschen kulturellen Arbeitern in dem Bestreben Fühlung genommen, dass der *Nový Hlas* als einzige homosexuelle Zeitschrift auf der Welt den ersten Schritt dazu tue, ein Weltblatt zu werden.»²⁸

Und in der dritten deutschen Beilage zu *Nový Hlas* wiederholt Hans Holm den Führungsanspruch im globalen Befreiungskampf; die neue politische Lage und das Verschwinden einer schwulen Presse in Deutschland habe *Nový Hlas* de facto dazu geführt, «die einzige Zeitschrift auf der ganzen Welt [zu sein], welche die Abschaffung der veralteten Bestimmungen des Strafgesetzes gegen die Homosexualität in den verschiedenen Staaten anstrebt und verfiht.»²⁹

Der Anspruch, *Nový Hlas* sei nun weltweit die einzige Zeitschrift für Schwulenemanzipation war offensichtlich falsch. Das *Schweizerische Freundschafts-Banner*, der Vorgänger von *Der Kreis/Le Cercle* erschien 1934 bereits im zweiten Jahr. Bemerkenswerter ist jedoch, dass Rolf (Karl Meier, 1897-1974) seine Mitarbeit in der Schweizer Zeitschrift einen Monat, nachdem Hirschfelds Eröffnungsartikel in *Nový Hlas* erschienen war, begann. Für das *Schweizerische Freundschafts-Banner* vom 15. Mai 1934 hatte Karl Meier seinen ersten Text, «Appell an Alle!» unter dem Pseudonym Rudolf Rheiner verfasst.³⁰ Es ist bemerkenswert, dass sich Karl Meier eindeutig an der «Eros-Schule» Adolf Brands und seiner Zeitschrift *Der Eigene* orientierte und sich von der anderen damals wichtigen Strömung in der Schwulenkultur, dem «Sexus-Lager» um den Naturwissenschaftler Hirschfeld, absetzte. War diese Option für die «kulturelle» – im Gegensatz zur «sexuellen» – Strömung die Fortsetzung der Fehde in der deutschen Schwulenbewegung im Ausland?³¹ Bekanntlich hat Rolf in Deutschland gewohnt und gearbeitet, war häufig in Berlin und hat mehrere Beiträge zu Brands *Der Eigene* geliefert, bis er 1932 in die Schweiz zurückkehrte.³²

Aus einem anonymen Text im *Schweizerischen Freundschafts-Banner*, wo es um die satirische Exilzeitschrift *Simplicus* geht, erfährt man, dass der Herausgebergruppe (und Karl Meier?) *Nový Hlas* gut bekannt war, denn der kurze Text war ein wörtlicher Nachdruck der zweiten deutschen Beilage zur Prager Schwulenzeitschrift vom Mai 1934.³³ Somit

ist es durchaus möglich, dass Rheiner Hirschfelds *Nový Hlas*-Text vom April 1934 – «Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen» – ebenfalls gekannt hat. Während Hirschfeld die Homosexuellen unglückliche Menschen nennt («Befreiung unglücklicher Menschen»), sind die Homosexuellen in Rheiners erstem Text die «mutlosen Menschen unserer Art»; während die Überschrift bei Hirschfeld vom «geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen» spricht, könnte Rheiner davon inspiriert worden sein, wenn er formuliert: «Eines aber ist für jeden Menschen wichtig, für jeden Homoeroten besonders: **Nur der geistig Kämpfende gestaltet das Leben!**» (Herv. im Orig.) Kurz danach schreibt Rheiner/Meier/Rolf über die entsetzliche Situation der schwulen Subkultur in Deutschland, sie sei «mit einem Federstrich» ausgelöscht worden.³⁴ Er wird noch deutlicher, wenn er in der Schweizer Schwulenzeitschrift vom 1. Juni 1934, jetzt unter dem Namen «Gaston Dubois» schreibt, «das reine Bild eines **Lebensgefühls**» (Herv. im Orig.) könne «die platte Bezeichnung ‹Homosexualität› nicht angemessen bezeichnen.³⁵ Trotz dieser mehrfach geäußerten Opposition zu Hirschfeld, wurde sein Name in dem Schweizer Blatt keinesweg tabuiert: Hirschfelds Umzug nach Paris und sein Versuch, dort sein Institut neu zu gründen, wurden registriert³⁶ und zu seinem Tod 1935 schrieb die Gründerin Anna Vock einen Nachruf für die erste Seite der Zeitschrift.³⁷

Karl Meiers zweiter Text «Das falsche Bild» beginnt ebenfalls etwas dunkel: «Die internen Ereignisse der letzten Wochen machen eine Feststellung notwendig.» Worauf dieser Satz anspielt, ist nicht bekannt. Hat der ideologische Konflikt – «Eros» vs. «Sexus» – zu einer Kontroverse innerhalb des Schweizerischen Freundschafts-Verbandes geführt? Wie aber kam es so plötzlich zum Streit um diese Frage? Fast könnte man meinen, dass Hirschfeld womöglich Kontakt zu Meier (oder umgekehrt) gesucht habe und damit die Unversöhnbarkeit der ideologischen Gegensätze zutage trat.

Um aber alles auf die Spitze zu treiben, erschien Meiers «Das falsche Bild», allerdings ohne den gerade zitierten ersten Satz in der fünften und letzten deutschen Beilage von *Nový Hlas*. Karl Meier verwendete hier sein Pseudonym Rudolf Rheiner.³⁸ Denkbar wäre, dass die Hirschfeld/Giese-Kooperation mit *Nový Hlas* endete, weil Meiers Text dort erschien. Welche Einflüsse auch immer zwischen den Texten Meiers und Hirschfelds bestanden haben mögen, so steht doch fest, dass es das

Schweizerische Freundschafts-Banner und sein Nachfolger *Der Kreis* gewesen sind, die für einige Zeit als einzige Schwulenzeitschrift Hirschfelds (oder Adolf Brands) Fackel bis zum Kriegsende weitertrugen.³⁹ Nach dem Krieg verstärkte sich die Tendenz zu einer immer internationaleren Verbreitung der Züricher Zeitschrift, womit man dem alten Traum der *Nový Hlas*-Leute und Hirschfelds von einer Wirkung in der ganzen Welt näher kam. So wurden viele in der Nachkriegszeit entstandene Schwulenzeitschriften, wie *Arcadie* in Frankreich und *One* in den USA vom Vorbild *Der Kreis/Le Cercle/The Circle* in ihrer Arbeit inspiriert.⁴⁰ Die Vorstellung erscheint reizvoll, dass Rolf, trotz aller ideologischen Differenzen auch einer der Hirschfeldschen Fackelträger war, wobei es gleichgültig erscheint, ob ihn Hirschfeld positiv inspiriert oder negativ angespornt hat.

* * *

Doch zurück zu *Nový Hlas*, dessen Herausgeber ihrerseits Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit mit Hirschfeld und Giese hatten. Es gab zu wenige tschechoslowakische Abonnenten, um die Zeitschrift zu finanzieren. Die Erwartung der Herausgeber, zusätzliche deutsche Leser für ihr Blatt zu gewinnen und es so vor der Pleite zu retten, sollte sich nicht erfüllen.⁴¹ Das Scheitern des Experiments mit der deutschen Beilage nach nur wenigen Monaten zeigte sich auch in dem Mangel an deutschsprachigen Autoren, die in der Lage waren, die Fackel der Aktivisten im Sinne Hirschfelds weiterzutragen. Seit der dritten Beilage, Juni 1934, beschränkte man sich darauf, sie mit gekürzten und übersetzten tschechischen Artikeln aus dem aktuellen oder aus früheren Heften zu füllen. Zudem fiel Karl Giese, der Autor, dem die größten Erwartungen galten, wegen Krankheit aus, wie die *Nový Hlas*-Redaktion mitteilte. In der fünften und letzten deutschen Beilage hieß es: «Der Sekretär Dr. M. Hirschfelds, Karl Giese ist erkrankt und konnte daher seinen zugesagten Beitrag «Kastrierte Biographien» nicht verfassen.»⁴² Das stimmte wahrscheinlich, war aber nicht die ganze Wahrheit. Giese saß seit April 1934 für drei Monate in Frankreich im Gefängnis, also zur Zeit des Erscheinens der ersten deutschen Beilage. Wenn Giese der Redaktion von *Nový Hlas* Beiträge versprochen hatte, dann konnte er diese wohl nicht im Gefängnis schreiben. Möglicherweise war Giese krank, als man ihn im Juli 1934 aus der Haft entließ, und konnte aus

diesem Grund seine «Kastrierten Biographien» nicht rechtzeitig abliefern. Es bleibt die Frage, ob nicht vielleicht Meiers «Das falsche Bild» in der letzten deutschen Beilage zu *Nový Hlas* der eigentliche Grund für Hirschfeld/Giese gewesen ist, die Zusammenarbeit mit der tschechischen Zeitschrift zu beenden. Möglicherweise wurde Meiers Text nur aus Mangel an deutschsprachigen Texten in die Beilage eingerückt und trug erst im Nachhinein zum Bruch zwischen Hirschfeld/Giese und der Redaktion bei.

Dass tatsächlich Giese und Hirschfeld ein großes Interesse an der deutschsprachigen Beilage hatten, könnte man unter anderem aus Gieses (und wenig später auch Hirschfelds) in der zweiten Jahreshälfte 1934 erfolgter Abreise aus Paris schließen, die etwa zu der Zeit geschah, als die letzte deutschsprachige Beilage zu *Nový Hlas* erschien. Von Giese und Hirschfeld könnten auch die Idee stammen, die ganze *Nový Hlas*-Ausgabe vom September 1934 dem französischen Dichter André Gide zu widmen. Es ist denkbar, dass es zwischen Hirschfeld und Gide eine Übereinkunft gegeben hat, nach der Gide die französische Ausländerbehörde veranlasst, Giese nicht aus Frankreich auszuweisen, und Hirschfeld im Gegenzug für eine Vorstellung der Werke Gides in *Nový Hlas* sorgt. Wir wissen aber nicht, ob Gide wegen Giese bei den französischen Behörden erfolglos intervenierte oder ob er das gar nicht erst versucht hat.

Einige Monate später, im Dezember 1934, sollte die allerletzte Ausgabe von *Nový Hlas* erscheinen. Es war nicht gelungen, auch nicht unter den deutschen Exilanten, genügend Abonnenten zur Deckung der Herstellungskosten zu gewinnen.

* * *

Nach weiteren vier Jahren, im September 1938, unternahm man den dritten und letzten Versuch, in der Tschechoslowakei eine Schwulenzeitschrift zu etablieren: es erschien die erste und einzige Ausgabe von *Hlas Přírody: organ Ligy pro sexuální reformu* (Stimme der Natur: Organ der Liga für Sexualreform). Und wieder erging ein Aufruf an die deutschsprachigen «Kameraden und Artgenossen», das Blatt zu abonnieren. Bei ausreichend vielen deutschen Abonnenten werde es wieder eine deutsche Beilage geben und sogar eine «deutsche Extra-Ausgabe des Blattes» wurde versprochen. (S. 2) Kurt Hiller stellte einen Text zur

Verfügung, der vor der Übersetzung ins Tschechische bereits in der Pariser Exilzeitschrift *Sozialistische Warte* erschienen war.⁴³

Einleitend erinnert Hiller an Magnus Hirschfeld, dessen 70. Geburtstag in diesem Jahr 1938 zu feiern sei. Wie schon in seinem Nachruf auf Hirschfeld von 1935 stellt Hiller auch hier die rhetorische Frage, ob Hirschfelds Lebenswerk vergeblich war: «Hat er umsonst gelebt?» (Zil nadarmo?).⁴⁴ Bringt Hiller hier womöglich, nach bereits vier Jahren im Prager Exil, Zweifel auch am Sinn des eigenen Lebenswerks zum Ausdruck? Im weiteren Text wird Hirschfeld nicht mehr erwähnt, so dass man sich fragen könnte, warum überhaupt Hirschfeld in der Einleitung vorkommt. Wollte Hiller damit sagen, dass er die Weiterführung des Hirschfeldschen Lebenswerks, den Kampf für (homo)sexuelle Emanzipation auch 1938 *nicht* für vergeblich hält?

In Hillers Artikel geht es vor allem um den homosexuellen Tennisspieler Gottfried von Cramm (1909-1976)⁴⁵. Die Gestapo hatte von Cramm nach seiner Rückkehr von einer Weltreise im März 1938 verhaftet. Am 14. Mai, dem Tag von Hirschfelds 70. Geburtstag, wurde er zu einem Jahr Gefängnis wegen homosexueller Handlungen nach § 175 verurteilt. Als Beweis für von Cramms Tat galt die Aussage des Erpressers Otto Schmidt (ca. 1907-1942). Schmidts Name war aber noch nicht öffentlich genannt worden, als Hiller seinen Artikel schrieb.⁴⁶ Er weiß von einem namentlich nicht genannten Schauspieler, der von Cramm erpresst haben soll, und spekuliert, ob womöglich nicht der Schauspieler, sondern ein Berliner Polizeipräsident von Cramm erpresst haben könnte.

Kurz nachdem Hillers Artikel erschienen war, wurde Cramm aus dem Gefängnis entlassen. Sarkastisch bemerkt Hiller, er könne nicht verstehen, warum die intellektuellenfeindlichen Nationalsozialisten gerade einen jungen und hübschen Sportler wie Cramm – ein Muster ihres Männerideals – ins Gefängnis warfen.⁴⁷ Als weiteres Beispiel für seine überraschende Feststellung erwähnt Hiller den Namen eines anderen deutschen Sportlers, Otto Peltzer (1900-1970)⁴⁸, der wegen Sex mit zur Tatzeit noch sehr jungen Männern verurteilt wurde. Schließlich prangert Hiller, vier Jahre nach der Liquidierung Röhms, die «Heuchelei» an, die er in der Verfolgung gewöhnlicher homosexueller Bürger sieht und deren Beginn er nach Zinn (1997, S. 191 und 205) auf den Dezember 1934 datiert. Jetzt nennt er diese heuchlerische Politik «stinkende Verlogenheit», da hochrangigen Homosexuellen in der Hierar-

chie des Dritten Reiches solche Verfolgung erspart geblieben ist. Als Beispiel nennt Hiller zwei Fälle. Er deutet an, dass der damalige Berliner Polizeipräsident auf den Posten gesetzt wurde, *weil* er schwul und ein alter Freund des Führers sei. Hillers zweites Beispiel ist der ebenfalls nicht beim Namen genannte homosexuelle Schauspieler Gustaf Gründgens (1899-1963), der im Dritten Reich zum Generalintendanten der Preußischen Staatstheater aufgestiegen war.⁴⁹

Hiller bekräftigt hier seinen Gedanken von 1934 über die Bedeutung der Homosexuellen sowie ihre paradoxe Lage im Dritten Reich. Er sieht auch noch 1938 in Anlehnung an Blühers Konzept eines «Typus inversus neuroticus» den Sinn «einer Differenzierung zwischen ihre homosexuelle Veranlagung verdrängenden Verfolgern und nicht verdrängenden Verfolgten».⁵⁰ Und hat nicht auch Hirschfeld, dessen Name Hiller an den Anfang seines Artikels stellt, sein Leben lang für die Brechung des Tabus der männlichen Homosexualität und die Befreiung von Verfolgung und Selbstverleugnung gekämpft?

Zwei Monate nachdem *Hlas Přírody* erschienen war, wurde mit dem Münchener Abkommen vom November 1938 das Todesurteil für die Tschechoslowakei unterzeichnet. Das Verbot der «Ceskoslovenská liga pro sexuální reformu na sexuálně vědeckém podkladě» erfolgte im April 1940 aufgrund einer Verordnung der Nationalsozialisten von 1939.⁵¹ Kurt Hiller floh im Dezember 1938 nach London.

Übersetzung aus dem Englischen von der Capri-Redaktion.

Literatur

- Anonym (1933): Vrazi privilegovani, in: Lido-
vé noviny [Volkszeitung], 3.10.1933, S. 1-2.
- Anonym (1934a): Die Zeitschrift Simplicus, in:
Schweizerisches Freundschafts-Banner, Jg. 2
(15.9.1934) Nr. 18, S. 3.
- Anonym (1934b): Ein Sexualinstitut, in:
Schweizerisches Freundschafts-Banner, Jg. 2,
Nr. 18, S. 3.
- Beachy, Robert (2014): Gay Berlin: birthplace
of a modern identity. New York.
- Bringuier, Paul (1934) : Septembre 33 - sep-
tembre 34: la patience, in: Détective, Jg. 7, Nr.
307, S. 7.
- Dose, Ralf (Hrsg. 2013): Magnus Hirschfeld.
Testament. Heft II. Hrsg. und annotiert. Ber-
lin.
- Dose, Ralf (2014): Magnus Hirschfeld: The
origins of the gay liberation movement. New
York.
- Dubois, Gaston [Karl Meier] (1934): Das fal-
sche Bild, in: Schweizerisches Freundschafts-
Banner, 2. Jg. (1.6. 1934) Nr. 11, S. 1-2
- Expertus [Magnus Hirschfeld?] (1935): Die
«Ausrottung» der Homosexuellen im Dritten
Reich, in: Pariser Tageblatt, Jg. 3 (1.1.1935), S.
1-2
- Fisher, Marshall (2009): A terrible splendor:
three extraordinary men, a world poised
for war, and the greatest tennis match ever
played. New York.
- Franke, Konrad (1991): Uhse, Bodo, in: Killy,
Walther u.a. (Hrsg.): Literaturlexikon. Autoren
und Werke deutscher Sprache, Band 11. Gü-
tersloh u.a.
- Frischknecht, Beat (2009): «Der Racismus –
ein Phantom als Weltgefahr»: Der Fund eines
verschollenen Typoskripts als Auslöser um-
fangreicher Recherchen, in: Mitteilungen der
Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 43/44,
S. 21-34
- Garcia, Daniel (1999): Les années Palace. Paris.
- Giese, Karl (1934): Vražďení homosexuelních
[Die Homosexuellenmorde], in: Nový Hlas, Jg.
2 (Januar 1934) Nr. 1, S. 9-10
- H., M. [Magnus Hirschfeld?] (1934): Die Probe
aufs Exempel: Roehm und die Rassentheorie,
in: Pariser Tageblatt, Jg. 2 (5.7.1934) Nr. 205,
S. 2
- H., M. [Magnus Hirschfeld?] (1935): Bodo
Uhse: «Söldner und Soldat» in: Pariser Tage-
blatt, Jg. 3 (28.4.1935), Nr. 502, S. 4.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich (2010a): Cramm,
Gottfried von, in: Hergemöller (Hrsg.): Mann
für Mann. Biographisches Lexikon zur Ge-
schichte von Freundesliebe und mann-
männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum.
Berlin, Band 1, S. 241-2.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich (2010b): Fried-
mann, Hans, in: Hergemöller (Hrsg.): Mann
für Mann. Biographisches Lexikon zur Ge-
schichte von Freundesliebe und mann-
männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum.
Berlin, Band 1, S. 355.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich (2010c): Gründ-
gens, Gustaf, in: Hergemöller (Hrsg.): Mann
für Mann. Biographisches Lexikon zur Ge-
schichte von Freundesliebe und mann-
männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum.
Berlin, Band 1, S. 453-55.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich (2010d): Helldorf,
Wolf Heinrich von, in: Hergemöller (Hrsg.):
Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur
Geschichte von Freundesliebe und mann-
männlicher Sexualität im deutschen Sprach-
raum. Berlin, Band 1, S. 515-6.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich (2010e): Peltzer,
Otto, in: Hergemöller (Hrsg.): Mann für Mann.
Biographisches Lexikon zur Geschichte von
Freundesliebe und mann-
männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum.
Berlin, Band 1, S. 913-4.

Hirschfelds Fackelträger in der Tschechoslowakei (und in der Schweiz?)

- Hergemöller, Bernd-Ulrich (2010f): Schmidt, Otto, in: Hergemöller (Hrsg.): Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundschafts- und mann-männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum. Berlin, Band 2, S. 1066.
- Herzer, Manfred (1990): Egon Steinkamp: Gottfried von Cramm der Tennisbaron. Eine Biographie mit 171 Abbildungen und Dokumenten, in: Capri, Jg. 4, S. 44-45.
- Herzer, Manfred (1991): Die Straftakte Gottfried von Cramm, Berlin 1938, in: Capri, Jg. 4, Nr. 1, S. 3-14
- Herzer, Manfred (1997): Schweizerisches Freundschafts-Banner, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Berlin, S. 130-134.
- Herzer, Manfred (1999): Dr. Otto Peltzer - Ein Pädophiler überlebt den Nazi-Terror, in: Capri, Nr. 27, S. 32-47.
- Herzer, Manfred (2000a): Buchbesprechung. Volker Kluge: Otto der Seltsame. Die Einsamkeit eines Mittelstreckenläufers Otto Peltzer (1900-1970), in: Capri, Nr. 28, S. 44-47.
- Herzer, Manfred (2000b): Otto Peltzer in Schweden. Ein Nachtrag zu Capri 28, Seite 45ff, in: Capri, Nr. 29, S. 48.
- Hiller, Kurt (1950, zuerst 1935): Der Sinn eines Lebens: in memoriam Magnus Hirschfeld (zugleich dem Andenken meines Freundes Richard Linsert, 1899-1933), in: Kurt Hiller: Köpfe und Tröpfe. Profile aus einem Vierteljahrhundert. Hamburg u.a., S. 253-258
- Hiller, Kurt (1938): Případ tenisty Cramma, in: Hlas Přírody, Jg. 1, Nr. 1, S. 5-6. (*Übersetzung von: Kurt Hiller: Strafrecht: Cramm, in: Sozialistische Warte, Jg. 13, Nr. 22 (3.6.1938), S. 520-521.*)
- Hirschfeld, Magnus (1934a): Das Erbgericht. Betrachtungen zum deutschen Sterilisationsgesetz, in: Die Sammlung, Jg. 1, Heft 6, S. 309-319.
- Hirschfeld, Magnus (1934b): Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen, in: Nový Hlas, 1. deutsche Beilage D. Z. N. H., Jg. 2, Nr. 4, S. 1-3.
- Hirschfeld, Magnus (1934c): Die Gemordeten und ihre Mörder: eine sexualkritische Studie, in: Der Aufruf, Jg. 4, S. 512-515.
- Hirschfeld, Magnus (1934d): Männerbünde: Sexualpsychologischer Beitrag zur Roehm-Katastrophe, in: Pariser Tageblatt, Jg. 2, Nr. 220, S. 1.
- Holm, Hans (1934): Der deutschen Beilage zum Geleite! In: Nový Hlas, deutsche Beilage, Jg. 2, Nr. 6, S. 10-11
- Huebner, Karla Tonine (2008): Eroticism, Identity, and Cultural Context: Toyen and the Prague avant-garde. Unpublished PhD dissertation. Pittsburgh.
- Huebner, Karla (2010): The whole world revolves around it: sex education and sex reform in First Republic Czech print media, in: Aspasia, vol. 4, S. 25-49.
- Jepsen, Harald Hartvig (1998): Stimmen aus dem schwulen Prag 1918-1938: Der Kampf der tschechoslowakischen Sexualreformbewegung gegen das Homosexuellenstrafrecht, in: Herzer, Manfred (Hrsg.): 100 Jahre Schwulenbewegung: Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Berlin, S. 111-128.
- Keilson-Lauritz, Marita (1997): Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung. Berlin.
- Keilson-Lauritz, Marita (2008): «Ein Rest wird übrig bleiben ...»: Hirschfelds Gästebuch als biographische Quelle, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 39-40, S. 36-49.
- Kluge, Volker (2000): Otto der Seltsame: die Einsamkeit eines Mittelstreckenläufers ; Otto Peltzer (1900-1970). Berlin.
- Lishaugen, Roar (2007): Nejistá sezóna jiné literatury: osudy časopisu Hlas sexuální

- menšiny, in: Dějiny a současnost, Jg. 29, Nr. 12, S. 33-35.
- Maas, Lieselotte, Lämmert, Eberhard (Hrsg. 1976-1990): **Handbuch der deutschen Exil-**presse: 1933-1945. München.
- Peterson, Walter F. (1987): The Berlin liberal press in exile: a history of the Pariser Tageblatt-Pariser Tageszeitung. Tübingen.
- Rheiner, Rudolf [Karl Meier] (1934a): Appell an Alle! In: Schweizerisches Freundschafts-Banner, Jg. 2, Nr. 10, S. 1-2.
- Rheiner, Rudolf [Karl Meier] (1934b): Das falsche Bild, in: Nový Hlas, deutsche Beilage, Jg. 2, Nr. 10, S. 17-19.
- Roussel, Hélène, Winckler, Lutz (2002): Rechts und Links der Seine: Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1933-1940. Tübingen.
- Salathé, André (1997): «Rolf»: Karl Meier (1897-1974) ; Schauspieler, Regisseur, Herausgeber des «Kreis». Frauenfeld.
- Schindler, Franz (1999): Prager Besuch am Institut für Sexualwissenschaft im Jahre 1929, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 29-30, S. 81-86.
- Schindler, Franz (2000): Prager Besuch in Berlin und Wien im Jahre 1931, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 31-32, S. 51-53.
- Seidl, Jan (2007): Úsilí o odrestnění homosexuality za první republiky. Brno.
- Soetaert, Hans P (2013): Karl Giese, Magnus Hirschfeld's Archivist and Life Partner, and his Attempts at Safeguarding the Hirschfeld Legacy, in: Sexuologie, Band 20, Heft 1-2, S. 83-88.
- Soetaert, Hans P. (2014): Succession Hirschfeld: The Handling and Settlement of Magnus Hirschfeld's Estate in Nice (France), 1935–1936, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 50-51, S. 13-77.
- Steinkamp Egon (1990): Gottfried von Cramm: der Tennisbaron. Eine Biographie. München.
- Steinle, Karl-Heinz (1999): Der Kreis: Mitglieder, Künstler, Autoren. Berlin.
- Tamagne, Florence (2006) : Le crime du Palace: homosexualité, médias et politique dans la France des années 1930, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine, Nr. 53-54, S. 128-149.
- V. [Anna Vock] (1935): † Dr. Magnus Hirschfeld, in: Schweizerisches Freundschafts-Banner, Jg. 3, Nr. 11, S. 1.
- V., V. [Vladimír Vávra] (1934a): Zum Erscheinen einer deutschen Beilage, in: Nový Hlas, deutsche Beilage, Jg. 2 , Nr. 4, S. 4.
- V., V. [Vladimír Vávra] (1934b): Die Zeitschrift Simplicus, in: Nový Hlas, deutsche Beilage, Jg. 2, Nr. 5, S. 7.
- Lützenkirchen, Harald (1992): Vorläufige Gesamt-Bibliographie der Schriften Kurt Hillers, in: von Bockel, Rolf, Lützenkirchen, Harald (Hrsg.). Kurt Hiller: Erinnerungen und Materialien. Hamburg.
- Walther, Klaus (1984): Bodo Uhse: Leben und Werk. Berlin.
- Zinn, Alexander (1995): Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten: der «Röhm-Putsch» und Homosexuellenverfolgungen 1934/1935 im Spiegel der Exilpresse, in: Capri, Nr. 18, S. 21-48.
- Zinn, Alexander (1997): Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten: zu Genese und Etablierung eines Stereotyps. Frankfurt am Main u.a.

Anmerkungen

- 1** Ich habe in meinem Berliner Vortrag über Karl Gieses letzte fünf Lebensjahre, den ich am 6. Mai 2013 bei der Fachtagung «Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft» hielt, die beiden Texte kurz erwähnt. Bei der Tagung, die die Forschungsstelle Archiv für Sexualwissenschaft am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität veranstaltete, ging es um Organisationsprobleme sexualwissenschaftlicher Archive. Mit der Wahl des Veranstaltungsdatums wollte man an die Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft am 6. Mai 1933 erinnern. Nach dem Vortrag bat mich Manfred Herzer um eine Kopie der beiden kaum bekannten Texte, um sie in *Capri* zu veröffentlichen. Ich erklärte mich einverstanden und schlug vor, eine Einleitung zu den beiden Artikeln zu verfassen. Zudem möchte ich Manfred Herzer für seine Anmerkungen und kritischen Hinweise danken, mit denen er zur Verbesserung des vorliegenden Textes beigetragen hat.
- 2** Gieses zweiter und letzter längerer Aufenthalt in Brünn begann im Juni 1936 und dauerte bis zu seinem Tod im März 1938.
- 3** Eine Übersicht über meine Forschungen zu Gieses Leben ist, zusammen mit den anderen Beiträgen zur oben erwähnten Fachtagung in der Zeitschrift *Sexuologie* erschienen (Soetaert 2013). Eine größere Arbeit über Gieses Leben und Aktivitäten zwischen 1933 und 1938 wird von mir demnächst vorgelegt.
- 4** Jepsen 1998, S. 117-124.
- 5** Schon 1929 und 1931 hatte der tschechoslowakische Arzt und Begründer der Sexologie in diesem Land, Josef Hynie (1900-1989) zwei solche Berlinreisen unternommen, was nicht mit dem Reiseplan der Redaktion verwechselt werden sollte (vgl. Schindler 1999 und 2000).
- 6** *Nový Hlas*, August 1932, Nr. 4 und November 1932, Nr. 7-8.
- 7** *Nový Hlas*, Mai 1934, Nr. 5, deutschsprachige Beilage, S. 8.
- 8** Ralf Dose charakterisierte diesen Sachverhalt in seinem neuesten Buchtitel als «the origins of the gay liberation movement» (Dose 2014), während Robert Beachy noch genereller das schwule Berlin die Geburtsstätte einer modernen sexuellen Identität nannte (Beachy 2014).
- 9** *Nový Hlas*, Januar 1934, Nr. 1, S. 9-10. Die Übersetzung ins Tschechische stammt von Vladimír Vávra, unter dem Originaltext abgekürzt als «V.V.» Freundlicherweise ins Deutsche rückübersetzt von Siegfried Tornow.
- 10** Tamagne 2007, S. 133 f. Tamagnes Aufsatz behandelt zwar vor allem die öffentliche Wahrnehmung des Falles (und der Homosexualität generell) in der französischen Presse der 1930er Jahre, schildert den Mordfall selbst ungewöhnlich detailliert. Neben ihrem Aufsatz berücksichtigte ich die beiden Pariser Unterhaltungszeitschriften *Voilà* und *Détective*. Bringuier (1934, S. 7) deutet dezent das Gerücht vom Biss in den Penis an: «Man erzählte bald in Paris, dass zehn Zeugen bei dem Mord anwesend waren. Es war ein extremes Sexdrama, bei dem der Körper des Mörders verstümmelt worden sei.»
- 11** Tamagne 2007, S. 141 f.
- 12** Garcia 1999.
- 13** Soetaert 2013, S. 85.
- 14** Meine Stichproben in belgischen Tageszeitungen ergaben, dass auch hier über die Affäre auf der ersten Zeitungsseite berichtet wurde.
- 15** Anonym 1933. - Der Artikel erschien am 3.10.33, war aber auf den 30.9.33 datiert. Dem Einwand, Giese konnte kein Tschechisch, kann man mit dem Hinweis begegnen, dass Gieses bester schwuler Freund in

Brünn, Willi Bondi, mindestens zweisprachig gewesen ist.

16 Tamagne (2006, S. 132 f.) erwähnt das französische Zensurgesetz von 1881 (*Loi sur la liberté de la presse*), das die Zeitungen zwang, so genannte obszöne Details nur anzudeuten, weil sie andernfalls wegen Verletzung der guten Sitten (*l'outrage aux bonnes mœurs*) bestraft werden konnten. Leider war es mir aus sprachlichen Gründen nicht möglich, das tschechoslowakische Presserecht der Zwischenkriegszeit auf Bestimmungen zu Obszönität und Unsittlichkeit zu prüfen. Ich danke Katka Linhardtová für ihre Übersetzung des Artikels aus *Lidové noviny* während einer Skype Sitzung im August 2014.

17 Näheres zu Friedmann bei Hergemöller (2010b, S. 355). Hergemöller nennt Friedmann einen Börsenmakler und nicht Bankier.

18 Seidl 2007, S. 138: «Vladimír Vára měl v úmyslu učinit ve spolupráci s Giesem z konceptu německojazyčné přílohy pravidelnou a autonomní součást časopisu, díky níž by mohl *Nový Hlas* oslovit i nečeskoslovenskou veřejnost.»

19 Im *Nový Hlas*-Exemplar in der Tschechischen Nationalbibliothek in Prag wurden alle deutschen Beilagen separat und nicht bei den einzelnen Heften eingebunden, so dass eine Zuordnung zu den Heften und eine genaue Datierung schwierig war. Mit Hilfe unvollständiger Inhaltsverzeichnisse auf den Umschlägen der Hefte war es dennoch möglich, die Beilagen den Heften zuzuordnen. Da aber eine der deutschen Beilagen versehentlich im Heft belassen und nicht mit den anderen am Schluss des Bandes zusammengebunden wurde, war zu erkennen, dass die deutschen Beilagen immer lose in die tschechischsprachigen Hefte eingelegt worden waren. Nicht in allen Fällen war es aber möglich, tschechischsprachige Artikel einer bestimmten Ausgabe zuzuordnen, da auch sämtliche Umschläge von den Heften getrennt am Bandende eingebunden sind. Ich

werde gleich zeigen, warum ich die genaue Bestimmung des Erscheinungsdatums der deutschen Beilagen für wichtig halte.

20 Zu den Röhmbriefen Zinn 1997, S. 46.

21 Alexander Zinn behauptet (1997, S. 105), dass die Exil-Presse den Verlauf des Röhmputsches beeinflusst hat: «Tatsächlich scheinen die sich nur in der Exilpresse verbreiteten Vorstellungen über einen hohen Verbreitungsgrad der Homosexualität unter den NS-Führern zu den Ereignissen des sogenannten Röhmputsches beigetragen zu haben.»

22 Hirschfeld 1934c, 1934d. Zinn reproduzierte in *Capri* (Februar 1995, Nr. 18, S. 29) einen Artikel von einem pseudonymen «Expertus» im *Pariser Tageblatt* vom 1.1.1935. Verfasser dieses Textes könnte Hirschfeld gewesen sein (Zinn 1997, S. 127-128 und 166-167), was Ralf Dose bezweifelt und aufgrund von Stilvergleichen Karl Giese als «Expertus» vermutet (Dose 2013, S. 186).

23 In ihrem Verzeichnis der Autoren im *Pariser Tageblatt / Pariser Tageszeitung* verweisen Maas/Lämmert (1976-1990, S. 441 und 444) von «H.M.» auf Kurt Caro bzw. Max Hochdorf. Der Verweis geht jedoch ins Leere, der Autor von «Die Probe aufs Exempel» wird nicht identifiziert. Auch die deutschen Beilagen zu *Nový Hlas* und *Hlas Přírody* sind im Verzeichnis der Exilperiodika nicht enthalten. Streng genommen könnte man sagen, eine Beilage ist kein selbständiges Periodikum.

24 Sein Buch über den NS-Rassismus war erst 1938 in englischer Übersetzung unter dem Titel *Racism* erschienen. Eine Variante von *Racism* war 1934/35 in der deutschsprachigen Prager Zeitschrift *Die Wahrheit* als Fortsetzungsserie mit dem Titel «Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr» erschienen (Frischknecht 2009, S. 32).

25 Hirschfeld 1934a. – Einen weiteren mit H.M. unterzeichneten Artikel findet sich im *Pariser Tageblatt* vom 28.4.1935. Es ist eine *Besprechung des Romans Söldner und Soldat*

von Bodo Uhse (1904-1963), der 1935 im Verlag *Editions du Carrefour*, dem Verlag des *Braunbuchs*, erschienen war. Auch hier gibt es keinerlei Beweise oder Indizien für Hirschfelds Autorschaft. Hirschfeld hätte sich jedoch für den autobiografischen Roman interessieren können, weil er die Geschichte eines Nazis erzählt, der sich 1930 der kommunistischen Partei zugewandt hatte, zugleich wird die Geschichte der Nazibewegung zwischen 1921 und 1930 erzählt. Uhse lebte seit 1933 in Paris (vgl. Franke 1991 und Walther 1984, S. 51) und verkehrte dort mit Egon Erwin Kisch. Kisch und Hirschfeld kannten einander von der gemeinsamen Tätigkeit in der Pariser «Freiheitsbibliothek» und die Hirschfeld-Akte im Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes erwähnt Kisch als zugehörig zu Hirschfelds Pariser Bekanntenkreis («Hirschfeld, Magnus u. Genossen» Unterstreichung im Orig.) Der Rezensent erwähnt auch kurz das homo-soziale Element im Roman: «Im Freikorps Oberland such er [d.i. Uhse] eine jugendlich-männliche Romantik und findet eine rauhe Kameradschaft.» Die Tatsache, dass Hirschfeld so gut wie nie Belletristik und Autobiografisches rezensiert hat, spricht hier jedoch eindeutig gegen Hirschfeld als Autor der Uhse-Rezension. Vergleicht man zudem den sachlich-neutralen Stil dieser Besprechung mit dem anderen, weitaus aggressiver formulierten H.M.-Text, dann kann man beide Texte kaum dem selben Autor zuordnen. Wäre die Uhse-Rezension tatsächlich von Hirschfeld verfasst, dann wäre dies eine der letzten vor Hirschfelds Tod publizierten Arbeiten.

26 Hirschfelds gutes Verhältnis zur Tschechoslowakei wird manchmal nicht beachtet. Vor allem wird für ihn der junge Staat, der von Präsident Tomáš Garrigue Masaryk geführt wurde, eine vorbildliche Demokratie gewesen sein. Das Land verkörperte viele Aspekte der Moderne wesentlich besser als das reaktionäre Deutschland. Wenn er hier Vorträge hielt, wurde dies weitaus weniger feindselig aufgenommen als in Deutsch-

land, und nicht zuletzt reiste er nach Karlsbad und Marienbad zur Kur. So wird Magnus Hirschfeld in der «Karlsbader Kurliste» am 4.7.1907 und 15.8.1916 als Kurgast genannt, vgl. Dose 2014, S. 64 und Soetaert 2014, S. 38.

27 Vgl. Jepsen 1998, S. 126. – Jepsen zitiert ebenfalls Hirschfelds Fackelträger-Passus (S. 123-124), nennt aber diesen wichtigen Text nicht in seiner angefügten Bibliografie.

28 Vávra 1934a, S. 4.

29 Holm 1934, S. 11.

30 Rheiner 1934a. – Ich danke Jens Dobler vom Schwulen Museum Berlin dafür, dass er mir Rheiners Text zugänglich machte.

31 Vgl. aber Salathé 1997, S. [8], wo Rolf die Vorstellung, er sei ein Schüler Adolf Brands strikt zurückzuweisen scheint.

32 Keilson-Lauritz 1997, S. 442.

33 Anonym 1934a; vgl. Vávra 1934b. – Zinn (1997, S. 124) zitiert den Text und bemerkt, «dass der anonyme Autor mit vielen deutschen Emigranten zumindest in Kontakt stand, wenn er nicht selbst sogar Emigrant war». Ich danke Alexander Zinn für seine freundliche Hilfe bei der Beschaffung des kleinen Textes aus dem *Schweizerischen Freundschafts-Banner*. Tatsächlich erschien der Text in der Schweizer Fassung anonym. Die Fassung in *Nový Hlas* nennt aber zweifellos Vladimír Vávra als Autor. Der deutschsprachige Text ist zudem nur die Zusammenfassung eines längeren tschechischen Textes in der gleichen April-Ausgabe von *Nový Hlas* (S. 62-63). Interessanterweise kommen die beiden Wörter «von Homosexuellen» in dem betreffenden Satz in der Schweizer Version nicht mehr vor – weil Karl Meier sie perhorreszierte?: «Mit dieser Art des Kampfes sollte endlich einmal Schluss gemacht werden, insbesondere wenn man sich bei dieser tschechisch-deutschen, angeblich emigrantischen Zeitschrift dessen bewusst würde, welcher Prozentsatz [weggelassen: von Homosexu-

ellen] gerade in den Reihen der Emigranten vorhanden ist.»

34 Rheiner 1934, S. 1. – Ich danke Danny Halim vom IHLIA Amsterdam für die Überlassung einer Digitalkopie dieser Ausgabe.

35 Dubois 1934, S. 1.

36 Anonym 1934b.

37 Vock 1935. – Anmerkung des Übersetzers: Selbst bei der Totenehrung wird Kritik an Hirschfeld nicht vermieden. So behauptet Vock, Hirschfeld sei «nicht ganz ohne Fehler gewesen». Eine Spezifizierung dieses Vorwurfs wird unterlassen. Der schon von Adolf Brand sattnam bekannte Hass auf die effeminierten Schwulen, die damals so genannten «Tanten», kommt in dem vergifteten Kompliment zum Ausdruck, Hirschfeld habe Tausenden von Unglücklichen und sexuell Anormalen dem Fluche der Lächerlichkeit entzogen und durch seine aufklärende Forscherarbeit Spott und Hohn in Mitleid verwandelt» – kein Wort zu Hirschfelds lebenslangen Kampf gegen Kriminalisierung, Erpressung und Verfolgung der «Homoeroten», als ob es nur um Beleidigung durch Schwulenwitze gegangen wäre!

38 Rheiner 1934b. – Die große Bedeutung, die Meier seinen beiden Texten, «Appell an Alle!» und «Das falsche Bild», beimaß, zeigt sich in der Tatsache, dass er 1957 in der Ausgabe zum 25. Jubiläum der Organisation und der inzwischen dreisprachigen Zeitschrift beide Artikel erneut abdruckte (*Der Kreis* Nr. 9, September 1957, S. 6-8.)

39 Vgl. Herzer 1997, S. 134.

40 Zum internationalen Einfluss des *Kreis* nach dem Krieg vgl. Steinle 1999, S. 12-16.

41 Holm 1934.

42 *Nový Hlas*, deutsche Beilage, Oktober 1934, S. 19.

43 Die deutsche Originalfassung war schon bekannt. Ich danke Siegfried Tornow, der mich darauf hinwies. Vgl. auch Lützenkirchen

1992, S. 175. In Lützenkirchens Hiller-Bibliografie fehlt die tschechische Version aus *Hlas Přírody*.

44 In seinem Hirschfeld-Nachruf «Der Sinn eines Lebens» fragt Hiller 1935: «War unsre Arbeit, war seines Lebens Arbeit vergeblich?» (Hiller 1950, S. 258) Auch dieser Text fehlt in Lützenkirchens Hiller-Bibliografie, er wurde nachgedruckt aus Anlass von Hirschfelds zehntem Todestag im *Kreis* Nr. 6 aus 1945, S. 2-5.

45 Mehr über von Cramm findet man bei Steinkamp 1990, Fisher 2009, Hergemöller 2010a.

46 Zu dem berufsmäßigen Erpresser Schmidt vgl. Hergemöller 2010f; zu Cramm vgl. Herzer 1991.

47 «Jene, die in ihrer Metaphysik den Sportler über den Wortler stellen [...]» (Hiller 1938, S. 521). In einem Artikel in der *Neuen Weltbühne* von 1935 erwähnt Hiller ebenfalls den nationalsozialistischen Antiintellektualismus: «Der Intellekt hat während des Dritten Reiches Ferien.» (Nach Zinn 1997, S. 185)

48 Mehr über Peltzer bei Hergemöller 2010e, Herzer 1999 und 2000, Kluge 2000.

49 Zinn schreibt, dass der Journalist Heinz Pol (1901-1972) in einem Artikel in der *Neuen Weltbühne* von 1935 Helldorf als hochrangigen homosexuellen Nationalsozialisten bezeichnete. Bereits im *Braunbuch* von 1933 war Helldorf erwähnt worden, was Hillers Abneigung, den Namen zu nennen, sonderbar erscheinen lässt. Mehr über den vermeintlich homosexuellen Helldorf bei Hergemöller 2010d.

50 Dies eine prägnante Formulierung Zinns (1997, S. 184; vgl. auch S. 196-197 und 210). Eine mehr generelle Analyse der Vorstellungen Hillers über Nationalsozialismus und Homosexualität siehe: ebd., S. 177-182. Anscheinend kann dieser Hiller-Text ebenfalls dem von Zinn untersuchten Textkorpus hinzugefügt werden, selbst wenn er Zinns

Hirschfelds Fackelträger in der Tschechoslowakei (und in der Schweiz?)

Grundannahme einer «kognitiven Dissonanz» nicht zu modifizieren vermag. Zinn behauptet, die Presse der Exilanten vertrat – in graduellen Abstufungen – die Überzeugung vom Nationalsozialismus als Brutstätte der Homosexualität, sowie von der Funktion der realen Schwulenverfolgung unter anderm als Nebelwand (vgl. ebd., S. 191 und 205). Hätte Zinn Hillers Text von 1938 in seine Untersuchung miteinbezogen, dann wäre kaum seine These, «dass Hiller der Rolle der homo-

sexuellen Nationalsozialisten im NS-System des Jahres 1936 keine große Bedeutung mehr zuschrieb» (ebd., S. 191) kaum haltbar.

51 Národní archiv České republiky Praha [National archives Czech Republic Prague], MV I-NR, Ministerstvo vnitra [Interior ministry] I - nová registratura 1936-1953, Praha, karton 5059, folder Československá liga pro sexuální reformu na sexuálně vědeckém podkladě v Praze.

Die Homosexuellenmorde

Wieder mal war die Weltpresse voll von Berichten über die Ermordung eines homosexuellen Mannes. Der bekannte Pariser Theaterregisseur Dufrenne wurde in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Während der Mord anfangs rätselhaft schien, verdichteten sich die Indizien immer mehr und man musste zugeben, dass der auch als Homosexueller bekannte Theatermann Opfer seiner Begierden geworden war. Und zwar war der Tat stark verdächtig ein dem Aussehen, nicht jedoch dem Namen nach bekannter Mann in Seemannsuniform, der überhaupt kein Seemann war, sondern dieses Kostüm als Reizmittel trug, gewissermaßen als Arbeitskleidung in diesem Gewerbe, wohl wissend, dass die Seemannsuniform ein besonders starkes Sexappeal auf weiblich fühlende Menschen ausübt, also auch auf einen großen Teil der homosexuellen Männer.

Ich mag es natürlich nicht für einen Zufall halten, dass ich schon beim ersten Zeitungsbericht, bevor diese Zusammenhänge bekannt waren, den Verdacht hatte, dieser Mord könnte eine homosexuelle Grundlage haben. Die Begleitumstände waren nämlich allzu typisch. In verschiedenen derartigen Mordfällen, die ich im Laufe meiner Tätigkeit am Institut für Sexualwissenschaften untersuchen konnte, war das Bild ähnlich. So wurde der ledige Bankier Friedmann in seiner Junggesellenwohnung in Berlin-Schöneberg erwürgt aufgefunden. Ein echter Raubmord kam anfangs nicht in Betracht, denn der oder die Mörder hatten die Wohnung nachts offensichtlich mit Einverständnis des Ermordeten betreten. Aus der Gesellschaftsschicht, in der sich der Ermordete bewegte, kam niemand als Mörder in Betracht und erst durch Befragungen der Nachbarn wurde ermittelt, dass Herr Friedmann oft nächtliche Besuche hatte, die eigentlich seinem sozialen Milieu nicht entsprachen und die er auch nach Möglichkeit zu verheimlichen suchte. Vor allem lieferte eine hinterlassene Sammlung von Sportlerfotos – der Verstorbene war weder Sportler, noch direkt sportinteressiert – sehr beachtenswerte Hinweise, in welcher Richtung der Mörder zu suchen sei. Tatsächlich wurden auch zwei Individuen ausfindig gemacht, die man in der Mordnacht mit Friedmann gesehen hatte und die man

auch durch verschiedene andere Umstände für tatverdächtig hielt. Obwohl der Tote erdrosselt worden war, konnten Hände und Finger des Mörders nicht agnosziert werden, denn er trug Glacéhandschuhe. Beide Mörder wurden des Mordes an Friedmann für schuldig befunden, auch wenn sie bis zum Schluss leugneten. Ich erinnere mich ganz deutlich, dass ein homosexueller Journalist, der über den Prozess berichten sollte, in dem Dr. Hirschfeld als Sachverständiger fungierte, dieser Handschuhe wegen einen solchen Schock erlitt, dass er nie mehr mit Leuten verkehren konnte, die solche Handschuhe trugen. Ja, es entwickelte sich bei ihm allmählich ein Anti-Fetischismus gegen Glacéhandschuhe.

Ein anderer Fall ereignete sich letzten Winter in Tegel bei Berlin. Auch hier löste sich das Problem erst auf Grund von ›Beobachtungen‹, die Nachbarn anstellten. Allerdings wurde der Mörder bis heute nicht entlarvt, obwohl die Polizei viele verdächtige Spuren verfolgte. Auch hier waren es die Mörderhände, die im Zentrum der Ermittlung standen. Der Mord wurde eben an dem Samstag entdeckt, an dem in Berlin in den Zelten einer der interessantesten homosexuellen Bälle stattfand. Leicht kann man sich die Aufregung vorstellen, als die Polizei den Ballsaal betrat, nach einem Tusch den Mord bekanntgab und schließlich die Festteilnehmer aufforderte, an ihren Tischen sitzen zu bleiben, denn die Beamten wollten ihre Hände untersuchen. Der Mörder hatte sich nämlich im Kampf mit seinem Opfer die Finger ziemlich schlimm verletzt. Außerdem ging die Polizei davon aus, der Mörder habe auch das Billet gestohlen, das sich der Ermordete für den Ball gekauft hatte, und habe sich dorthin begeben. – Wie gesagt, wurde der Mord aber bis heute nicht aufgeklärt.

Ein historischer Fall ist in dieser Hinsicht der Mord an dem großen Erforscher der antiken Kultur Johann Joachim Winckelmann, der sich auf der Rückreise von Italien nach Deutschland in einen italienischen Hotelangestellten in Triest verliebte. Der junge Mann, dem Winckelmann seine Sammlung antiker und römischer Münzen aus seinen Ausgrabungen zeigte, war von diesen Münzen, die er für ›wertvoll‹ hielt, so fasziniert, dass er ihn deshalb umbrachte. Das tragische Ende dieses berühmten Mannes fand verschiedene künstlerische Bearbeitungen. Die bekannteste ist die im vorigen Jahrhundert von Baron Ungern-Sternberg in seiner Novellenreihe *Künstlerbilder* erschienene. Vor etwa zehn Jahren schrieb dann Meyer-Eckhardt in seiner auch sonst hochin-

interessanten Novellensammlung *Die Gemme* durchaus gleichrangig mit Ungern-Sternbergs Novelle über den Fall.

Man könnte noch verschiedene Mordfälle dieser Art nennen, denen gemeinsam ist, dass die Milieus des Mörders und des Ermordeten einen großen Unterschied aufweisen und die Täter schon aus diesem Grunde dem Umfeld nicht bekannt sind. Oft kennt der Ermordete seinen Mörder kaum. In dieser Hinsicht erinnern diese Taten an die Morde an Prostituierten. Beide nehmen das Individuum in gewissem Vertrauen mit, beide legen größten Wert darauf, dass es möglichst heimlich vor sich gehe, die Prostituierte eher im Interesse des Freiers, der Homosexuelle in seinem eigenen Interesse. Beide setzen sich dieser Gefahr aus, soweit die Notwendigkeit sie dazu zwingt, sie sind bis zu einem gewissen Grade darauf bedacht, dass ihr eventueller Mörder unbekannt bleibe, denn beide sind Parias, ‹Abschaum› der Gesellschaft.

(Für *Nový Hlas*, Jg. 3, Heft 1, Januar 1934 verfasst von Karl Giese, übersetzt ins Čechische von Vl. V., rückübersetzt ins Deutsche von Siegfried Tornow.)

Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen

Von dem Stand einer Bewegung zu sprechen erscheint zunächst als ein Widerspruch in sich, denn Stand bedeutet doch Ruhe, während Bewegung im Gegenteil Ruhelosigkeit ausdrückt. Dennoch hat in dem vorliegenden Fall diese Bezeichnung leider ihre Berechtigung, da tatsächlich die intensive, und wie wir anerkennen müssen, von gutem Erfolg begleitete Bewegung, die die Erlösung der zu Unrecht verfolgten und verfehmten Menschenklasse der Homosexuellen zum Ziele hatte, vorläufig an dem Sitz ihres Ausgangs und ihrer stärksten Betätigung lahmgelegt und nahezu zum Stillstand gekommen ist.

Wie äußerte sich diese geistige Bewegung? Sie bediente sich derselben Waffen wie jeder andere Geisteskampf. Kein geringerer als Napoleon hat das berühmte Wort gesprochen, dass in der Geschichte der Völker und Kultur sich am Ende der Geist noch immer stärker erwiesen hat als das Schwert. Wir selbst formulierten diesen Gedanken einmal in den Satz: Schriftblei vermag mehr als Kugelblei!

Die Geisteswaffen sind neben der gesprochenen Rede (vor allem in Versammlungen und Vorträgen) das geschriebene und gedruckte Wort. Wenn wir uns erinnern, dass allein in Deutschland in einem Jahrzehnt (von 1900 – 1910) über tausend Bücher und Schriften über das homosexuelle Problem erschienen, so kann man sich von dem Umfange der Arbeit, von der außerordentlichen Ausdehnung der Aufklärung auf diesem Gebiet wohl einen Begriff machen. Wenn heute in Deutschland, ja in der Welt niemand oder kaum jemand etwas dabei findet, dass Personen in hohen leitenden Stellungen allgemein als homosexuell gelten, so haben die Herren diese Toleranz im wesentlichen den Männern zu verdanken, die sie jetzt, zum Teil nur deshalb, weil sie nicht in ihr Rassenchema passen, verleugnen und verjagen.

Wir erhalten in unserem Exil oft Briefe aus dem jetzigen Deutschland, die – gewiss heutzutage ein Zeichen ganz besonderen Mutes – uns versichern, wie tief sie gerade das Zerstörungswerk bedauern, dem das von uns in vier Jahrzehnten aufgerichtete Werk zum Opfer gefallen ist. Wir wollen hier die Stellen aus einem Briefe wiedergeben,

der uns gerade heute erreichte. Ein der nationalsozialistischen Partei in Deutschland schon vor der Machtergreifung Hitlers nahestehender Herr versichert uns in seinen Zeilen, die mit den Worten schließen: «Wenn man doch helfen könnte», seines «treuen Gedenkens». Er fügt die Abschrift eines Briefes bei, den er vor kurzem an einen Bekannten Röhms richtete; in diesem Schreiben heißt es: «Als ich Sie vor ca. 1 Jahre mit ... besuchte, erwähnten Sie, dass Röhms häufig bei Ihnen sei. Wir streiften auch ganz kurz die von Dr. Klotz faksimiliert veröffentlichten Briefe Röhms an Dr. Heimsoth. Sie meinten dazu, dass er die homosexuelle Komponente seiner Bisexualität überwunden habe. Diese aber hat er bei seiner Vernehmung der Polizeidirektion München am 7.4.31 (in seiner Wohnung!) ehrlich zugegeben. Er brauchte sich dieser Veranlagung ja auch nicht zu schämen, da er mit ihr sich in sehr guter Gesellschaft befindet wie ... d.h. in der der Genies. Ein Genie ist eben sehr häufig bisexuell. Also loswerden konnte Röhms die Neigung zu schönen Jünglingen nicht, aber er kann sich schließlich körperlich beherrschen wie so viele andere, und das tut er wohl auch im Interesse der Bewegung, nachdem alles von ihm ruchbar geworden und er sozusagen im Scheinwerferlicht dasteht. Ein Verdränger und Hasser ist er aber dabei nicht geworden, wie leider so viele, die gegen den Stachel im eigenen Fleisch löcken, das beweisen seine verschiedenen Appelle an die <S.A.>, sich vom Schnüffeln zurückzuhalten (Goebbels sagte am 30. I. abends im Sportpalast sogar, es würde ihm speiübel, wenn er überall die Bettschnüffelei der 110%igen früher anders Gefärbten sähe).

Röhms wird daher die wahnwitzige Unterdrückung der gesamten Sexualwissenschaft und die Vernichtung einer übermenschlichen ungeheuren 40jährigen Arbeit, die in Hirschfelds *Geschlechtskunde* gipfelt, sehr peinlich sein. In welcher Person dieser Wahnwitz wütet, wird Herr Röhms wissen und ich bitte Sie, der Sie ihn genau kennen, ihn im Kampfe gegen den frevelhaften Wahnwitz beizustehen. Vorige Woche bekam ich eine Liste der verbotenen Bücher und ersah, dass alles restlos von Hirschfeld, und alles, was die Homosexualität berührt, verboten, ja zum Einstampfen verdammt ist. Ebenso ganz allgemein alle sexualwissenschaftlichen Werke.»

Was bedeuten solche Zuschriften und weshalb geben wir sie hier wieder? Wirklich nicht aus einem Sensationsbedürfnis, geschweige denn als Gegengewicht gegenüber von Lügen und Verleumdungen

strotzenden Angriffen gegen meine Person und uneigennützig Arbeit in mehr als vier Jahrzehnten.

So gern ich mich gegen Anschauungen wehre, die den unsrigen entgegenstehen, so sinn- und zwecklos erscheint es mir, mich gegen Hirngespinnste und niemals vorgenommene Dinge zu verteidigen. Wer auch nur einen Bruchteil der von mir veröffentlichten Schriften (über 190) gelesen hat, wird es ebenso absurd finden wie ich selbst, wenn ich erklären wollte: ich habe niemals Schulkindern die Wochenendhefte empfohlen (wie es tatsächlich in mir übersandten Wahlflugschriften der Nazis zu lesen war), ich hätte die Homosexualität nicht als «orientalisches Laster in Deutschland» eingeführt, ich habe mir weder Uhren noch silberne Löffel angeeignet noch aus dem Institut für Sexualwissenschaft ein Bordell gemacht. Wer solche Idiotismen glaubt, vor allem nachdem er mein Werk nur einigermaßen kennen gelernt hat, auf dessen Anerkennung und Gefolgschaft verzichte ich gern. Auf diese Leute und Lügen kommt es nicht an.

Aber auf solche Menschen kommt es an, die wie der Schreiber obigen Briefes unter allen Umständen Gerechtigkeit walten lassen. Denn sie bieten eine Gewähr dafür, dass die homosexuelle Bewegung wohl vorübergehend, aber nie mehr dauernd zum Stillstand gebracht werden kann. Dafür sorgt in erster Linie die Natur selbst. Die Natur wird nach der ihr innewohnenden Gesetzlichkeit immer wieder sexuelle Übergangstypen: homosexuelle und bisexuelle Männer und Frauen schaffen. Und so lange die Natur dies tut und tat, und sie wird es tun, so lange es Menschen gibt, werden immer wieder Personen auferstehen, die einmal geschmiedete Waffen nicht verrosten lassen und nicht rasten, bis der Sieg errungen ist: Veritas vincit!

Mag man auch die Bücher über die Sexualwissenschaft und insbesondere auch über die homosexuelle Frage verbrennen und verbieten, mag man sie auch als Makulatur einstampfen und sie in Hetzschriften umwandeln, wir halten uns an das Wort der Bibel: «Ein Rest wird bleiben!» Ja ein Rest wird bleiben, ein Keim, aus dem wieder neues Leben erblüht.

Gerade die Tatsache, dass sich nach der Zerstörung unserer Arbeit in unserer deutschen Heimat, in der benachbarten Tschechoslowakei, in der wir so oft und gern weilten, Persönlichkeiten zusammenfanden, die ihrerseits im gleichen Sinne wie wir arbeiten wollen und schon gearbeitet haben, ist ein Beweis für die Unzerstörbarkeit dieser ebenso

wichtigen wie nötigen Kulturaufgabe: Der Befreiung unglücklicher Menschen von unverdienter Schmach.

Die Flamme, die im Lande Goethes, Kants und Nietzsches erlosch, wird im Lande eines Huss, Comenius und Masaryk in neuem Glanze aufleuchten und ihre Strahlen einst wieder dorthin zurückwerfen, wovon das Licht seinen Ausgang nahm. Dank Euch, tschechoslowakische Kameraden und Fackelträger!

(Zuerst erschienen in: Nový Hlas, 1. deutsche Beilage D. Z. N. H., Jg. 2, 1934, Nr. 4, S. 1-3.)

Der Fall des Tennisspielers Cramm

Am 14. Mai hätte Magnus Hirschfeld seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert; es war sein dritter Sterbetag. Hat er umsonst gelebt? Am selben 14. Mai ist in Berlin der Tennismeister Gottfried von Cramm wegen gleichgeschlechtlicher Betätigung in fast geheimer Verhandlung verurteilt worden. Übrigens ging es um jahrelang zurückliegende Fälle, und die Affäre war ins Rollen gekommen durch irgendeinen Lumpen von «Schauspieler», der Cramm toll erpresst hatte. Ob der Erpresser bestraft worden ist, in welcher Höhe, oder ob er vielleicht zu Belohnung zum Polizeipräsidenten ernannt worden ist, haben wir durch das DNB nicht erfahren.

Der Prozess gäbe an sich kaum Anlass zu spezifisch antinazistischer Entrüstung, sintemal die sogenannt demokratische Welt in dieser Frage keineswegs durchweg vernünftiger, freiheitlicher, humaner handelte als Hitlerdeutschland, vielmehr sowohl in England (trotz des Falles Oscar Wilde) wie in den Vereinigten Staaten, in der Mehrzahl der mittel- und nordeuropäischen Länder, den meisten Kantonen der Schweiz und seit 1934 sogar in der Sowjet-Union ein Strafgesetz gilt, das in dieser Hinsicht der modernen psychologischen Erkenntnis und aller ethischen Einsicht ins Gesicht schlägt. Frankreich dagegen, unter Napoleon I., war hier vorbildlich und ihm folgten die meisten lateinischen Staaten; erst 1889 Italien. Als Ende der zwanziger Jahre das faschistische Strafbuch verfasst wurde und ein übereifriger Fachmann-Mucker das italienische Recht auch in dieser Hinsicht rückwärtsrevidieren wollte, soll Mussolini selber ihn zurückgepiffen haben. Jedenfalls werden die Menschenrechte der alle Nationen mit 1-2 % durchsetzenden androtropen Minderheit heute in Italien und auch in den halbfaschistischen Staaten Polen und Jugoslawien gewahrt, in den germanischen und slawischen «Demokratien» mit verschwindenden Ausnahmen nicht. Es bleibt aber uneinsehbar, warum einer psycho-biologische Minderheit (eine Varietät, die von Sokrates über Michelangelo bis Stefan George der Menschheit wohl weniger, aber gleich erhabene Werte geschenkt hat wie die Mehrheits- und Normgruppe) geringere Menschenrechte zugestanden werden sollen als nationalen oder rassischen Minderhei-

ten. «Dafür» können jene ebenso wenig wie diese; und «minderwertig» ist die androtrope Minderheit, als solche, so wenig wie beispielsweise die jüdische. Es gibt für den durch das Gebräuchliche nicht getrüben, den unverschleierte Blick kein ekelhafteres Schauspiel als: Homosexuelle in der Hetze gegen die Juden vorzuziehen oder Juden in der Hetze gegen die Homosexuellen. Beides ist an der Tagesordnung.

Für beide und alle Minderheiten gilt: Die Verfolgung ist es, die die weniger widerstandsfähigen Exemplare unter ihnen entnervt oder demoralisiert; ihre Lage macht manche minderwertig – nicht ihr Blut noch ihre Anlage.

Cramm ist ja, ebenso wie der aus gleichem Grund verurteilt gewesene und erst kürzlich aus dem Kerker entlassene Langstreckenläufer Peltzer, gerade ein schlagender Beweis für die Lächerlichkeit der These von der «biologischen Minderwertigkeit» der dem Manne zugewandten Männer. Beide Entehrte: Typen der straffen Eleganz und sportlicher Kraft. Olympische Typen; Gesundheits-, Übergesundheitstypen; Weltmeistertypen. Wer in diese Zeitschrift hier schreibt, ist vor dem Verdachte sicher, einen Läufer, einen Tennisspieler, der nichts ist als das, zu wichtig zu nehmen; immerhin bietet ein vollkommener Sportsmann dem äußeren Auge ein erquicklicheres Bild als dem inneren ein mittelmäßiger Schriftsteller. Doch auch wer den Schmock, weil er Hirn hat, allemal dem Champion, welcher nur Nerv und Muskel sei, vorzieht, wird anerkennen müssen, dass bei einem Cramm, einem Peltzer von biologischer Inferiorität, von Degeneration nicht die Rede sein kann. Am grotesksten, wenn Jene, die in ihrer Metaphysik den Sportler als solchen über den Wortler stellen, einen in der Welt führenden Sportler wegen Minderwertigkeit ins Gefängnis werfen, welche dadurch bewiesen sei, dass er an gutgebauten jungen Männern körperliche Freude hatte. Unter diesem Betracht haben Berufene die braune Psyche noch viel zu wenig analysiert.

Aber man muss kein Analytiker von Beruf sein, um die stinkende Verlogenheit festzustellen, die einem System innewohnt, das missliebige Sportsleute verfolgt, ihrer Freiheit beraubt, entehrt und bürgerlich vernichtet, wegen derselben Veranlagung und ihrer Betätigung, die einen schlaun anschmiegsamen Bühnenvirtuosen nicht hindert, unter diesem Regime Schauspielintendant, und einen in die Verbrechen des

Anfangs verstrickten Komplizen der Führer, Polizeipräsident von Berlin zu sein.

(Für *Hlas Přírody* 1938 verfasst von Dr. Kurt Hiller, übersetzt ins Čechische von N.N., rückübersetzt ins Deutsche von Siegfried Tornow.)

«Athwart»: Zu Harry Hays Konzept eines «Third Gender folk» und Giordano Brunos Natur-Begriff

–Vtriusque sexus ergo deum dicis, o Trismegiste?

–Non deum solum, Asclepi, sed omnia animalia et inanimalia.
Corpus Hermeticum¹

1. Präludium

In seiner 1990 erschienenen Biografie des Gay-Rights-Aktivisten Harry Hay (1912-2002) hob Stuart Timmons hervor: «Many of his achievements, theories, and opinions – and opinions are something Harry is never without – await another examination; after all, he has not stopped moving, thinking, or agitating.»² Ungeachtet der perspektivischen und begrifflichen Verschiebungen in Hays Schrifttum blieben die Variationen zum Thema der «New Minority»³ nicht-heterosexueller Dissidenten ein zentrales Leitmotiv seines emanzipatorischen Denkansatzes. So prägte Hays Konzeption einer getrennten Dritt-Gender-Minderheit⁴ sowohl seine Bemühungen um die Gründung gegen Ende der 1940er Jahre der «homophilen» *Mattachine Society* als auch seine Aktivitäten als Mit-Initiator der Post-Stonewall-Bewegung der Radical Faeries.⁵ Auch wenn Hay seine Erörterungen über das, was er ursprünglich als die «Androgynous Minority»⁶ bezeichnete, stets vor dem Hintergrund einer spezifischen Sicht von Natur und Körperlichkeit vortrug, ist es augenfällig, dass er sich auf den italienischen Renaissance-Philosophen Giordano Bruno (1548-1600) nicht bezieht,⁷ den wohl ersten neuzeitlichen Denker, der das Verhältnis zwischen einer allumfassenden, aber nicht-essentialistischen Natur-Auffassung und sexueller Devianz thematisierte. In Anbetracht der Bedeutung Brunos in diesem Zusammenhang werden einige seiner Grundeinsichten mit den tragenden Thesen von Hays Programmatik skizzenhaft kontrastiert, um die Konturen und Ziele seiner spätmodernen Demarche besser würdigen zu können. Unbeschadet der Tatsache, dass das vorliegende *close reading* von Hays Texten Anlass zur Kritik an seiner Konzeption von Sexual- und Genderdifferenz geben wird, ist nichts gegen Timmons Einschätzung

einzuwenden, wenn er in Anspielung auf den Titel seiner Biografie behauptet: «The trouble with Harry Hay was his refusal to adapt to a reality he found unacceptable.»⁸ Die Art und Weise wie dieser Charakterzug Hays seinen Niederschlag im Œuvre fand, verleiht eine besondere Plausibilität zu Paul Russells Bemerkung, dass «the shadow Harry Hay casts is a long and distinguished one.»⁹

2. *Athwart*: Opposition und Demut

Entsprechend der Annahme, dass der Non-Konformismus des Individuums mit seiner eigentlichen schöpferischen Kraft korreliert, betrachtete Hay seine eigene «spiritual neitherless» als die Voraussetzung dafür, «to invent in the very teeth of nullifying rules and regulations.»¹⁰ Hays Standpunkt gewinnt an inhaltlicher Präzision, wenn er in einem Beitrag von 1970 mit Bedacht auf den Ausdruck «athwart»¹¹ rekurriert, um die axiologische Opposition von abweichlerischen homophilen Minoritäten gegenüber der vorherrschenden Weltsicht reproduktiver Heteronormativität zu verdeutlichen. Hays Verwendung der präpositionalen und adverbialen Form *athwart* in unmittelbarem Zusammenhang mit sexueller Dissidenz scheint dazu geeignet, in Erinnerung zu rufen, dass die Wurzel *thwart* (im Sinne von *across*) mit dem deutschen Wort *quer* (im Sinne von *transversal*, *schräg* und darum auch: *seltsam*) korrespondiert, einem Adverb, das wiederum mit dem englischen Begriff *queer* etymologisch verwandt ist. In Einklang mit der oppositionellen Valenz, die *thwart/quer* konnotiert, zielen Hays kritische Bemühungen generell darauf ab, die dichotomen Kategoriensubsumptionen des Wirklichen im Namen einer epistemischen «humility»¹² zu destabilisieren, welche die Risiken und Ungewissheiten jeglicher befreienden Erkenntnis voll im Auge behält. Wie Hay diesbezüglich anmerkt, impliziert eine solche Demut durchaus «a willingness to live in doubt»¹³ bis der Erkenntnisdrang sachgerecht befriedigt wird. Unter diesen Voraussetzungen ist die von Hay umrissene Gestalt des «benevolent Troublemaker»¹⁴ den «queasy creatures»¹⁵ zuzurechnen, die sich exemplarisch von ihrem angestammten Lebenskreis dis-assimilieren, um dessen Scheingewissheiten umso wirkungsvoller bloßzustellen und zu demontieren.

3. Organisierte Religion und anti-patriarchalische Geschichtlichkeit

Hays persönlicher Werdegang lässt vermuten, dass er ein tief empfundenes Misstrauen gegenüber den dogmatischen Ansprüchen religiöser Weltanschauungen hegte, bevor er sich zum Marxismus und zu den von ihm inspirierten Formen der Religionskritik bekannte. So ist es bezeichnend, dass Hay schon als Fünfzehnjähriger die Katholische Kirche verließ,¹⁶ in der er erzogen wurde. Seine religionskritische Haltung kam erneut zum Vorschein, als er sich 1938 – nach mehrjähriger Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei – entschied, seine jüdische Verlobte in einer Zeremonie zu heiraten,¹⁷ in der der unitarische Geistliche dem Wunsch von Braut und Bräutigam nachkommen musste, «to omit any «God stuff.»¹⁸ Hays immer stärker werdende Ablehnung der heilsgeschichtlichen Grundprämissen sowie der damit zusammenhängenden, schöpfungsmäßigen Sanktion der Mann/Frau-Dichotomie führte letztendlich zu einer Konzeption von historischer Periodisierung und geschichtsimmanenter Sinngebung, die dem westlich-zentrierten, theologisch ausgerichteten Diskurs von welthistorischer Erfüllung antithetisch war. Maßgeblich in dem Zusammenhang war Hays lebenslanges Interesse an alternativen Weltanschauungen und Religiositätsformen, das sich schon in der 1925 stattgefundenen Begegnung mit einem «sacred man» der Paiute-Volksgruppe der nordamerikanischen Ureinwohner ankündigte, welcher – wie Hay berichtet – ihn nicht nur segnete, sondern ihm auch prophezeite, dass er «will be a friend.»¹⁹ Erst vier Jahrzehnte später realisierte Hay, dass der ältere Mann, dem er einst begegnete, tatsächlich Wovoka war, der visionäre Initiator einer Erweckungsbewegung, die unter dem Namen von *Ghost Dance Religion* in die Geschichte einging.²⁰ Als sich Hay dieser Tatsache bewusst wurde, hatte er aber schon längst damit begonnen, «the Story of Adam»²¹ als Teil einer von ihm herausgearbeiteten, universell angelegten Berdache-Tradition zu betrachten, sowie eine neue Konzeption von Geschichtlichkeit aus der anti-patriarchalischen Perspektive der «Great Mother Nature»²² zu entwerfen.

4. Parteitreu und marxistischer Revisionismus

Um «the long-hidden outline of truth»²³ der Gay-Geschichte aufzudecken und die Entwicklung der sozialen Gay-Rollen vor allem im Zu-

sammenhang mit den «medieval-Renaissance French Sociétés Joyeux [sic]»²⁴ und der Berdache-Institution zu erforschen, rekurrierte Hay – der sich einmal als «a well-sought-after teacher of Marxist principles»²⁵ beschrieb – auf marxistische Theorie als ein privilegiertes theoretisches Instrumentarium.²⁶ Obgleich Hays prinzipielle Option für den Marxismus aus methodischer Sicht sich als vorteilhaft erwies, auch längst nachdem er die Kommunistische Partei verlassen hatte, brachte seine ursprüngliche Übernahme der offiziellen marxistisch-kommunistischen Parteilinie eine Reihe persönlicher und philosophischer Konflikte und Verwicklungen mit sich. So musste sich Hay bald eingehend damit auseinandersetzen, dass sein Lebensstil homosexueller Promiskuität keineswegs mit dem von der Partei vertretenen, öffentlichen Image eines Kommunisten in Einklang gebracht werden konnte.²⁷ Zudem ist anzunehmen, dass Hay die Spannungen zwischen dem parteiideologischen Verständnis vom marxistischen Materialismus und seinem eigenen Interesse an spirituellen Fragen immer deutlicher wahrnahm. Nicht von ungefähr bekannte sich Hay in der Zeit zu der Ansicht, dass Marx und Engels «had been born too soon to reorient their theories in the light of twentieth century discoveries»²⁸ und dass folglich «Marxism needs to be revised, based on new scientific knowledge, particularly of human behavior.»²⁹ Der künftige «spiritual godfather»³⁰ der gegenkulturellen Bewegung der *Radical Faeries* fing mit derartigen revisionistischen Thesen an, sich theoretischen Raum zu schaffen, um für die «espritment of gay politics»³¹ bzw. für eine «Fairy Spirituality»³² als Quelle befreiter Sexualität eintreten zu können. Die Grenzen von Hays kritischer Einstellung gegenüber der marxistischen Orthodoxie werden jedoch deutlich erkennbar, wenn man bedenkt, dass er – im Gegensatz zu seiner jüngeren Zeitgenossin Monique Wittig (1935-2003)³³ – nie die folgenreiche Unfähigkeit des Mainstream-Marxismus beanstandete, sich mit der ihm eigenen kruden Logik klassenmäßiger Unterwürfigkeit von Frauen zugunsten vermeintlich endgeschichtlicher Ziele auseinanderzusetzen.

5. Gender-Rollen und der sexuierte Körper

Hay setzte die gängige Unterscheidung zwischen Sex und Gender voraus, als er seine programmatische Revision und Rekonfiguration des distributiven Schemas von Gender durchzuführen suchte. Wie Hay un-

terstrich, war er von der Absicht geleitet, ein Korrektiv zur «nineteenth century emphasis on sex and sexual behavior» zu bieten, das das Herausarbeiten der «cultural, community roles implicit in the word *gender*»³⁴ voraussetzte. Beim Skizzieren einer gleichgeschlechtlichen Minoritätsalternative, welche als «supplement»³⁵ der vorherrschenden heteronormativen Rollen-Kombinatorik fungieren sollte, entfaltete Hay eine breite Palette lexikalischer Äquivalenzen. Entsprechend seiner «obsession with homosexual semantics»,³⁶ gebrauchte Hay Bezeichnungen wie «homophile», «gay», «androgynous» und «fairie», um die Mitglieder vom «Third Gender Folk»³⁷ als historischer Formation näher zu charakterisieren. Hays Konzentration auf die gesellschaftlichen und historischen Erscheinungsformen der Dritt-Gender-Dissidenz war aber von keinem systematischen Interesse an der übergeordneten Frage begleitet, ob das allgemein geltende Schema binärer Sexualität, das Sex und Gender einschließt, einer strikten Prüfung nach wissenschaftlichen Kriterien standhält. So begnügte sich Hay mit der Annahme, dass «Marvelous Mother Nature»³⁸ den Fortbestand der non-konformen «Fairies» und ihrer sozio-kulturellen Welt garantiert. In eindeutigem Gegensatz zu seinen jüngeren Zeitgenossinnen Audre Lorde (1934-1992),³⁹ Gloria Anzaldúa (1942-2004)⁴⁰ oder der schon erwähnten Monique Wittig,⁴¹ vermied Hay, sich mit der Tragweite und Relevanz derjenigen körperlichen Komplexitäten zu befassen, welche grundsätzlich der Subsumption sexuierter Individuen – selbstverständlich einschließlich derjenigen, die sich zum «fairy-gendered folk» zählen – unter die dichotome Sexualkategorialität von Mann und Frau entgegenwirken.

6. Charles Darwin und die Universalisierung des Hermaphroditismus

Hays Auffassung der Rolle, die das Dritt-Gender-Volk in der Kulturentwicklung der Menschheit spielte, wurde von Charles Darwins evolutionstheoretischen Prämissen maßgeblich beeinflusst.⁴² Dessen ungeachtet übersah Hay aber Darwins bahnbrechende Ausführungen zum Hermaphroditismus als einem fundamentalen biologischen Faktor, der die Sexualkonstitution aller Menschen und gerade nicht nur die einer oft als pathologisch angesehenen Minderheit prägt. Davon ausgehend, dass der Embryo «a sort of picture, preserved by nature, of the ancient and less modified condition of each animal»⁴³ darstellt, postulierte Darwin in seinem 1871 erschienenen Werk *The Descent of Man*,

and Selection in Relation to Sex, dass Individuen in ihrem körperlichen Dasein ihre Abstammung von «some extremely remote progenitor of the whole vertebrate kingdom [that] appears to have been hermaphrodite or androgynous»⁴⁴ replizieren. Diese These hatte Darwin in seinen *Notebooks* schon angekündigt, als er gegen 1838 formulierte, dass nicht nur «[e]very animal surely is hermaphrodite»,⁴⁵ sondern, noch expliziter, dass «[e]very man & woman is hermaphrodite.»⁴⁶ Auch wenn Darwins Universalisierung der körperlichen Bisexualität freilich nicht impliziert, dass alle Individuen den gleichen Grad von Hermaphroditismus aufweisen, ermöglicht die Durchgängigkeit seines unterschiedlich modulierten Vorhandenseins,⁴⁷ eine Brücke über den gemeinhin angenommenen Hiatus zwischen Männern und Frauen zu schlagen. Da Hay nicht zur Kenntnis nahm, dass Darwins Naturgeschichte der Menschheit grundsätzlich die Prämisse der körperlichen Geschlechter-Binarität ins Wanken gebracht hatte, beschränkte er sich darauf, ein Schema von Sexualitätsformen zu entwerfen,⁴⁸ welches – unter Voraussetzung der Mann/Frau-Dichotomie – bei der Diversität der Sexualorientierung und deren sozio-kulturellen Implikationen ansetzt und, wie er anmerkt, aus «at least four [genders]» besteht.⁴⁹

7. Magnus Hirschfeld und die Kritik am Sexualbinomium

In der Nachfolge von Charles Darwin vertrat auch Magnus Hirschfeld (1869-1935) eine nicht-binäre Auffassung des sexuierten Körpers. Dass sie Hay unbekannt blieb, ist umso mehr zu bedauern, als Hirschfelds Rolle bei der Organisation der frühen Emanzipationsbewegung der Homosexuellen in Deutschland durchaus mit der Hays in Amerika nach dem 2. Weltkrieg verglichen werden kann.⁵⁰ Diesbezüglich ist anzunehmen, dass Hay über die Wirkung von Hirschfelds sexualemanzipatorischen Bestrebungen in Europa vor allem durch den in Österreich geborenen, jüdischen Flüchtling und Modedesigner Rudi Gernreich (1922-1985) erfuhr, der zu einem von Hays Liebhabern wurde. Zudem stand Gernreich in enger Verbindung zu Hay bei der Gestaltung einer der frühesten Gay-Organisationen in den Vereinigten Staaten,⁵¹ der *Mattachine Society*,⁵² deren Gründung für Hay zu «a call [...] deeper than the innermost reaches of spirit, a vision-quest more important than life»⁵³ wurde. Es scheint jedoch unwahrscheinlich, dass Gernreich, der in späteren Jahren Berühmtheit durch die Einführung

der Unisex-Bekleidung und des sogenannten *topless monokini* erlangte,⁵⁴ in der Lage gewesen ist, die epistemischen Prämissen adäquat zu beschreiben, auf welchen Hirschfelds Kritik am Sexualbinomium und die daraus folgende Postulierung der sexuellen Zwischenstufigkeit aller Menschen beruhten.⁵⁵ Zu diesem Zweck hatte Hirschfeld nicht nur auf Darwins These zurückgegriffen, nach der die Ontogenese des Individuums die Phylogenese der menschlichen Spezies rekapituliert, sondern auch auf seine Annahme einer ursprünglichen bisexuellen Anlage, deren Spuren auf der organisch-physiologischen Ebene der Sexualbeschreibung eindeutig festzustellen sind.⁵⁶ In diesem Zusammenhang ist es charakteristisch, dass Hirschfeld schon in seiner ersten sexologischen Abhandlung, die den vielsagenden Titel *Sappho und Sokrates* (1896) trug, auf die unaufhebbar doppelgeschlechtliche Grundbeschaffenheit der menschlichen Spezies eingeht, wenn er u. a. präzisiert: «Jeder Mann behält seine verkümmerte Gebärmutter, den *Uterus masculinus*, die überflüssigen Brustwarzen, jede Frau ihre zwecklosen Nebenhoden und Samenstränge bis zum Tode.»⁵⁷ Auf der Basis dieser und ähnlicher Feststellungen konnte Hirschfeld postulieren, dass ohne jede Ausnahme «alle Menschen [...] intersexuelle Varianten»⁵⁸ sind, die eine unwiederholbare Mischung von Männlichkeit und Weiblichkeit aufweisen. In Anbetracht der Tragweite von Hirschfelds nicht-binärer Rekonzeptualisierung der Sexualdifferenz fällt umso mehr ins Gewicht, dass sie von Hay nicht rezipiert werden konnte.

8. Sex-Dichotomie und Gender-Triangulation

Im Gegensatz zu Darwin und Hirschfeld sanktionierte Hay die dichotome Auffassung der biologischen Geschlechtlichkeit und bahnte somit den Weg zur Postulierung der in Korrespondenz zu den zwei körperlichen Geschlechtern stehenden, sogenannten ersten (d. h. männlichen) und zweiten (d. h. weiblichen) Gender-Formen, deren angenommene reziproke Anziehungskraft und psychologische Ergänzung dazu beitragen, das physische Überleben der Spezies zu sichern. Aufgrund dessen, dass die durchgängige Gültigkeit, die dem biologischen Sexualbinomium zugesprochen wird, im Prinzip die Möglichkeit eines dritten körperlichen Geschlechts oder eines biologischen Kontinuums von individualisierten Sexual-Variationen ausschließt, entbehrt Hays «third gender» jegliche Korrespondenz zu einer Alternativ-Form sexuierter

Körperlichkeit und darum kann es lediglich als Teil einer der zwei möglichen Kombinationsformen gleichgeschlechtlicher Anziehung in konkrete Erscheinung treten. Da das Dritt-Gender als psycho-soziale Konfiguration kein Merkmal einer rein körperlichen Unterschiedlichkeit aufweist,⁵⁹ begnügt sich Hay mit der Annahme eines nicht-physischen, wenn auch natürlichen Ursprungs der homophilen Gender-Formen, welcher die Möglichkeit bietet, «Gayness» als ein «Great Mother Nature's gift» zu betrachten.⁶⁰ Zur naturwissenschaftlichen Unterstützung der von ihm angestrebten Gender-Triangulation verweist Hay bemerkenswerterweise darauf, dass schon um 1900 die neue Physik demonstriert hatte, dass «Nature could not be fitted into the Binary system which governs the workings of our brain in its normal state.»⁶¹ Hay zufolge kündigt der resultierende Paradigmenwechsel im Natur-Begriff eine grundlegende Transformation des menschlichen Selbstverständnisses an, die zuletzt die Verwerfung der «social stereotype that humanity is either male or female» fordert. Insofern als Hay faktisch die Validität des disjunktiven Subsumptionsschemas von sexuierten Körpern unangetastet lässt, verkennt er die Notwendigkeit, mit der die von ihm begrüßte Kritik am binarischen Denken zur grundsätzlichen Demontage der Männlich/Weiblichen-Dichotomie führt, die er selbst einst als eine «hetero's primitive over-simplification» beschrieb.⁶²

9. Die Ausweitung des distributiven Gender-Schemas

Da das Regime der männlich/weiblichen Binarität gegenwärtig die Bereiche von Sex und Gender reguliert, ist seine grundsätzliche Auflösung zwingend mit der Suche nach gesellschaftlichen Organisationsformen verbunden, die auf einer wesentlich komplexeren Auffassung von körperlicher und psycho-kultureller Geschlechtlichkeit gründen. Obschon Hays allgemeine Kritik an binären Denk-Modellen impliziert,⁶³ dass sich sexuierte Körper prinzipiell der Subsumption unter dichotome Sexualkategorien entziehen, vermied er, die Frage nach den weitreichenden theoretischen Konsequenzen der zuletzt unvermeidlichen Aufhebung des Mann/Frau-Schemas zu stellen. Statt darüber nachzudenken, wie eine menschliche Gesellschaft jenseits nicht-binärer Kriterien von Sex und Gender zu gestalten sei, setzt Hay das Sexualbinomium als Grundlage eines Gender-Entwurfs voraus, der eine taxonomische Nische für die suppletorischen Gender-Alternativen bie-

tet. Auch wenn die zur Debatte stehende Supplementierung in Hays Schriften vorwiegend in Gestalt des mann-männlichen Dritt-Genders erscheint, wies er gelegentlich darauf hin, dass neben dem lesbischen Gender auch diejenigen Gender-Formen zu berücksichtigen sind, die in nicht-abendländischen Kulturkreisen entstehen (oder entstehen werden).⁶⁴ Da Hay die Ausweitung nicht des sexualdistributiven, sondern ausschließlich die des genderdistributiven Schemas – und dies nur mittels Ad-hoc-Ergänzungen – vorsah, stand sein programmatischer Entwurf im krassen Gegensatz zu der grundsätzlichen Entgrenzung von Sexualitäts-Taxonomien, die von französischen Philosophen wie Gilles Deleuze,⁶⁵ Felix Guattari⁶⁶ und Monique Wittig⁶⁷ anvisiert wurde. Dem Denken nach Klassen-Mustern verhaftet, das er vom Marxismus übernahm, sanktioniert Hay die Anwendbarkeit des männlich/weiblichen Schemas bei der Gender-Bestimmung gesellschaftlicher Mehrheiten, indem er dem Ausnahme-Status des Dritt-Genders gerecht zu werden suchte. Um seine Postulierung des «Third Gender folk» aufrechterhalten zu können, war Hay bereit, die prinzipielle Validität binarischer Grundstrukturen innerhalb seiner Sexualitätstopologie anzuerkennen und die Frage nach der kategoriell nicht-reduzierbaren Variabilität der Gender-Formen aus seinem eigenen Denkhorizont zu verbannen.

10. Das Dritt-Gender als ein «window on the world»

Gender allgemein indiziert nach Hay eine einzigartige Positionalität im sozialen Gefüge, welche die Art und Weise konditioniert, wie das Individuum Zugang zur Realität gewinnt und somit ein Verständnis seiner eigenen Subjektivität erlangt. Bezüglich des mann-männlichen Dritt-Genders hebt Hay hervor, dass seine Spezifität als Klasse oder Gruppe vornehmlich darin besteht, ein «gay window on the world»⁶⁸ zu öffnen, das zuletzt eine welt-verändernde Transformierung des menschlichen Selbstbewusstseins einleitet. Möglicherweise in Anlehnung an das Erwählungs-Theologumenon des עַם סִגְלָה ⁶⁹ beschreibt Hay diese eine radikale Veränderung anstrebende, kollektive Gruppe von Dritt-Gender-Agenten als ein «separate people»,⁷⁰ dessen menschheitliche Aufgabe darin zu sehen ist, die verobjektivierenden Wissensmuster zu überwinden, die auch und vor allem in der dichotom strukturierten Sexual-Organisation der Gesellschaft reflektiert werden. Gegen den herrschenden epistemischen Reduktionismus, der auf der Grundlage

von sich gegenseitig ausschließenden Alternativen – «with nothing in between according to the Aristotelian <Law of the Excluded Middle>»⁷¹ – operiert, befürwortet Hay «the ANALOG thinking process of map-making, of model-making, where you keep *putting in* as much data as possible – *not taking it out.*»⁷² Wie Hay des Weiteren erklärt, gründet eine solche kognitive Einstellung auf einer Form von Empathie, die ermöglicht, «*to become the problem (subjectively)*», mit dem man sich auseinandersetzt, und «*to feel in the very tissue of one's intuitions the generative processes that will birth the problem's resolution.*»⁷³ Vor diesem Hintergrund verwirklicht der von Hay geschilderte, selbstbewusste Agent der «*un-Hetero ways of perceiving*»⁷⁴ seine evolutionäre Bestimmung, indem er einen epochalen «*leap*»⁷⁵ von der binären Verobjektivierung der Welt zur analogiemäßigen Strukturierung inter-subjektiven Denkens vollzieht.

11. «Gay nature» und die Geschichtlichkeit des Dritt-Genders

Während Hays Erforschung der historischen Vorgänger der heutigen «Gay people» eine dem Essentialismus verpflichtete Vorgehensweise suggeriert, scheint die von ihm angestrebte Gründung eines Dritt-Gender-Volkes im Zeichen eines vom Konstruktivismus beherrschten Projekts zu stehen.⁷⁶ Bezeichnenderweise sprach Hay in einer Rede von 1984 von der Aufgabe, «*to discover, or rediscover, who we Gay People were,*»⁷⁷ bei gleichzeitigem Hinweis auf die Notwendigkeit, «*to invent[] a new Minority,*»⁷⁸ die nachweisen sollte, «*that we Gay and Lesbian folk were indeed everywhere.*»⁷⁹ In seinen Ausführungen vermeidet Hay jedoch, auf die begriffliche Opposition zwischen Essentialismus und Konstruktivismus zu rekurrieren, wenn es darum geht, seine eigene Demarche näher zu beschreiben. Da Hay eindeutig von einem sexuell a-normativen «people» ausging, dessen geschichtliche Präsenz «*over the millenia*»⁸⁰ erkennbar war, ist es nicht überraschend, dass der Titel seines nie fertiggestellten magnum opus lautete: *The Homosexual in Search of Historical Contiguity.*⁸¹ Somit wird ersichtlich, dass Hay seine eigenen Bemühungen, dem «Gay people» politische Sichtbarkeit und Macht in der feindlichen «Hetero Society»⁸² zu verleihen,⁸³ als Teil der ununterbrochenen Geschichte sexuellen Dissidententums verstanden wissen wollte. Es wäre also eine unzulässige Vereinfachung von Hays geschichtsbewusstem Standpunkt anzunehmen, dass sein Werk aus

der ausschließlichen Sicht der «mid-twentieth-century construction of homosexuality»⁸⁴ gedeutet werden könnte. Nicht von ungefähr erinnert Hay daran, dass die «invention» der Gay-Minderheit eine zeitgenössische Antwort auf eine Herausforderung darstellt, die so alt wie die menschliche Gattung selbst ist, und verweist zudem auf «Great Mother Nature»,⁸⁵ die eine Dritt-Gender-Alternative vorsieht, ohne den sexuellen Mann/Frau-Hiatus zu leugnen. Hays eigentümliche Zusammenfügung von Sexualbinarismus und Gender-Triangulation resultiert aus seiner Postulierung einer «gay nature»,⁸⁶ die zwar dem historischen Erscheinen des «Third Gender folk»⁸⁷ zugrunde liegt, aber von einer wesentlichen Instabilität markiert wird, welche auf die fehlende Verankerung in einer unverwechselbaren Sex-Form zurückzuführen ist. Im Eifer, die Konturen des Alternativ-Genders gegen die Übergriffe von «hetero-imitative conformity»⁸⁸ zu schärfen, versäumte Hay aber, sich mit den schon erwähnten Positionen auseinanderzusetzen, die die theoretische Stichhaltigkeit des Sexualbinarismus in Frage stellen. Besonders krass kommt Hays Vernachlässigung zum Vorschein, wenn er unter Verzicht auf jegliche Beweisführung die Behauptung aufstellt, dass «the notion of all persons being only varying combinations of male and female is simply a Hetero-male-derived notion suitable only to Heteros and holding nothing of validity insofar as Gay people are concerned.»⁸⁹

12. Der Sex-Hiatus und die Dritt-Gender-Alternative

Hays Gender-Topologie verkörpert paradigmatisch, was sein jüngerer amerikanischer Zeitgenosse Gore Vidal (1925-2012) kritisierte, als er schrieb:

«The American passion for categorizing has now managed to create two nonexistent categories – gay and straight. Either you are one or you are the other. But since everyone is a mixture of inclinations, the categories keep breaking down; and when they break down, the irrational takes over. You *have* to be one or the other.»⁹⁰

Obwohl Hay die Dritt-Alternative von ihren beiden anderen (männlichen und weiblichen) Gegenparts auf der Gender-Ebene strikt trennte, nahm er keine entsprechende Absonderung im Hinblick auf Sex vor, weil er an der Fiktion des biologischen Hiatus zwischen Mann und

Frau festhielt. Unter dieser Voraussetzung wird verständlich, dass Hay kein systematisches Interesse daran hatte, einen *Dritt-Sex* zu postulieren, und noch weniger das Geschlecht des Individuums als eine einzigartige Modulation des konstitutiven (d. h. weder pathologischen noch teratologischen) Hermaphroditismus der menschlichen Spezies zu konzeptualisieren. Denn jegliche Diversifikation jenseits des Sex-Binomiums hätte die biologische Grundlage der normativen Gender-Formen untergraben, von denen er ausgehen musste, um die Plausibilität seiner Postulierung eines supplementorischen Genders aufrechtzuerhalten, das nicht auf biologische Reproduktion, sondern auf kulturelle Kreativität ausgerichtet ist. Insofern als Hays Sanktionierung der unüberbrückbaren Sexualdifferenz zwischen Mann und Frau die dichotome Struktur der heteronormativen Gender-Formen präfiguriert, wird sie zur Voraussetzung der Annahme eines Genders, das sich ohne Bezug auf spezifisch körperliche Eigenschaften konstituiert. Nach Hay tritt ein solches Gender in die Geschichte als ein Volk ein, das aufgrund seiner Unabhängigkeit von reproduktiven Zwängen und von den damit zusammenhängenden binären Denkmustern sich vornehmlich der Aufgabe der Kulturkreativität widmen kann. Hätte Hay von Anfang an auf das dichotome Schema der Sexual-Distribution zugunsten der Prämisse verzichtet, dass die Anzahl der Sexualformen mit der Anzahl der sexuierten Individuen koextensiv ist, so würde das *Dritt-Gender* in der Konsequenz seinen oppositionellen Grundcharakter verlieren und die soziokulturelle Sonderrolle des «Third Gender folk» ihre *raison d'être* einbüßen.

13. Heteronormativität und das Intersubjektivitäts-Paradigma

Die Trennungslinie, die Hay zwischen den beiden *reproduktiven* Gender-Formen einerseits und dem *kreativen* *Dritt-Gender* andererseits zieht, korreliert mit der von ihm vorgenommenen Differenzierung zwischen dem Bezug eines Subjektes auf ein Objekt und dem Bezug eines Subjektes auf ein anderes Subjekt. Von der negativen Konstatierung ausgehend, dass «Men and Women are – sexually, emotionally, and spiritually – *objects* to one another»,⁹¹ schildert Hay das *Dritt-Gender* als das Agens von nicht alienatorischen, egalitären und intersubjektiven Verhältnissen zwischen Menschen jenseits «the total Hetero-Male-oriented-and-dominated world of Tradition and of daily envi-

ronment.»⁹² Obgleich Hay im Allgemeinen einräumt, dass Männer und Frauen, die den zwei ersten Gender-Formen zugehören, fähig sind, die Nachteile ihres verobjektivierenden «Fensters» zur Welt und zueinander zu überwinden, geht er nicht auf die entscheidende Frage ein, ob und inwiefern das vom Dritt-Gender zur Entfaltung gebrachte Inter-subjektivitätsparadigma dazu beitragen kann, die auf Objekt-Fixierung angewiesene Mann-Frau-Bezüglichkeit in ein befreiendes Heterosexualitäts-Verhältnis zu transformieren. Da Hay diesbezüglich sich auf die Feststellung beschränkt, dass heteronormative Menschen bislang nicht der Herausforderung gewachsen waren, ihre eigene Befreiung von den Verwicklungen dichotomer Denkmuster herbeizuführen, ist anzunehmen, dass sie höchstens zu passiven Nutznießern des nicht-binären Bewusstseins werden könnten, welches das Dritt-Gender geschichtlich verkörpert und implementiert. In Anbetracht dessen, dass die heteronormativen Gender-Formen bei der eigentätigen Überwindung ihrer Objekt-Bezogenheit zu anderen Menschen versagen, betont Hay umso nachdrücklicher, dass das inter-subjektive Befreiungs-Paradigma dem *gesonderten* Dritt-Gender-Volk zu verdanken ist. Insofern als diese Charakterisierung der menschheitsgeschichtlichen Aufgabe des Dritt-Genders ohne Berücksichtigung der körperlichen Sexualkomplexitäten, die bei jedem Menschen und nicht nur bei den sogenannten Intersexuellen sichtbar werden,⁹³ erfolgt, überrascht es nicht, dass Hays Topologie von Sex-Binarität und Gender-Triangulation in der Konsequenz just diejenigen arbiträren Kategorisierungsschemata bekräftigt, welche die evolutionstheoretische Prämisse des individuell modulierten Hermaphroditismus aller Menschen aufzulösen sucht.

14. Die Dritt-Gender-Absonderung und die biotechnologische Herausforderung

Hays argumentative Demarche läuft nicht nur der Kritik an geschlossenen sexualdistributiven Schemata zuwider, die auf Charles Darwin und Magnus Hirschfeld zurückgeht. Mit seinem Versuch, die Absonderung eines nicht-prokreativen, obgleich kreativen Dritt-Genders theoretisch zu legitimieren, steht Hay auch im Widerspruch zu den Bemühungen innerhalb der Bio-Wissenschaften und -Technologien, das Verhältnis von Sexualität und Reproduktion neu zu konfigurieren. So ist nicht zu übersehen, dass Hay in seinen Ausführungen die immer

deutlicher sich abzeichnende Tendenz unter sexuell a-normativen Paaren und Individuen ignoriert, dass sie sich bei ihrer Lebensgestaltung auf die sublimatorische Praxis kultureller Kreativität nicht beschränken, sondern vielmehr ihr Recht auf medizinisch-assistierte Zeugung einfordern. In Anbetracht dessen, dass Gen-Technologien, IVF, Samenspender und -banken, Leihmütter und sogar die realistische Möglichkeit männlicher Schwangerschaften⁹⁴ immer mehr an gesellschaftlicher Relevanz gewinnen, wird Elternschaft derart neu konzeptualisiert, dass Hays Annahme des Selbstausschlusses des Dritt-Genders von der Möglichkeit prokreativer Sexualität von Grund auf erschüttert wird. Abgesehen davon, dass die biotechnologische Entwicklung die theoretische Haltbarkeit der Dritt-Gender-Kategorialität untergräbt, stellt sie die herkömmliche Sicht der dichotomen Sexualdifferenz in Frage, indem vielfach davon ausgegangen wird, dass Männlichkeit und Weiblichkeit konstituierende Elemente der Genitalität und Sexualität eines jeden menschlichen Individuums sind und nicht bloß sexualdistributive Kategorien repräsentieren, mittels derer die Einteilung der Menschheit in zwei sich gegenseitig ausschließende Gruppen erfolgen sollte. Unbeschadet der unleugbaren wissenschafts-historischen Bedeutung, die der Evolutionstheorie bei der kritischen Entgrenzung der traditionellen Sexualitäts-Topologien zukommt, ist darauf aufmerksam zu machen, dass schon der italienische Renaissance-Philosoph Giordano Bruno (1548-1600) ein neues, nicht-binäres Verständnis von Sexualität auf der Grundlage seiner nicht-essentialistischen Natur-Auffassung ankündigte. Dieser geschichtliche und genealogische Bezug scheint umso wichtiger, als Brunos Postulierung einer unerschöpflichen «natura naturante»⁹⁵ entscheidend auf das materialistische Denken Marx'scher Prägung einwirkte, auf dem Hays eigene Geschichtsauffassung gründete.⁹⁶

15. Giordano Bruno und die Supplementierung des Gender-Schemas

Dass die sexualtheoretischen Überlegungen von Giordano Bruno und Hay in Anspruch und Durchführung sich erheblich voneinander unterscheiden, braucht nicht eigens betont zu werden. Es ist jedoch beachtenswert, dass beide Autoren, ihren Differenzen zum Trotz, eine kritische Haltung gegenüber der kreationistischen Weltansicht insofern teilten, als sie – mit unterschiedlicher Konsistenz – die Uniformierung

menschlicher Geschlechtlichkeit verwarfen. Vor diesem Hintergrund ist es umso überraschender, dass Hay keine Aufmerksamkeit der geistesgeschichtlichen Tatsache schenkte, dass Brunos Philosophie eine der frühesten und folgenreichsten Infragestellungen des herkömmlichen Einteilungsschemas von Sexualität in der abendländischen Moderne darstellt.⁹⁷ Auch wenn es oft übersehen wird, konstituieren Brunos kritische Ausführungen zur Naturwidrigkeit der binären Sexualordnung die eigentliche Grundlage für die heutige Bewertung des Philosophen und Häretikers als ein «queer hero.»⁹⁸ Diese Herausstellung wird nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass *Candelaio* – d. h. «Kerzenhalter» –, eine Komödie, die Bruno im Jahre 1582 veröffentlichte, schon im Titel die Symbolik von Licht und Aufklärung mit der umgangssprachlichen Bezeichnung für Sodomiten im neapolitanischen Sprachgebrauch der Renaissance verbindet.⁹⁹ Als Emblem und Scherzname der Hauptfigur der Komödie markiert *Candelaio* den theoretischen Ort, an dem das Aufkommen einer neuen Philosophie mit dem kritischen Topos einer nicht binären Sexualitätsauffassung konvergiert. Da Bruno die homoerotische Veranlagung des abweichlerischen *Candelaio* als eine durchaus legitime Entfaltung sexueller Komplexität im Rahmen einer a-theologischen, unerschöpflich produktiven Natur erscheinen lässt, macht das Paradigma der Sexualdifferenz, das Bruno annahm, die Postulierung eines platonisch inspirierten, supplementorischen τῆριον γένος in letzter Instanz überflüssig.¹⁰⁰ Von daher fällt Hays eigener Versuch, die Mann-Frau-Dichotomie durch die alternative Konfiguration eines Dritt-Genders zu ergänzen, im Prinzip unter das Verdikt der von Bruno skizzierten Kritik an den geschlossenen sexualdistributiven Schemata zugunsten potentiell unendlicher Geschlechtsdiversifikation.

16. Brunos Naturdiversität und die Auflösung des Mann/Frau-Bimembrums

Brunos Stellung zur Geschlechter-Differenz ist – anders als bei Hay – in einer umfassenden Philosophie der materiellen Veränderung verankert. In einem seiner auf Italienisch verfassten Dialoge gewährt Bruno Einblicke in diese Frage, wenn Asino – ein akademischer Esel – jubelnd den göttlichen Cillenio – einen fliegenden Esel – begrüßt, dessen Name allein schon seine merkurische Herkunft verrät. Dabei hebt Asino die Verwandlungskünste des himmlischen Besuchers hervor und lobpreist

ihn unter anderem als «uomo tra gli uomini, tra le donne donna.»¹⁰¹ Wie die eselsmäßige Doxologie ferner suggeriert, ist Cillenio die überirdische Verkörperung der Veränderlichkeit, welche den ganzen Kosmos durchdringt und die Möglichkeit von überraschenden sexuellen Transmutationen einschließt. Da Cillenio letztlich «tra tutti tutto»¹⁰² ist, wird er zum Symbol von Brunos Philosophem, dem zufolge jeder Pol eines Gegensatzes aus seinem jeweils direkten Gegenpol *entsteht*, und nicht – wie die Aristotelische Theorie der *στέρησις* (*privatio*) lehrte – diesen lediglich ersetzt.¹⁰³ So resultieren Cillenios merkurische Transmutationen aus den unendlichen Gradierungen, durch welche die voneinander abhängigen Gegensätze das Werden aller Dinge und Individuen gestalten. Unter der Voraussetzung, dass Brunos hylozoistische Natur generell keine Uniformierung der von ihr hervorgebrachten Welten zulässt, müssen die sich wiederholenden Muster der Sexualdichotomie – oder, in Brunos Terminologie, des *Bimembrums* von Mann und Frau¹⁰⁴ – letztlich der Annahme von einzigartig nuancierten Individualsexualitäten weichen, die sich aus den spezifischen Konjunktionen von männlich/weiblichen Gegensätzen ergeben. Obgleich Brunos Ontologie im Prinzip die Demontage aller finiten Schemata sexueller Distribution zur Folge hat, zielt seine Kritik vornehmlich auf das kulturell vorherrschende Modell der Sexualbinarität ab. Dass eine solche Kritik im Hinblick auf Hays geistigen Horizont besonders brisant ist, lässt sich nicht leugnen. Denn die binäre Sexualauffassung wurde von allen Formen des Mainstream-Marxismus – anders als bei marxistischen Revisionisten wie Monique Wittig¹⁰⁵ oder Guy Hocquenghem¹⁰⁶ – übernommen und erlangte ausgerechnet bei Hay den Rang einer essentiellen Voraussetzung seiner Gender-Triangulation.

17. «Enspiritment» als Aufgabe des Dritt-Genders

Da Bruno davon ausgeht, dass Sexualität einen Index der gesteigerten Komplexität darstellt, mit der menschliche Körper die immanenten Dispositionen der Materie verwirklichen, widerspricht sein Denkansatz in der Konsequenz der angeblichen Selbst-Evidenz der Sexualbinarität im Namen einer kontraintuitiven Konzeption von potentiell unendlichen Sexualitätsformen. Eine solche Auffassung von nicht abschließbarer Sexualvariabilität steht im Gegensatz zu Hays Postulierung eines «third gender»¹⁰⁷ oder zu Karl Heinrich Ulrichs' These eines

«dritten Geschlechts»¹⁰⁸ als Fortführungen der gleichen taxonomischen Willkür, die der Prämisse der Mann/Frau-Dichotomie zugrunde liegt. Auch wenn Hay gelegentlich sein Wissen um die unerschöpflichen Möglichkeiten der physischen Natur im Allgemeinen erkennen lässt, rechnet er in seinen systemischen Überlegungen mit dem sexuellemanzipatorischen Potenzial, das Brunos de-essentialisierender Natur eigen ist, nicht. So merkt Hay zum Beispiel an:

«Spirit is the distillation arising from the rich and bubbly brew in the pot, out of which new possibilities keep emerging. The world of spirit is made up of an ever-expanding continuum that finds new ways to touch and enhance the human world.»¹⁰⁹

Diese Einsichten hindern Hay aber nicht daran, die menschheitliche Aufgabe von «espritment» bzw. «enspiritment»¹¹⁰ ausschließlich dem Dritt-Gender innerhalb seiner Gender-Triangulation zuzuweisen. Da Hay offensichtlich nur in den höheren Sphären des Geistes das Kontinuum findet, das er in der prosaischen Welt von Materie und Körperlichkeit zu suchen versäumt hatte, fixiert er die Wesenskonturen der zwei Gender-Formen, die zur Vermehrung der Gattung prädisponieren, um die eigentliche kreative Kraft nur der dritten Sexualalternative als derjenigen zuzusprechen, die vorgeblich von den Einengungen von binärer Sexualkomplementarität und Zeugung befreit. Während Hay die von ihm angenommene, partielle Gültigkeit der Gender-Binarität keiner prinzipiellen Prüfung unterzieht, bleibt die Frage nach der intrinsischen Variabilität des körperlichen Individualgeschlechts gänzlich jenseits des Kompetenzbereiches seines Denkansatzes.

18. Geistige Evolution und taxonomische Virulenz

Obwohl Hay im Allgemeinen darauf verzichtet, sich mit den körperlichen Komplexitäten des Geschlechts auseinanderzusetzen, verweist er überraschenderweise in seinem Essay über «Christianity's First Closet Case» auf eine im *Nashim*-Abschnitt der *Mishna* artikulierte Differenzierung,¹¹¹ der zufolge Individuen von «doubtful sex» – d. h. אנדרוגינוס / *androgynos*¹¹² – von denjenigen zu unterscheiden sind, die dem «double sex» (*hermaphroditos*) zugehören.¹¹³ Hays diesbezügliche Erörterungen führen jedoch zu keiner sachlichen Einschätzung der systematischen Relevanz von Individualfällen fraglicher Sexualbestimmung

und körperlicher Bisexualität für die von ihm vertretene Sexualitäts-Auffassung. Obwohl Hay eindeutig die Frage nach der körperlichen Verankerung von Sexualität generell vernachlässigt, nimmt er aber auf evolutionstheoretische Gesichtspunkte Bezug, wenn er die «Fairy Spirituality» innerhalb der Geschichte des Lebens zu kontextualisieren sucht und darauf aufmerksam macht, dass

«[...] the term «spiritual» represents the accumulation of all experiential consciousness from the division of the first cells in the primeval slime, down through all biological-political-social evolution to your and to my latest insights through Gay Consciousness just a moment ago.»¹¹⁴

Hays sexual-emanzipatorische Programmatik¹¹⁵ und sein Bekenntnis zur «Great Mother standing by the Cauldron of Life»¹¹⁶ reflektieren seine Abwehr der strukturellen Gewalt gegen das Individuum, die bei der Anwendung des binären Schemas sexueller Distribution zum Vorschein kommt. Trotzdem stellt die von Hay angestrebte «total deviation of consciousness»¹¹⁷ eine kontraproduktive Replikation der Gewalt dar, die er durchweg denunzierte. Denn eine solche Abweichung zielt nicht auf die schlechthinnige Auflösung sexualtaxonomischer Kompartimentierungen ab, sondern beschränkt sich darauf, für die Implementierung von «quite other *classifications*»¹¹⁸ zu plädieren. Hays Diagnose, dass Gay-Menschen sich der Subsumption unter «*either of [the Hetero male's] Man/Women categories*» entziehen, führt also zu keiner prinzipiellen Kritik am Verfahren geschlechtlicher Kategorisierungen von Individuen, sondern nur zur Ablehnung eines spezifischen Kategorialschemas, die er durch den Einbezug des suppletorischen Dritt-Genders berichtigen wollte. Entgegen Hays eigenen Warnungen vor der Nachahmung heterosexueller Denk- und Verhaltens-Muster wiederholt die von ihm vertretene Gender-Triangulation die Art taxonomischer Virulenz, die er in der herkömmlichen Postulierung des Gender-Binomiums von Mann und Frau aufdeckt. In Unkenntnis der Tatsache, dass der nomoklastische Sexualentwurf Magnus Hirschfelds aufgrund seiner Universalisierung der sexuellen Zwischenstufigkeit letztendlich jegliche Nachahmung heteronormativer Kategorisierungen vermeidet, lässt sich Hay zu der ziemlich anmaßend klingenden Behauptung verleiten: «I conform to no Image [...]»¹¹⁹ Unter Verwendung einer vergleichbaren alt-testamentarischen Diktion erklärt Hay darüber hinaus, dass «[t]o a people who would be free images are irrelevancies.»¹²⁰ Ohne das ei-

gentliche Ausmaß der intellektuellen Herausforderung zu ermessen, welche die Erfassung der Sexualdifferenz jenseits der Schranken kategorialer «images» impliziert, geht Hay – trotz seiner «theory-oriented mind»¹²¹ – einen Schritt weiter und verkündet: «[W]e gay people – the people of the paradox – know how to live in doubt.»¹²²

19. Kategorisierung und Individuation

Hays Ausführungen überzeugen meist dann, wenn er – eingedenk des Geistes des Paradoxons¹²³ – das Gebiet allgemeingültiger Theoriebildung verlässt, um sich – dem Vorbild der sokratischen «gadflies»¹²⁴ folgend – auf die Prüfung und Kritik tradierter Vorstellungen zu konzentrieren. In einer Passage, die den üblichen Rahmen seiner klassenorientierten Analysen zu sprengen scheint, hebt Hay mit Bezug auf das Dritt-Gender hervor, dass «[w]e are essentially a group of *individuals* that have been forced together by society.»¹²⁵ Diese überraschende Aufwertung der Rolle der Individualität wird in einem anderen Zusammenhang unterstrichen, wenn Hay prinzipiell konstatiert: «[T]he one freedom that is transcendent [is] individuation.»¹²⁶ Derartige Grundeinsichten konnten freilich nie die Oberhand gegenüber Hays Vorliebe für eindeutig hypostasierte Sozialkonstrukte gewinnen. Dennoch sind derartige Verweise auf Individuation deswegen signifikant, weil sie eine tiefer greifende und dem sexologischen Wissensstand gerechtere Dimension emanzipatorischen Engagements erkennen lassen, als diejenige, die im Zusammenhang mit der sozio-politischen Konstitution eines gesonderten Dritt-Gender-Volkes bemüht wird. Aus der Sicht der Individuations-Problematik lässt sich tatsächlich eine mögliche Überwindung der willkürlichen Gewalt, die Hays eigene Gender-Triangulation – wie jede endliche Taxonomie des Geschlechtlichen – in Kauf nimmt, anvisieren. Über die explizit formulierte Zielsetzung seiner emanzipatorischen Programmatik hinaus können Hays sporadische Verweise auf Individualität als eine rudimentäre Realisierung der Tatsache gedeutet werden, dass sein Entwurf eines gesonderten Dritt-Genders letztlich der nüchternen Feststellung der in jedem Individuum vorhandenen, bisexuellen Anlage weichen muss. Auch wenn Hay in seinen publizierten Schriften nicht mit einer künftigen Aufhebung des politisch erst zu konstituierenden Dritt-Gender-Volkes rechnet, ist die Denkform des dialektischen Aufhebens dem marxistisch Geschulten

freilich bestens bekannt. So schildert Hay in einer bezeichnenden Passage den τέμενος (d. h. *sanctum, Heiligtum*) – ein proto-griechischer Begriff abgeleitet «from the archaic word *temnos*, «cut off»¹²⁷ – als «an «off-limits-except-on-special-consecrated-occasions-place»». Damit bringt Hay die grundlegende Einsicht zur Geltung, dass Separation nicht als endgültiger Zustand im dialektischen Prozess fungieren kann, sondern seine eigene Negation durch integrative Versöhnung hervorruft. Wenn man davon ausgeht, dass die räumliche Separation des τέμενος zu vorgesehenen «consecrated occasions» – d. h. in Erfüllung ihrer eigentlichen religiösen Bestimmung – außer Kraft gesetzt wurde, so wäre *mutatis mutandis* vorstellbar, dass die Dritt-Gender-Gesondertheit – in Erfüllung ihrer eigentlichen emanzipatorischen Funktion – zugunsten der Anerkennung der intersexuellen Beschaffenheit aller Menschen einst aufgehoben wird. Aus der gleichen inneren Dynamik heraus, die zu Hays Absonderungsprogramm des Dritt-Genders führte, lässt sich das Ende der Gewalt antizipieren, die jeglicher Kategoriassumption sexuierter Individuen innewohnt.

20. Addendum: Forrest Bess und der hermaphroditische Körper

Die aufgezeigten Voraussetzungen und Implikationen von Hays emanzipatorischem Entwurf mahnen an die dringliche Frage nach der Legitimation geltender Sexualitätsschemata, die durch die ganze Geschichte hindurch das unerschöpfliche Spektrum von individuellen Sex- und Gender-Formen geleugnet oder ausgeblendet haben. Falls eine bedeutende Figur aus der jüngsten Vergangenheit als Inspiration für ein neues Verständnis der bisexuellen Komplexitäten, die der menschlichen Spezies innewohnen, herausgehoben werden müsste, dann dürfte es wohl keine bessere Wahl als die des großen amerikanischen «visionary painter»¹²⁸ Forrest Bess (1911-1977) geben. Sorgfältig vermeidend, seine sexuelle Dissidenz als eine Frage von bloß psychologischer oder geistiger Androgynität anzusehen, strebte Bess danach, die gemeinsame körperliche Verwurzelung aller männlich/weiblichen Verflechtungen im Individuum auszuloten, und entschied, sichtbare Kennzeichen der hermaphroditischen Anlage des Menschen in seine eigenen Genitalien einzuschreiben. Als ein «believer in the literal»,¹²⁹ der sich dazu bekannte, dass eine lebenswürdige Existenz «only by breaking completely away from society»¹³⁰ zu erlangen sei, wurde Bess vielleicht

das erste Individuum in der Geschichte, das die heilsmäßige Valenz der Hermaphroditismus-Vorstellung mit Hilfe eines chirurgischen Eingriffs umzusetzen versuchte.¹³¹ Sowohl die schöpfungstheologisch sanktionierte Sexualdichotomie des post-lapsarischen Menschen¹³² als auch die triadischen Gender-Topologien platonischer Abkunft hinter sich lassend, scheint Forrest Bess – fraglos eine beunruhigende «queasy creature[.]»¹³³ im Sinne Hays – den Anfang einer bisher beispiellosen Sexualgeschichte anzukündigen, in der die emanzipatorischen Potenziale des doppelgeschlechtlichen Körpers die Schranken finiter Kategorialschemata von Sex und Gender ein für alle Mal sprengen.

* * *

(Der Beitrag basiert auf der englischen Fassung des Vortrages «*Athwart: On Harry Hay's Concept of a «Third Gender folk» and the Brunian Grasp of Nature*», der im Rahmen der *Centennial Conference: Radically Gay – The Life and Visionary Legacy of Harry Hay* gehalten wurde. Die Konferenz wurde vom *Center for Lesbian and Gay Studies (CLAGS)*, City University of New York am 27.-30. September 2012 organisiert.)

Anmerkungen

1 Hermès Trismégiste: *Corpus Hermeticum*. Tome II. Traités XIII-XVIII. *Asclepius*. Texte établi par A. D. Nock et traduit par A. J. Festugière. Cinquième tirage revu. Paris (FR) 1992, S. 321 [Asclepius 21].

2 Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay. Founder of the Modern Gay Movement*. Boston (MA) 1990, S. xvii.

3 Hay, Harry: «Unity and More in '84 (Boston, Massachusetts, 1984).» In: Daley, James (Hg.): *Great Speeches on Gay Rights*. Mineola (NY) 2010, S. 72 [71-77].

4 Hay, Harry: «Radical Faerie Proposals to the «March on Washington» Organizing Meeting.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay. Gay Lib-*

eration in the Words of its Founder. Harry Hay. Edited by Will Roscoe. Boston (MA) 1996, S. 270 [265-274].

5 Zum Verhältnis der Periode nach dem Stonewall-Aufstand in New York Ende der 60er Jahre zur «homophile movement» siehe: D'Emilio, John: *Sexual Politics, Sexual Communities: The Making of a Homosexual Minority in the United States, 1940-1970*. Chicago (IL) and London (GB) 1983, S. 1-3.

6 Hay, Henry [d. i. Harry Hay]: «Founding the Mattachine Society. «A call to me... more important than life.»» In: Katz, Jonathan: *Gay American History. Lesbians and Gay Men in the U.S.A. A Documentary*. New York (NY) 1976, S. 409 [406-420].

7 Da sich die vorliegenden Überlegungen in der Hauptsache auf die veröffentlichten Schriften Hays beziehen, scheint angebracht, auf eine Einschätzung des Umfangs seines Nachlasses vom Herausgeber der bisher einzigen Hay-Anthologie aufmerksam zu machen: «In archives in San Francisco, Los Angeles, and elsewhere, and in private collections who knows where, lies a vast trove—thousand of pages of notes and manuscripts, research materials, letters, documents, and photographs, and more. And as is fitting for a man who was one of the great raconteurs of all time, there are hundreds of hours of oral history, interviews, videotapes, and film. Here is where the legacy of Harry [Hay] waits to be found.» (Roscoe, Will: «Radical Love, Visionary Politics: The Adventure of Harry Hay.» In: *Will Roscoe's Home Page*: <http://www.willsworld.org/HHConfTalk-FINAL.pdf>, S. 22 [1-26] (Stand: 15. Februar 2015).)

8 Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. xv.

9 Russell, Paul: *The Gay 100. A Ranking of the Most Influential Gay Men and Lesbians, Past and Present*. New York (NY) 2002, S. 92.

10 Hay, Harry: «A Separate People Whose Time Has Come.» In: Mark Thompson (Hg.): *Gay Spirit: Myth and Meaning*. New York (NY) 1987, S. 284 [279-291].

11 Hay, Harry: «Western Homophile Conference. Keynote Address.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 191 [190-200].

12 Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two. Serving Social/Political Change through our Gay Window. A position Paper.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 206 [202-216].

13 Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 206 [202-216].

14 Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. xvii.

15 Hay, Harry: «Christianity's First Closet Case. A Study in the Application of Gay Con-

sciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 221 [218-237].

16 Siehe Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 36-37.

17 Es ist nicht zu übersehen, dass Hays Ablehnung der Autoritätsansprüche organisierter Religionen mit seiner ausgeprägten Bereitschaft kontrastiert, die Richtlinien und Anweisungen der Kommunistischen Partei auch in persönlichen Angelegenheiten zu befolgen. Diese Haltung kommt besonders deutlich zum Vorschein im Zusammenhang mit seinen Heiratsgründen und der späteren Scheidung seiner Ehe. Die Vorkommnisse, die zu seiner Eheschließung führten, werden von John D'Emilio folgendermaßen geschildert: «Unable to reconcile his sexual and political identities, Hay revealed his homosexuality to party superiors, who counseled him to repress it. He accepted their advice and in 1983 married another party member, Anita, with whom he had worked closely for a long time. As he described it years later in a letter, I determined that I would simply close a book and never look back. For fourteen years I lived...in an exile world.» (D'Emilio, John: *Sexual Politics, Sexual Communities: The Making of a Homosexual Minority in the United States, 1940-1970*, op. cit., S. 59.) Wie D'Emilio des Weiteren erklärt, waren die Gründe für seine Entlassung aus der Kommunistischen Partei mit seiner Ehescheidung eng verbunden: «He [Hay] reported to his party superiors that he was leading an organization of homosexuals and [...] recommended that he be released from membership in order not to place further onus on the party in southern California. Since the party had little sympathy for homosexuality, there was probably never any doubt that they would do so. The revelation also provoked the breakup of Hay's marriage of thirteen years.» (D'Emilio, John: *Sexual Politics, Sexual Communities: The Making of a Homosexual Minority in the United States, 1940-1970*, op. cit., S. 69.)

18 Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 104.

- 19** Hay, Harry: «How did he know?» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 25 [17-33].
- 20** Siehe Hay, Harry: «How did he know?» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 30-31 [17-33].
- 21** Hay, Harry: «Christianity's First Closet Case.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 218 [218-237].
- 22** Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 209 [202-216].
- 23** Hay, Harry: «The Homosexual and History ... An Invitation to Further Study.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 94 [94-119].
- 24** Hay, Henry [d. i. Harry Hay]: «Founding the Mattachine Society. «A call to me...more important than life.» In: Katz, Jonathan: op. cit., S. 412 [406-420].
- 25** Hay, Henry [d. i. Harry Hay]: «Founding the Mattachine Society. «A call to me...more important than life.» In: Katz, Jonathan: op. cit., S. 410 [406-420].
- 26** Siehe Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 195.
- 27** Wie Timmons hervorhebt, «[t]he mix of Communism and homosexuality may be [Hay's] most volatile contradiction, and it is at the core of his existence.» (Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. xiv).
- 28** Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 256.
- 29** Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 295.
- 30** Hogan, Steve und Lee Hudson: «Hay, Harry.» In: Hogan, Steve und Lee Hudson: *Completely Queer. The Gay and Lesbian Encyclopedia*. New York (NY) 1999, S. 274 [273-274].
- 31** Hay, Harry: «Spiritual Conference for Radical Faeries: A Call to Gay Brothers.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 240 [239-241].
- 32** Hay, Harry: «Toward the New Frontiers of Fairy Vision ... subject-SUBJECT Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 254 [254-264].
- 33** Wittig zufolge konstituiert Subjektivität die dynamische Kraft jenseits der Klassen-solidarität, welche als das eigentliche Agens der Geschichte begriffen werden muss. So argumentiert Wittig dahingehend, dass sowohl die Klasse der unterworfenen «Frauen» als auch die Klasse der unterwerfenden «Männer» dereinst verschwinden werden, weil «there are no slaves without masters.» (Wittig, Monique: *The Straight Mind and Other Essays*. Boston (MA) 1992, S. 15.) Bis dahin werden aber Subjektivitäten für die Anerkennung der nicht bloß metaphorisch zu verstehenden Wahrheit kämpfen müssen, dass es schon jetzt und eigentlich weder Männer noch Frauen gibt. Zu dieser Einsicht führt Wittigs Auffassung des Lesbianismus, insofern als sie «opens onto another dimension of the human.» (Wittig, Monique: «Paradigm.» In: George Stambolian and Elaine Marks. *Homosexualities and French Literature. Cultural Contexts / Critical Texts*. Preface by Richard Howard. Ithaca (NY) and London (GB) 1979, S. 117.) Es handelt sich dabei um eine Dimension, in welcher die Sexualkomplexität der Subjektivitäten ohne Rekurs auf das dichotome, triadische oder ansonsten finite Schema der Sexualdifferenz erfasst wird.
- 34** Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul. Interviews and Photographs by Mark Thompson. Finding the Heart of Gay Spirit and Nature with Sixteen Writers, Healers, Teachers, and Visionaries*. San Francisco (CA) 1994, S. 90 [79-96].
- 35** Roscoe, Will: «Radical Love, Visionary Politics: The Adventure of Harry Hay.» In: *Will Roscoe's Home Page*: <http://www.willsworld.org/HHConfTalk-FINAL.pdf>, S. 18 [1-26].
- 36** Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 251.
- 37** Hay, Harry: «Remarks on Third Gender.»

In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 299 [295-300].

38 Hay, Harry: «Toward the New Frontiers of Fairy Vision...subject-SUBJECT Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 256 [254-264].

39 Siehe Bauer, J. Edgar: «Audre Lorde: Die *Poetik* des lesbischen Körpers und die westafrikanischen Mythen zweigeschlechtlicher Muttergottheiten.» In: *Capri* 48 (April 2014), S. 2-15.

40 Siehe in diesem *Capri*-Heft: Bauer, J. Edgar: «*Die entnervte Gottheit*: Über Gloria Anzaldúas Lob des Körpers und die Beendigung des Patriarchats.»

41 Siehe Bauer, J. Edgar: «*Mêmeté* und die Kritik der Sexualdifferenz: Zu Monique Wittigs Dekonstruktion der symbolischen Ordnung und dem Ort des Neutrums.» In: *Capri* 47 (Mai 2013), S. 9-21.

42 Siehe zum Beispiel: Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 208-209 [202-216].

43 Darwin, Charles: *The Origin of Species by Means of Natural Selection or The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. Edited with an Introduction by J. W. Burrow. London (GB) 1985, S. 338.

44 Darwin, Charles: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*. With an Introduction by John Tyler Bonner and Robert M. May. Princeton (NJ) 1981, Band I, S. 207. Darüber hinaus verweist Darwin in seinen Werken durchgehend auf eine Reihe von mit der Hermaphroditismus-Problematik zusammenhängenden Phänomenen, die von den *mammæ erraticæ* in der subhumanen Tierwelt bis zum seltenen Vorkommen von Milch produzierenden Männern reichen. (Siehe Darwin, Charles: *The Origin of Species by Means of Natural Selection*, op. cit., S. 428-429; Darwin, Charles: *The Descent of Man*, op. cit., Band I, S. 125, 130, 209.)

45 [Darwin, Charles:] *Charles Darwin's Note-*

books, 1836-1844. Geology, Transmutation of Species, Metaphysical Enquiries. Transcribed and edited by Paul H. Barrett, Peter J. Gautrey, Sandra Herbert, David Kohn and Sydney Smith. [London (GB)] / Ithaca (NY) 1987, S. 380 [Notebook D (1838), No. 154].

46 [Darwin, Charles:] *Charles Darwin's Notebooks, 1836-1844. Geology, Transmutation of Species, Metaphysical Enquiries*, op. cit., S. 384 [Notebook D (1838), No. 162].

47 Zur Kontextualisierung der Hermaphroditismus-Problematik in Darwins Evolutionismus siehe: Bauer, J. Edgar: «Darwin, Marañón, Hirschfeld: Sexology and the Reassessment of Evolution Theory as a Non-Essentialist Naturalism.» In: Da Silva, Sara Graça, Fatima Vieira und Jorge Bastos da Silva (Hg.): *(Dis)Entangling Darwin: Cross-Disciplinary Reflections on the Man and his Legacy*. Newcastle upon Tyne (GB) 2012, S. 85-102.

48 Neben den ersten und zweiten «procreative» Gender-Formen fügt Hay die männlich/männlichen und weiblich/weiblichen Kombinationen als drittes und viertes Gender hinzu. (Siehe Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 91 [79-96].)

49 Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 91 [79-96]. In diesem Zusammenhang hebt Hay hervor: «People have said to me, «Why don't we just put the four together and say that's human nature?» To which I answer, «What about the others we haven't discovered yet: five and six, seven and eight, and so on?» Humility is what is required here, not the arrogance of the hetero male who says there is either his way of seeing or none at all. [...] The nonlinear mindsets coming to us from Africa, Indonesia, and Asia have many ways of perceiving. And until we are open to them all we're not going to be able to hear the actual marvelous world of stars and wind that is coming to us from all kinds of different places.» (Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 91 [79-96].)

Die systematische Relevanz von Alternativen neben den Gay- und Lesben-Genderformen scheint für Hay vor allem darin zu bestehen, dass ihre Bestimmung auf Kriterien basiert, die über die vierfache Gender-Kombinatorik des Männlichen und Weiblichen hinausgeht. Leider erörtert Hay in den bisher publizierten Werken die andersgeartete Beschaffenheit dieser Kriterien nicht. In Hinblick auf die Frage nach einem Gender ohne Bezug auf die tradierten Einteilungen scheint angebracht, darauf hinzuweisen, dass die in den letzten Jahren unternommenen Versuche, die Genese und Konfigurierung eines «Asexual»-Genders zu artikulieren, tatsächlich einen Beitrag zur Erfassung dessen leisten, was Hay ein weiteres, alternatives «window» in die Komplexitäten des Sexuellen hätte nennen können. Siehe zu dieser Sachfrage die Webseite von AVEN (*Asexual Visibility and Education Network*): <http://www.asexuality.org/home/>.

50 Zu Hirschfelds organisatorischen Aktivitäten siehe: Dose, Ralf: *Magnus Hirschfeld. The Origins of the Gay Liberation Movement*. Translated by Edward H. Willis. New York (NY) 2014, S. 40-57. Es handelt sich dabei um eine aktualisierte Fassung eines ursprünglich auf Deutsch erschienenen Buches: Dose, Ralf: *Magnus Hirschfeld. Deutscher-Jude-Weltbürger*. Berlin (DE) 2005.

51 Hay berichtet ausführlich über die Gründung der Organisation in dem schon zitierten Interview von 1974: Hay, Henry [d. i. Harry Hay]: «Founding the Mattachine Society. «A call to me...more important than life.» In: Katz, Jonathan: op. cit., S. 406-420.

52 Um Gernreichs Zugehörigkeit zur Gründungsgruppe der *Mattachine Society* geheim zu halten, bezeichnet Hay ihn als «X» im Interview von 1974 (Hay, Henry [d. i. Harry Hay]: «Founding the Mattachine Society. «A call to me...more important than life.» In: Katz, Jonathan: op. cit., S. 411 [406-420]). D'Emilio verwendet die Abkürzung «R», wenn er auf Gernreich verweist (D'Emilio, John: *Sexual*

Politics, Sexual Communities: The Making of a Homosexual Minority in the United States, 1940-1970, op. cit., S. 62-63, 80).

53 Hay, Henry [d. i. Harry Hay]: «Founding the Mattachine Society. «A call to me...more important than life.» In: Katz, Jonathan: op. cit., S. 413 [406-420].

54 Siehe Thomas, Joe A.: «Gernreich, Rudi (1922-1985).» In: *gbtq: An Encyclopedia of Gay, Lesbian, Bisexual, Transgender, and Queer Culture*: http://www.glbtc.com/arts/gernreich_r.html, 2002 (Stand: 10. Februar 2015).

55 Für eine kurze Zusammenfassung der Hauptprämissen von Hirschfelds kritischer Sexologie siehe: Bauer, J. Edgar: «Hirschfeld, Magnus (1868-1935).» In: *gbtq. An encyclopedia of gay, lesbian, bisexual, transgender & queer culture*. General Editor: Claude J. Summers. Drei Seiten. www.glbtc.com/social-sciences/hirschfeld_m.html, 2004.

56 Im Allgemeinen unterscheidet Hirschfeld vier Ebenen der Sexualbeschreibung: (1) die Geschlechtsteile, (2) die übrigen körperlichen Eigenschaften, (3) der Geschlechtstrieb und (4) die sonstigen seelischen Eigenschaften. (Siehe Hirschfeld, Magnus: *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen*. Stuttgart (DE) 1926, S. 547 und 595.)

57 Ramien, Th. [d. i. Magnus Hirschfeld]: *Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?* Leipzig (DE) 1896, S. 10.

58 Hirschfeld, Magnus: *Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley. Berlin (DE) 1986, S. 49.

59 Ungeachtet dieser Annahme entwickelt Hay zuweilen Argumente unter Rekurs auf eindeutig biologistische Diktion, wenn er z. B. auf die «bio-cultural inheritance» von Gays verweist (Hay, Harry: «Gay Liberation: Chap-

ter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 215 [202-216]. Diese rhetorische Tendenz wird fortgesetzt, wenn Gays als «a species variant» (Hay, Harry: «A Separate People Whose Time Has Come.» In: Mark Thompson (Hg.): *Gay Spirit*, op. cit., S. 280 [279-291]) oder sogar als «a separate Sub-species» (Hay, Harry: «What Gay Consciousness Brings, and Has Brought, to the Hetero Left!» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 288 [285-293]) charakterisiert werden, entsprechend der Tatsache, dass sie die Merkmale von «gay flesh and brains» erkennen lassen (Hay, Harry: «A Separate People Whose Time Has Come.» In: Mark Thompson (Hg.): *Gay Spirit*, op. cit., S. 286 [279-291]). Hays Formulierungen sind nicht bloße Anzeichen einer terminologischen Ungereimtheit, sondern indizieren ungelöste Spannungen im Kern seiner Konzeptualisierung homophiler Gender-Formen und deren Bezug zur naturbedingten Körperlichkeit des Geschlechtlichen.

60 Hay, Harry: «A Separate People Whose Time Has Come.» In: Mark Thompson (Hg.): *Gay Spirit*, op. cit., S. 284 [279-291].

61 Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 205 [202-216].

62 Hay, Harry: «Homosexual Values versus Community Prejudices.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 84 [84-86].

63 Siehe Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 205-208 [202-216].

64 Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 91 [79-96].

65 In ihrem nunmehr klassischen Werk *L'Anti-Œdipe* führen Gilles Deleuze und Félix Guattari aus: «[N]on pas un ni même deux sexes, mais n ... sexes. La schizo-analyse est l'analyse variable des n ... sexes dans un sujet, par-delà la représentation anthropomorphe que la société lui impose et qu'il se donne lui-même de sa propre sexualité. La

formule schizo-analytique de la révolution désirante sera d'abord: à chacun ses sexes.» (Deleuze, Gilles und Félix Guattari: *Capitalisme et Schizophrénie. L'Anti-Œdipe. Nouvelle édition augmentée*. Paris (FR) 1999, S. 352.)

66 Im gleichen Jahr, in dem Deleuze und Guattari *L'Anti-Œdipe* veröffentlichten, editierte Félix Guattari ein Werk unter Mitwirkung von Gilles Deleuze und Guy Hocquenghem mit dem Titel: *Trois Milliards de Pervers. Grande Encyclopédie des Homosexualités* (Paris (FR) 1973). Jenseits der historischen Variabilität von Statistiken und Veranschlagungen war Guattari von der gleichen fundamentalen Prämisse geleitet, auf der die schon erwähnte sexuelle Zwischenstufenlehre Magnus Hirschfelds basiert: «Die Zahl der denkbaren und tatsächlichen Sexualtypen ist unendlich [...]» (Hirschfeld, Magnus: *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet*. Bd. I: *Die körperseelischen Grundlagen*. Stuttgart (DE) 1926, S. 599. Hervorhebung im Original.) Um den Titel von Guattaris Werk in historische Perspektive zu rücken, ist daran zu erinnern, dass Hirschfeld in seinem *magnum opus* die Existenz von «43,046,721 Sexualtypen» auf der Grundlage von sehr konservativen Schätzungen sexueller Varianten ermittelte (siehe Hirschfeld, Magnus: *Geschlechtskunde*, op. cit., Bd. I, S. 594-599). Die Problematik wurde ausführlich erörtert in: Bauer, J. Edgar: ««43 046 721 Sexualtypen.» Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds Zwischenstufenlehre und der Unendlichkeit der Geschlechter.» In: *Capri* 33 (Dezember 2002), S. 23-30.

67 Bezeichnenderweise erwähnt Monique Wittig in einem philosophischen Essay mit dem Titel «Paradigm»: «For us there are, it seems, not one or two sexes, but many (cf. Guattari/Deleuze), as many sexes as there are individuals.» (Wittig, Monique: «Paradigm.» In: Stambolian, George and Elaine Marks: *Homosexualities and French Literature. Cultural Contexts / Critical Texts*. Preface by Richard Howard. Ithaca (NY) and London (GB) 1979, S. 119 [114-121].) **Der Text, auf den «Guat-**

tari/ Deleuze» verweisen, wurde schon in der vorhergehenden Endnote über Deleuze and Guattaris *L'Anti-Œdipe* zitiert.

68 Hay, Harry: «A Separate People Whose Time Has Come.» In: Mark Thompson (Hg.): *Gay Spirit*, op. cit., S. 287 [279-291].

69 Siehe Exodus 19, 5; Deuteronomium 7, 6; Psalm 135, 4. Martin Buber übersetzt den Text im Deuteronomium mit «Sonderguts-Volk [...] aus allen Völkern.» (*Die Schrift. Die fünf Bücher der Weisung*. Verdeutsch von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Heidelberg (DE) 1981, S. 496-497.)

70 Zum religionsgeschichtlichen Hintergrund der Konzeption eines «abgesonderten Volkes» siehe: Bauer, J. Edgar: «Erwählung.» In: *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe*. Hrsg. von Hubert Cancik, Burkhard Gladigow, Matthias Laubscher, Band II. Stuttgart (DE) 1990, S. 330-341.

71 Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 205 [202-216].

72 Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 206 [202-216]. Großschreibung und Unterstreichungen wie im Original.

73 Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 208 [202-216].

74 Hay, Harry: «What Gay Consciousness Brings, and Has Brought, to the Hetero Left!» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 290 [285-293].

75 Hay, Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 207 [202-216].

76 Siehe dazu: Roscoe, Will: «Radical Love, Visionary Politics: The Adventure of Harry Hay.» In: *Will Roscoe's Home Page*: <http://www.willsworld.org/HHConfTalk-FINAL.pdf>, S. 14-20 [1-26].

77 Hay, Harry: «Unity and More in '84 (Bos-

ton, Massachusetts, 1984).» In: Daley, James (Hg.): op. cit., S. 72 [71-77]. Hervorhebung vom Verfasser.

78 Hay, Harry: «Unity and More in '84 (Boston, Massachusetts, 1984).» In: Daley, James (Hg.): op. cit., S. 71 [71-77].

79 Hay, Harry: «Unity and More in '84 (Boston, Massachusetts, 1984).» In: Daley, James (Hg.): op. cit., S. 73 [71-77].

80 Hay, Harry: «Unity and More in '84 (Boston, Massachusetts, 1984).» In: Daley, James (Hg.): op. cit., S. 72 [71-77].

81 Siehe die Auskunft von Will Roscoe in seinem Beitrag: «Radical Love, Visionary Politics: The Adventure of Harry Hay.» In: *Will Roscoe's Home Page*: <http://www.willsworld.org/HHConfTalk-FINAL.pdf>, S. 21 [1-26].

82 Hay, Harry: «Unity and More in '84 (Boston, Massachusetts, 1984).» In: Daley, James (Hg.): op. cit., S. 73 [71-77].

83 Im schon zitierten Interview von 1974 insistiert Hay darauf, dass seine eigenen Bemühungen in Kontinuität mit der Menschheitsgeschichte stehen: «I realized that we had been very contributive in various ways over the millennia, and I felt we could return to being contributive again.» (Hay, Henry [d. i., Harry Hay]: «Founding the Mattachine Society. «A call to me...more important than life.» In: Katz, Jonathan: op. cit., S. 410 [406-420].)

84 D'Emilio, John: *Sexual Politics, Sexual Communities: The Making of a Homosexual Minority in the United States, 1940-1970*, op. cit., S. 10.

85 Hay, Harry: «Unity and More in '84 (Boston, Massachusetts, 1984).» In: Daley, James (Hg.): op. cit., S. 73 [71-77].

86 Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 90 [79-96].

87 Hay, Harry: «Remarks on Third Gender.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 299 [295-300].

- 88** Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 84 [79-96].
- 89** Hay, Harry: «Toward the New Frontiers of Fairy Vision ... subject-SUBJECT Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 260-261 [254-264].
- 90** Vidal, Gore: «Pink Triangle and Yellow Star» [1985]. In: Vidal, Gore: *Sexually Speaking. Collected Sex Writings*. Donald Wise (Hg.). San Francisco (CA) 1999, S. 116 [115-132] (Hervorhebung im Original). Vidal variiert das Thema des Zitats in einer weiteren Passage: «I have often thought that the reason no one has yet been able to come up with a good word to describe the homosexualist (sometimes known as gay, fag, queer, etc.) is because he does not exist.» (Vidal, Gore: «Sex Is Politics» [1979]. In: Vidal, Gore: op. cit., S. 110 [97-114].) Letztlich scheint Vidal sich auf Alfred Kinseys anti-identitarische Argumente zu stützen, wenn er präzisiert, dass «there is no such thing as a homosexual or a heterosexual person. There are only homo- or heterosexual acts.» (Vidal, Gore: «Pink Triangle and Yellow Star» [1985]. In: Vidal, Gore: op. cit., S. 138 [115-132].) Auch wenn Vidal zugibt, dass Kinsey «revealed for the first time the way things are. Everyone is potentially bisexual» (Vidal, Gore: «Doc Reuben» [1970]. In: Vidal, Gore: op. cit., S. 53 [42-56]), befürwortet er nicht die konsequente Auflösung des Mann/Weib-Hiatus, auf dem die binäre Strukturierung von Sex und Gender basiert. So betont Vidal: «The human race is divided into male and female.» (Vidal, Gore: «Sex Is Politics» [1979]. In: Vidal, Gore: op. cit., S. 110 [97-114].) Zu Kinseys behavioristischer Sexualtaxonomie, auf die sich Vidal bezieht, siehe: Bauer, J. Edgar: «The Female Phallus: On Alfred Kinsey's sexual vitalism, the theo-political reinstatement of the male/female divide, and the postmodern de-finitization of sexualities.» In: *Anthropological Notebooks (Slovene Anthropological Society)*. Guest Editor: Gregor Starc. Ljubljana (SI) Nr. XIII/1 (2007), S. 8-14 [5-32]. Online-Fassung der Encyclopaedia Britannica: <http://www.britannica.com/bps/additionalcontent/18/26979144/THE-FEMALE-PHALLUS-On-Alfred-Kinseys-sexual-vitalism-the-theopolitical-reinstatement-of-the-malefemale-divide-and-the-postmodern-definitization-of-sexualities>, 2009.
- 91** Hay, Harry: «Toward the New Frontiers of Fairy Vision ... subject-SUBJECT Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 258 [254-264].
- 92** Hay, Harry: «Toward the New Frontiers of Fairy Vision ... subject-SUBJECT Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 258 [254-264].
- 93** Für einen geschichtlichen Überblick zum Verhältnis zwischen den sexuellen Zwischenstufen und dem Dritten Geschlecht siehe: Bauer, J. Edgar: «Third Sex.» In: *glbtq. An encyclopedia of gay, lesbian, bisexual, transgender & queer culture*. General Editor: Claude J. Summers. 3 Seiten. www.glbtc.com/social-sciences/third_sex.html, 2004.
- 94** Siehe dazu das Kapitel «Challenging Techniques» in: Winston, Robert: *The IVF Revolution. The Definitive Guide to Assisted Reproductive Techniques*. London (GB) 1999, S. 187-207.
- 95** Bruno, Giordano: *De la causa, principio et uno*. Commento di Giovanni Aquilecchia. In: Bruno, Giordano: *Opere italiane*. Commento di Giovanni Aquilecchia, Nicola Badaloni, Giorgio Bärberi Squarotti, Maria Pia Ellero, Miguel Angel Granada, Jean Seidengart. Torino (IT) 2002, Bd. I, S. 702.
- 96** Auch wenn marxistische Denker in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – allen voran Ernst Bloch (siehe z. B. Bloch, Ernst: *Zwischenwelten in der Philosophiegeschichte. Aus Leipziger Vorlesungen*. In: Bloch, Ernst: *Gesamtausgabe in 16 Bänden*. Frankfurt am Main (DE) 1977, Bd. 12, S. 188-206 [Kap.: «Giordano Bruno»]) – auf die Tragweite und Relevanz von Brunos Einfluss auf den historischen Materialismus aufmerksam gemacht haben, waren sie generell wenig geneigt, im

Lichte dieses genealogischen Bezugs die kritiklose Haltung des historischen Marxismus gegenüber dem Sexualbinarismus oder der Unterdrückung geschlechtlicher Minderheiten zu thematisieren. Auch die sexualwissenschaftliche Anhängerschaft der Frankfurter Schule scheint die Signifikanz von Brunos Sexualkritik in den italienischen Werken für sich noch nicht entdeckt zu haben. Es kann als symptomatisch gelten, dass Giordano Bruno in Volkmar Siguschs *Geschichte der Sexualwissenschaft* (Mit 210 Abbildungen und einem Beitrag von Günter Grau. Frankfurt am Main (DE) / New York (NY) 2008) nicht einmal erwähnt wird.

97 In Hays publizierten Werken gibt es keine Anzeichen dafür, dass er sich mit Brunos lateinischem und italienischem Œuvre auseinandergesetzt hat. In seiner Biographie von Hay erwähnt Stuart Timmons weder Bruno noch dessen Werke. Diese wirkungsgeschichtliche Sachlage ist nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass Michel Foucault (1926-1984) seine dreibändige *Histoire de la sexualité* schrieb, ohne auf die eminente Signifikanz von Brunos Sexualauffassung einzugehen, obwohl sein Fokus auf die «[p]rolifération des sexualités par l’extension du pouvoir» und die damit zusammenhängende «explosion visible des sexualités hérétiques» (Foucault, Michel: *Histoire de la sexualité*. I: La volonté de savoir. Paris (FR) 1976, S. 66, 67) programmatisch gerichtet war.

98 Staebler, Mark: «Bruno, Giordano (1548-1600).» In: *glbtq. An encyclopedia of gay, lesbian, bisexual, transgender & queer culture*. General Editor: Claude J. Summers. http://www.glbtc.com/social-sciences/bruno_g.html, 2007 (Stand: 10. Februar, 2015).

99 Sofern *candelaio* nicht bloß auf die phallische Sicht der Kerze, sondern auf die anale metaphorische Konstellation des Kerzenträgers verweist, kündigt die sodomitische Perversion die Nähe des Teuflischen an, das in Gestalt des *lichttragenden* Luzifers tatsächlich an die Aufgabe und Funktion der Begrifflich-

keit von *Aufklärung/Lumières/ Enlightenment* mahnt. Siehe dazu: Bauer, J. Edgar: «Giordano Bruno: Das Mann/Frau-*Bimembrum* und die Definitisierung der Geschlechter.» In: *Capri* 46 (Mai 2012), S. 5-6 [3-23].

100 Zu Platons Lehre vom *triton genos*, siehe Plato: *Symposion* 189 d-e. In: Platon: *Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch*. Sonderausgabe. Herausgegeben von Gunther Eigler. Dritter Band: *Phaidon – Das Gastmahl – Kratylus*. Bearbeitet von Dietrich Kurz. Griechischer Text von Léon Robin und Louis Méridier. Deutsche Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Darmstadt (DE) 1990, S. 266-269.

101 Bruno, Giordano: *Cabala del cavallo pegaseo*. Commento di Nicola Badaloni. In: Bruno, Giordano: *Opere italiane*. Commento di Giovanni Aquilecchia, Nicola Badaloni, Giorgio Bärberi Squarotti, Maria Pia Ellero, Miguel Angel Granada, Jean Seidengart. Torino (IT) 2002, Bd. II, S. 483. [«Mann unter den Männern, Frau unter den Frauen.»]

102 Bruno, Giordano: *Cabala del cavallo pegaseo*. Commento di Nicola Badaloni. In: Bruno, Giordano: *Opere italiane*, op. cit., Bd. II, S. 483. [«Alles unter allen.»]

103 Siehe dazu Sophias Lehre in *Spaccio de la bestia trionfante*: «[...] in ogni cosa è ogni cosa, e massime è l’uno dove è l’altro contrario, e questo massime si cava da quello.» (Bruno, Giordano: *Spaccio de la bestia trionfante*. Commento di Maria Pia Ellero. In: Bruno, Giordano: *Opere italiane*, op. cit., Bd. II, S. 279). [«In jedem Ding ist jedes Ding, und vor allem ist der eine [Gegensatz], wo der andere Gegensatz ist, und dieser wird vor allem von jenem abgeleitet.»]

104 Die alternativ sexuierten Menschen in Brunos Italienischen Werken untergraben den logischen Grundsatz, dass «*Omnis divisio debet esse bimembris, vel reducibilis ad bimembrem*.» (Bruno, Giordano: *La cena de le ceneri*. Commento di Giovanni Aquilecchia. In: Bruno, Giordano: *Opere italiane*. Commento di Giovanni Aquilecchia, Nicola Badaloni,

Giorgio Bàrberi Squarotti, Maria Pia Ellero, Miguel Angel Granada, Jean Seidengart. Torino (IT) 2002, Bd. I, S. 480.) Brunos Kritik an dem *Bimembrum*-Prinzip, die sich auf eine Passage in *Summulae de dialectica* vom Philosophen und Aristoteles-Kommentator Johannes Buridanus (ca. 1300 - ca. 1378) zurückverfolgen lässt (siehe Buridanus, Johannes: *Summulae de demonstrationibus*. Introduction, critical edition and indexes by L. M. de Rijk. Groningen – Haren (NL) 2001, S. 24 [8.1.8. De divisionibus minus proprie dictis]), steht am Anfang einer argumentativen Strategie, die darauf abzielt, die vorgebliche Selbst-Evidenz der vollständigen Sexualdisjunktion mittels der kontraintuitiven Idee von sexuell einmaligen Individuen zu demontieren. Brunos radikalisierte Auffassung von individualisierten Geschlechtlichkeiten, die aus seiner Ontologie der Materie folgt, stellt aber nicht nur den Gültigkeitsanspruch des Sexualbinomiums, sondern auch den jeder anderen geschlossenen Kategorieinteilung der Sexualität in Frage, als derartige Schemata *realiter* leere Setzungen bleiben. Die aus Brunos Perspektive anvisierbare, unabschließbare Diversität der Sexualitäten folgt tatsächlich aus seiner Prämisse, «[...] che non si dà equalità puntuale nelle cose naturali [...]» (Bruno, Giordano: *De gli eroici furori*. Commento di Miguel Angel Granada. In: Bruno, Giordano: *Opere italiane*, op. cit., Bd. II, S. 708). Wie schon angedeutet, rührt die Annahme der durchgreifenden Unterschiedlichkeit der Dinge von Brunos Theorie über «[...] la diversità delle disposizioni della materia [...]» her. (Bruno, Giordano: *De la causa, principio et uno*. Commento di Giovanni Aquilecchia. In: Bruno, Giordano: *Opere italiane*, op. cit., Bd. I, S. 663.) Dazu siehe Bauer, J. Edgar: «Giordano Bruno: Das Mann/Frau-*Bimembrum* und die Definitisierung der Geschlechter.» In: *Capri* 46 (Mai 2012), S. 3-23, insbesondere S. 14-15.

105 Zu Wittigs Kritik am Marxismus in Verbindung mit der Problematik der Sexualdifferenz, siehe: Bauer, J. Edgar: «*Mémeté* und the Critique of Sexual Difference: On Moni-

que Wittig's Deconstruction of the Symbolic Order and the Site of the Neuter.» In: *Ctheory*. Editors: Arthur and Marilouise Kroker. <http://www.ctheory.net/articles.aspx?id=498>, 2005, insbesondere §§ 8-10.

106 In Hinblick auf Brunos prinzipielle Entgrenzung sexualdistributiver Schemata ist darauf hinzuweisen, dass Guy Hocquenghem in einer Passage seines Werkes *Race d'Ep* den Kern von Magnus Hirschfelds Einsichten in die sexuelle Zwischenstufigkeit aller Menschen prägnant zusammenfasst. Die Passage referiert einen Dialog mit der fiktiven Hélène – vermutlich Hirschfelds früherer Sekretärin und tatsächlich Hocquenghems *alter ego* –, in welchem die ältere Dame Hirschfelds Auffassung der Sexualdifferenz wie folgt wiedergibt: «[...] le docteur pensait que nous sommes tous, d'une manière ou d'une autre, des degrés intermédiaires entre l'homme et la femme, et il avait entrepris de le prouver. «De vous à moi, Hélène, il me disait souvent, quelles sont les vraies différences? J'ai un clitoris plus développé et perforé, vous un bassin plus large, c'est tout, questions de nuances, en somme.»» (Hocquenghem, Guy: *Race d'Ep, Un siècle d'images de l'homosexualité*. Avec la collaboration iconographique de Lionel Soukaz. Paris (FR) 1979, S. 147-148.) Trotz der Kürze der Passage wird deutlich, dass das, worauf Hélène abzielt, nichts weniger als eine approximative Wiedergabe der Hauptprämisse Hirschfelds zur «sexuellen Zwischenstufenlehre» ist, der zufolge die zwei dichotomisch konzipierten Geschlechter samt dem zwischen ihnen angenommenen Hiatus aufzulösen sind. Die grundlegende Fluidität, die die Betrachtung des Penis als eine Art Klitoris (und umgekehrt) offenbart, eröffnet einen konzeptuellen Horizont, in dem es möglich wird, Sexualdifferenz als eine vielfältige Konfiguration individueller Nuancen innerhalb der biologischen Kontinuitäten der Natur zu begreifen.

107 Hay differenziert zwischen «third sex» und «third gender» folgendermaßen: «The nineteenth-century projection of a third sex

was a groping for the metaphor we now recognize as a third gender. But in the nineteenth century, the emphasis was on sex and sexual behavior, not on cultural, community roles implicit in the word *gender*.» (Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 90 [79-96].) Hays diesbezügliche Ausführungen lassen den Eindruck entstehen, als könne das heutige Verständnis von Geschlechtlichkeit weitestgehend auf die Erforschung und Theoretisierung von Sex als dem biologischen und verhaltensmäßigen Aspekt des Sexuellen verzichten. Die Art und Weise, wie diese Annahme sich auf Hays argumentative Strategien auswirkt, können als Warnung davor dienen, die u. a. von Darwin und Hirschfeld vertretenen Einsichten in die körperliche Verwurzelung der geschlechtlichen Differenz und deren irreduzibler Vielfalt zu ignorieren. Die vor allem in Gender- und Queer-Studies verbreitete Unterscheidung zwischen Sex und Gender geht u. a. auf das einflussreiche Werk von Robert J. Stoller: *Sex and Gender. On the Development of Masculinity and Femininity* (New York (NY) 1968) zurück, wo er eingangs unterstreicht: «If the first main finding of this work is that gender identity is primarily learned, the second is that there are biological forces that contribute to this.» (S. xiii).

108 Siehe Kennedy, Hubert: Ulrichs: *The Life and Works of Karl Heinrich Ulrichs. Pioneer of the Modern Gay Movement*. Boston (MA) 1988, S. 91-97.

109 Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 94 [79-96].

110 Hay, Harry: «Spiritual Conference for Radical Fairies: A Call to Gay Brothers.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 240 [239-241].

111 Hay, Harry: «Christianity's First Closet Case.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 232-233 [218-237]. Hay geht davon aus, dass «androgynos» im Sinne von «doubtful sex» und «hermaphroditos» im Sinne

von «double sex» zu verstehen ist. Es gibt jedoch talmudische Quellen, welche die griechische Bezeichnung «androgynos» auf diejenigen anwenden, die von «double sex» sind. Bezeichnenderweise erwähnt *Midrash Bereshit Rabba* 8, 1 in Verbindung mit der Exegese von *Genesis* 5, 2, dass Adam, der erste Mensch, als «androgynos» erschaffen wurde. Zu der von Hay angeschnittenen Problematik siehe: Fonrobert, Charlotte Elisheva: «Gender Duality and its Subversions in Rabbinic Law.» In: Kashani-Sabet, Firoozeh und Beth S. Wenger (Hrsg.): *Gender in Judaism and Islam: common lives, uncommon heritage*. New York (NY) 2015, S. 106-125.

112 Eine kurze Übersicht zum Thema in der rabbinischen Literatur bietet das Lemma «Androgynos» in: [Lerner, Bialik Myron:] *Encyclopedia Judaica*. Corrected edition. Jerusalem (IL) 1996, Bd. II, S. 949.

113 Für eine Zusammenfassung der Diskussion über sexuell undifferenzierte Menschen in der rabbinischen Literatur siehe: [Cohen, Marcus]: «Tumtum.» In: *Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden* [1927]. Frankfurt am Main (DE) 1987, Bd. IV/2, S. 1070-1071.

114 Hay, Harry: «Toward the New Frontiers of Fairy Vision ... subject-SUBJECT Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 254-255 [254-264].

115 Wie Hay zugesteht, wurde sein Konzept einer historischen, wieder erkennbaren «contributive minority culture» von Queers durch Vladimir Lenins Verständnis von Nation beeinflusst (Hay, Harry: «Toward the New Frontiers of Fairy Vision ... subject-SUBJECT Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 259 [254-264]). Darüber hinaus schien Hay Josef Stalins Konzeption einer «minority», die auf einer gemeinsamen Sprache, einem gemeinsamen Territorium, einer gemeinsamen Ökonomie und einer gemeinsamen Psychologie und Kultur basiert, zum Teil anwendbar auf den Fall von Gay-Menschen, so dass er daraus folgert: «I felt

we had two of the four, the language and the culture, so clearly we were a social minority.» (Hay, Harry: «Western Homophile Conference Keynote Address.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 197 [190-200].)

116 Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 95 [79-96].

117 Hay, Harry: «Radical Faerie Proposal to the «March on Washington» Organizing Meeting.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 270 [265-274].

118 Hay, Harry: «Toward the New Frontiers of Fairy Vision ... subject-SUBJECT Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 259 [254-264] (Hervorhebung vom Verfasser).

119 Hay, Harry: «Western Homophile Conference Keynote Address.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 197 [190-200].

120 Hay, Harry: «Western Homophile Conference Keynote Address.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 197 [190-200].

121 Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 93.

122 Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 96 [79-96].

123 Siehe Hay, Harry: «Reinventing Ourselves.» In: Thompson, Mark: *Gay Soul*, op. cit., S. 96 [79-96].

124 Harry: «Gay Liberation: Chapter Two.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 213 [202-216].

125 Hay, Harry: «Social Directions of the Homosexual.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 83 [81-83] Hervorhebung vom Verfasser.

126 Zitiert in: Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 229.

127 Hay, Harry: «Christianity's First Closet Case.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit.,

S. 221 [218-237]. In einem weiteren Essay hebt Hay die genealogische Relevanz des geweihten Raumes für seine eigene Auffassung der Dritt-Gender-Trennung hervor: «The Homosexuals' «outside place» has always been a special, though proscribed-for-the-unconsecrated section, of the village space ... a space to be inhabited by what might be seen as one of pre-history's early non-productive Specialists.» (Hay, Harry: «The Homosexual's Responsibility to the Community.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 164-165 [162-166].) Siehe auch: Timmons, Stuart: *The Trouble with Harry Hay*, op. cit., S. 285.

128 Schapiro, Meyer: «Forrest Bess.» In: *Forrest Bess (1911-1977). Here Is a Sign*. Exhibition & Catalogue: Alfred M. Fischer. Museum Ludwig Köln. 28.1.-27.3.1989. Köln (DE) 1989, S. 14 [14].

129 Yau, John: «On the Life and Art of Forrest Bess.» In: *Forrest Bess (1911-1977). Here Is a Sign*, op. cit., S. 27 [24-30].

130 Zitiert in: Yau, John: «On the Life and Art of Forrest Bess.» In: *Forrest Bess (1911-1977). Here Is a Sign*, op. cit., S. 25 [24-30].

131 In diesem Zusammenhang erklärt Alfred M. Fischer: «[Bess] was not the type to content himself with the hermaphrodite as a mere idea, as a mere metaphor. After all, he did not consider himself an artist, but an alchemist. [...] In 1960, he took the ultimate step. Following the manhood rite of the Australian aborigines, Bess cut open a hole underneath his penis at the base of the scrotum to connect up with the urethra. Through this operation, which was supposed to make sexual intercourse and the experience of a female orgasm possible, Bess [...] hoped to arrest aging and put an end to death.» (Fischer, Alfred M.: «Forrest Bess. Outsider Against his Will.» In: *Forrest Bess (1911-1977). Here Is a Sign*, S. 141 [136-145].) Was die chirurgische Prozedur betrifft, präzisiert Fischer: «Whether Bess carried out the operation himself or a physician paid by him, as Bess maintained, is not fully clear. The physician probably came

afterwards; he undertook further operations on Bess (till 1961; he died shortly after).» (Fischer, Alfred M.: «Forrest Bess. Outsider Against his Will.» In: *Forrest Bess (1911-1977). Here Is a Sign*, S. 141, Fußnote 31 [136-145].)

132 Zur Frage nach der sexologischen Überwindung des heilsgeschichtlichen Paradigmas eines ausschließlich männlichen Mannes, siehe: Bauer, J. Edgar: «Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus

Hirschfelds.» In: *100 Jahre Schwulenbewegung*. Ausgewählt und herausgegeben von Manfred Herzer. Berlin (DE) 1998, S. 15-45. Online-Fassung: Magnus Hirschfeld Archive for Sexology, Humboldt-Universität zu Berlin: <http://www2.hu-berlin.de/sexology/BIB/bauer10.htm>. 2009.

133 Hay, Harry: «Christianity's First Closet Case. A Study in the Application of Gay Consciousness.» In: [Hay, Harry:] *Radically Gay*, op. cit., S. 221 [218-237].

J. Edgar Bauer

Die entnervte Gottheit

Über Gloria Anzaldúas Lob des Körpers und die Beendigung des Patriarchats

«Adam at last self-known,
[...] Magic and myth
and history undone – All prophecy fulfilled, and re-begun.»
Lewis Thompson: «The Eternal Man.»¹

οὐκ ἔνι ἄρσεν καὶ θῆλυ.
Galater 3, 28.²

1. Im Zeichen von Widerstand

Die U.S.-amerikanische Dichterin, Essayistin und Kulturkritikerin von Chicano-Herkunft Gloria Anzaldúa (1942-2004) beschrieb sich selbst einst als eine «*third world lesbian feminist with Marxist and mystic leanings*.»³ Dem entsprechend stellen ihre Schriften nicht nur eine Kritik an der politischen Landschaft der Vereinigten Staaten, sondern auch ein Plädoyer für den Widerstand der Minderheiten gegen sexuelle, rassenmäßige und kulturelle Assimilation dar.⁴ Anzaldúas herausfordernder Nonkonformismus wird schon auf der lexikalischen Ebene insofern spürbar, als ihre Texte nicht selten unübersetzte kastilische, chicano-spanische und amerindianische Begriffe und Redewendungen enthalten, die unter Umständen erhebliche Verständnishürden für die englischsprachige Leserschaft, die sie hauptsächlich erreichen wollte, bieten können.⁵ Hinsichtlich der Wirkung ihrer Schriften ist festzustellen, dass Anzaldúas schamanistisches Selbstverständnis als eine «*shape-changer*»⁶ und ihr uneingeschränktes Eintreten für «*spiritual activism*»⁷ zwar ethnischen Minderheiten und akademischen Spezialisten zusagten, aber wenig Interesse bei einem größeren Publikum erweckten. Von daher ist es nicht überraschend, dass, obwohl Anzaldúa das Aufkommen von Gender- und Queer-Studien in den späten 1980er und

frühen 1990er Jahren mitprägte, die allgemeine Rezeption ihrer Texte kaum deren tatsächlich theoretischer und emanzipatorischer Tragweite und Relevanz entspricht.⁸

2. Monatsblutungen eines leidenden Körpers

Unter den Kritikern an der vorherrschenden Sexualitäts-Auffassung des späten zwanzigsten Jahrhunderts nahm Anzaldúa einen einzigartigen Standpunkt ein. Während das Werk von vergleichbaren Schriftstellern in dieser Zeit vornehmlich sozial-ökonomische und politische Strukturzusammenhänge analysierten, welche der Entfaltung eines erfüllten Sexuallebens entgegenwirkten, thematisierten Anzaldúas Schriften den sexuierten Körper in einer Weise, dass stets autobiografische, zuweilen sogar intime Bezüge auf ihre Erfahrung von Schmerz, Leid und Scham sichtbar werden. So bekannte sich Anzaldúa dazu, dass sie unter einer seltenen hormonellen Dysfunktion litt, die dazu führte, dass ihre Monatsblutungen im dritten Lebensmonat begannen⁹ und dass ihr Erwachsenenleben durch «very severe menstrual periods»¹⁰ beeinträchtigt wurde. Um die Schmerzen zu lindern, die ihr «normal way of life»¹¹ geworden waren, entschloss sich Anzaldúa 1980 zu einer Hysterektomie.¹² Quälender als das unmittelbare physische Leid waren jedoch die psychischen Narben, die ihre Krankheit hinterließ. Da «[t]he bleeding distanced her from others»,¹³ wuchs Anzaldúa in der Überzeugung auf, «that something was fundamentally wrong»¹⁴ mit ihr und darum entwickelte sie schließlich ein intensives Gefühl von Scham «for being abnormal.»¹⁵

3. «The mark of the beast»

Ihre schwer erträgliche Lebenslage fasst Anzaldúa in einem der persönlichsten Texte ihres Œuvres zusammen: «La vulva es una herida abierta / The vulva is an open wound.» Gegen 1990 entworfen, evoziert das poetische Stück zuerst Erinnerungen aus der frühen Kindheit:

«Tenía tres meses [Sie war drei Monate alt]. At three / months her body started leaking small pink spots on her pavico [Windel]. / Eskimo girls start their periods early le dijo el doctor a su / mama [sagte der Arzt zu ihrer Mutter]. Prietita [das kleine dunkle Mädchen, d. i.

Gloria Anzaldúa] / feels as though a bird with a sharp beak inhabits her / belly[.] // Le pica[,] le pica [Er hackt sie, er hackt sie]. She bleeds 10 días de cada 24 [an zehn von allen vierundzwanzig Tagen] [...].»¹⁶

In direkter Anspielung auf die Genitalmetaphorik des Titels detailliert das Gedicht weiter:

«Una herida, tenía una herida abierta [Eine Wunde, sie hatte eine offene Wunde], a foul / smelly place from where / blood drips. Nalgas hediondas [übel riechendes Gesäß], she heard mother, aunts and others say of the female private parts. Panocha apestosa [stinkender Arsch], verijas mugrosas [schmutzige Fotze] – these bad words the only ones she knew [...].»¹⁷

Einige Jahre zuvor hatte Anzaldúa ihren verdrießlichen Zustand als «*mi secreto terrible* [mein schreckliches Geheimnis], the secret I tried to conceal – *la seña* [das Zeichen], the mark of the Beast»¹⁸ beschrieben. Auch wenn sie immer wieder beklagt, dass «[h]er body had betrayed her»,¹⁹ fasste Anzaldúa die Tatsache, dass ihre Existenz «early on»²⁰ gezeichnet wurde, letztendlich als ein Privileg auf, das ihr den Weg zu der magischen Welt bahnte, von der das Werk des britischen Okkultisten Aleister Crowley (1875-1947) trefflich zeugte.²¹ Bezeichnenderweise hinderete ihre Nähe zum Okkulten Anzaldúa nicht daran, dem Ansinnen der «New Agers who want to transcend the body»²² eine grundsätzliche Abfuhr zu erteilen, entsprechend ihrer Entscheidung, die von ihrem schmerzenden Körper auferlegten Grenzen voll zu akzeptieren und daraus die lebendige Quelle ihres transgressiven Schreibens werden zu lassen. Eingedenk dessen, dass das Stigma, mit dem sie aufwuchs, ihr nicht erlaubte, «[to] ignore the body»,²³ radikalisierte Anzaldúa ihre existentielle und künstlerische Haltung und beschloss, «to create a religion not out there somewhere, but in my gut.»²⁴

4. «To write from the body»

Vor dem Hintergrund der ausführlichen Beschreibung ihres leiblichen Leidens tadelt Anzaldúa die Vernachlässigung von Körperlichkeit und ihren Komplexitäten nicht nur bei alten und modernen Repräsentanten religiöser Weltanschauungen, sondern ausgerechnet auch bei den Exponenten von Feminismus und lesbischer Theorie. So sind ihre femi-

nistischen Mitkämpferinnen gemeint, wenn Anzaldúa in einem Interview von 1982 erklärt:

«They ignore the body. It's like they're from the neck up. Even though it's about lesbian sexuality, it's like they don't have any words. No vocabulary. They don't describe the movements of the body. I don't know of anyone who writes through the body.»²⁵

Der Geltungsbereich ihrer diesbezüglichen Kritik wird ausgeweitet, wenn Anzaldúa dann präzisiert, dass die Geringschätzung des Körpers eine Haupttendenz der Gegenwart darstellt, welche verheerende Konsequenzen für das Geistesleben selbst mit sich bringt. Wie sie fernerhin erläutert, «[p]eople don't deal with the body, and yet they don't deal with the spirit. They deal with the head. The mind.»²⁶ Da im Gegenzug zu dem von ihr diagnostizierten, seichten Intellektualismus das erklärte Ziel Anzaldúas darin besteht, «to write from the body»,²⁷ ist es nur folgerichtig, wenn sie darauf verweist, dass Sinn und Wert ihrer Texte davon abhängen, «how much I put myself on the line and how much nakedness I achieve.»²⁸ So bekundet Anzaldúa ihre Bereitwilligkeit, die schöpferischen und kritischen Potenziale ihrer Körperlichkeit einzusetzen, um die lebensfremden Voreingenommenheiten des westlichen Denkens zu entlarven. Entsprechend der symbolischen Ordnung ihres indigenen Erbes deutet Anzaldúa die vertraute Erfahrung ihres blutenden Körpers als eine eigentümliche Opferung, die darauf abzielt, den Verwicklungen des uneinsichtigen Geisteslebens mit den «colonialist, post-Renaissance, Euro-Western conceptions of reality»²⁹ entgegenzuwirken. Somit wird Anzaldúas eigene auktoriale Praxis zum privilegierten Ort einer einzigartigen sakralen Verhandlung: «The Writing is my whole life, it is my obsession. This vampire which is my talent does not suffer other suitors. Daily I court it, offer my neck to its teeth.»³⁰ Letztlich ist es infolge der persönlichen Übernahme ihres angestammten aztekischen Ethos von Blutopfern, dass Anzaldúa als eine durchweg körperhafte, sich-selbst-opfernde Subjektivität in Erscheinung treten wird.³¹

5. *An-zal-dúa*: Nomen als Omen

Im Hinblick auf Anzaldúas Auffassung indigener Sakramentalität erweist sich die Vulva als eine Wunde, die den Ort eines heilbringenden Opfers markiert, dessen weisheitliche Legitimation der paradoxe Satz

benennt: «Wounding is a deeper healing.»³² Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass die Vulva/Wunde just durch die Narbe, in die sie sich verwandelt, letztlich die Wiederherstellung einer ursprünglichen Einheit symbolisieren wird, welche einst die sakrifizielle Handlung entzweite: «When the wound forms a cicatriz [Narbe], the scar can become a bridge linking people who have been split apart.»³³ Damit nimmt Anzaldúa Abschied von der Vorstellung eines *Pontifex*, der – in Korrespondenz zur Geschichte des Wortes – im Raum existierende und darum von seiner eigenen Existenz zu unterscheidende Brücken bauen würde. Stattdessen trachtet Anzaldúa als auktoriale Subjektivität danach, eine Brückenfunktion unter Verweis darauf zu erfüllen, dass ihr *nomen* ihr wahres *omen* sei. So berief sich Anzaldúa in dem Zusammenhang auf die Etymologie ihres Familiennamens, um die spezifisch schamanistische Dimension ihrer Berufung zu evozieren, welche in der eigentümlichen Mediation besteht, «to get out of the state of opposition and into *rapprochement*.»³⁴ Nachdem sie darauf aufmerksam gemacht hat, dass ihr Familienname baskisch ist, fährt Anzaldúa fort: «‹An› means ‹over,› or ‹heaven,› ‹zal› means ‹under,› or ‹hell,› and ‹dua› means ‹the fusion of the two.› So I get my task in this lifetime from my name.»³⁵ Im Licht dieser Präzisierungen wird ersichtlich, dass *This Bridge Called My Back*, der Titel von Anzaldúas erster edierter Sammlung von Essays, als eine Anspielung auf ein eigenartiges *religare* intendiert war, das der «fusion» entspricht, auf welche die Wurzel «dua»³⁶ in ihrem Namen anspielt. Es ist bezeichnend, dass Anzaldúa einundzwanzig Jahre später auf dieselbe Brücke-Metapher im Titel der letzten Essay-Sammlung rekurrierte, die sie herausbrachte: *This Bridge We Call Home*. Wie sie im Vorwort des Bandes erklärt,

«Bridges are thresholds to other realities, archetypal, primal symbols of shifting consciousness. They are passageways, conduits, and connectors that connote transitioning, crossing borders, and changing perspectives.»³⁷

Diese «bridges» sind – wie Anzaldúa des Weiteren ausführt – ein «in-between-space, an unstable, precarious, always-in-transition space lacking clear boundaries.»³⁸ Dabei handelt es sich um einen Ambitus, den der von Anzaldúa verwendete Begriff «*neplanta*» konnotiert, «a Nahuatl word meaning tierra entre medio [middle land].»³⁹ Die Tatsache, dass Anzaldúa schon im Titel der Sammlung darauf verweist,

dass die Brücke – eine paradigmatische Stelle des Übergangs – den eigentlichen Ort des menschlichen Habitats konstituiert, entspricht ihrer durchgängigen Absicht, die Fixierungen des Alltäglichen und Gewöhnlichen kritisch zu hinterfragen und aufzulösen. Da Anzaldúas *bridge* nicht geographische Räume, sondern Dimensionen der Wirklichkeit miteinander verbindet, erweist sie sich schlussendlich als eine sich selbst aufhebende Metapher für universelles Werden: «Change is inevitable, no bridge lasts forever.»⁴⁰ Somit wird deutlich, dass die Fluidität des Seins – aus Anzaldúas quasi-heraklitischer Perspektive – sogar die metaphorische Subsistenz der verbindenden *bridges* unterminiert und beseitigt, um eine Neuentfaltung ihrer Funktion als *acts of bridging* zu ermöglichen.

6. Sexualnormativität und Queer-Dissidenz

Im Licht von Anzaldúas existentieller Aussöhnung mit dem umgreifenden Werden erweist sich ihre Auffassung von Sexualität als ein privilegiertes Ambitus des Proteischen, in dem die grundsätzliche Destabilisierung und Demontierung derjenigen Sprachfixierungen stattfindet, welche die luzide Wahrnehmung der kategorial nicht-subsumierbaren Sexualindividualität hemmen. So unterstreicht Anzaldúa trotz ihrer gelegentlichen Selbst-Identifizierung als Lesbierin, dass ihre individuelle Sexualbestimmung nur unter Rekurs auf theoretisch anspruchsvollere Denkansätze begriffen werden kann, als diejenigen, die Komplexität im Namen vorgeblich konzeptueller Eindeutigkeit ausblenden. Dem entsprechend macht Anzaldúa auf die Vielschichtigkeit der «worlds», in denen sie weilt, aufmerksam und stellt die Kritik an ihrer vorgeblich schwankenden Bereitschaft, sich zu engagieren, als unzutreffend hin. In dem autobiographischen Essay «La Prieta», z. B., entkräftet sie die Einwände von ungenannten Gegnern, wenn sie ausführt:

«You say my name is ambivalence? Think of me as Shiva, a many-armed and legged body with one foot on brown soil, one on white, one in straight society, one in the gay world, the man's world, the women's, one limb in the literary world, another in the working class, the socialist, and the occult worlds. A sort of spider woman hanging by one thin strand of web. Who, me confused? Ambivalent? Not so. Only your labels split me.»⁴¹

In dem Bestreben, die taxonomischen Strategien ihrer Kontrahenten zu enttarnen, expliziert Anzaldúa die Singularität ihres sexuellen, rassenmäßigen und sozialen Standpunktes, der prinzipiell die Zwänge zurückweist, welche heterosexuelle Normativität und ausschließlicher Lesbianismus mit sich bringen. Bezeichnenderweise rekurriert Anzaldúa in diesem Zusammenhang auf den Terminus *queer* bei der Umschreibung ihres eigenen Verständnisses von sexueller Dissidenz, welche die homoerotische Liebe zwischen Frauen einschließt, aber sich nicht darauf reduzieren lässt. Im Einklang damit wird der Begriff *queer* in *Borderlands / La Frontera* als eine Selbstbezeichnung verwendet, welche die von der dichotomen Konzeption der Sexualdifferenz aufoktroierten Identitätsverschiebungen sprengt: «[...] I, like other queer people, am two in one body, both male and female.»⁴²

7. Die «double duality» der Sexualpole

Anzaldúas kritischer Schritt von der männlich/weiblichen Binarität zur komplexen Fluidität von *queerness* war die Bedingung für ein sachgemäßeres Erfassen der individuellen Sexualdiversität. Bezeichnenderweise greift Anzaldúa in diesem Zusammenhang auf die eher phantasmagorischen Gerüchte über eine junge Frau zurück, denen zufolge «for six months she was a woman who had a vagina that bled once a month, and that for the other six months she was a man, had a penis and she peed standing up.»⁴³ Ohne auf genitalphysiologische Fragen einzugehen, bemerkt Anzaldúa, dass die junge Frau als eine «half and half, mitá y mitá» abgestempelt wurde, denn sie war «neither one [i. e. female] nor the other [i. e. male] but a strange doubling, a deviation of nature that horrified, a work of nature inverted.»⁴⁴ Wie Anzaldúas weitere Ausführungen betonen, handelte es sich dabei um eine monströse Doppelung im Sinne einer zeitlichen Sukzession des weiblichen und männlichen Geschlechts im selben Individuum. Von daher kann der beschriebene Fall letztendlich als weniger verwirrend betrachtet werden, als der eines Individuums, das stets eine dialektische Interpenetration – im Gegensatz zu einer bloßen Sequenz in der Zeit oder einer formellen Juxtaposition – der sich gegenseitig ausschließenden Geschlechter des binären Schemas aufweist. Im Hinblick auf diese Überlegungen ist es umso bemerkenswerter, dass während eines 1991 stattgefundenen Gedankenaustausches mit Anzaldúa die indianisch-

amerikanische Dichterin und Gelehrte Inés Hernández-Ávila folgende grundsätzliche Präzisierungen zum Ausdruck brachte:

«I never see the sun as completely male. I never see anything as completely male or female because they're both. So when I think of the sun I think of the duality and then the Earth as the duality also. It's the *double duality* I mentioned earlier [in the interview].»⁴⁵

In Anbetracht von Anzaldúas sonstigen Äußerungen zum Thema der Sexualdifferenz überrascht es nicht, dass Hernández-Ávilas Ansichten über die männlich/weibliche Polarität ihre volle Zustimmung fanden. Für beide Autorinnen bestand die kritische Brisanz der Fragestellung offenbar darin, dass – dank der Prämisse des wesensmäßigen Dualcharakters von beiden geschlechtlichen Polen – der zumeist unhinterfragte Hiatus zwischen den binären Geschlechtern aufgelöst und stattdessen ein Kontinuum von singulären Sexualformen angenommen wird, von denen jede als eine unwiederholbare Modulation der männlich/weiblichen Dualität konstelliert wird. Da Individuen aus dieser Perspektive letztlich als einzigartige Verkörperungen der ausnahmslos dualen Sexualanlage des Menschen erscheinen, gibt es in diesem Rahmen keine Notwendigkeit, eine geschlossene Serie von Alternativsexualitäten zu postulieren, welche zur Beseitigung der taxonomischen Unzulänglichkeiten der männlich/weiblichen Dichotomie hätten beitragen müssen. Im Lichte dieser prinzipiellen Folgen, die an die ontologische Interpenetration von Yin und Yang im philosophischen Diskurs des Taoismus erinnern⁴⁶, fungieren Anzaldúas gelegentliche Verweise auf eine Art selbständige dritte Sexualform höchstens als begriffliche Provisorien in einem dekonstruktiven Prozess, der die Sexualdichotomie auflöst und letztlich zur Einsicht in die universelle Doppel-Geschlechtlichkeit eines jeden Menschen führt. Im Gegensatz zu dem im Abendland häufigen Rekurs auf suppletorische Drittgeschlechtskonfigurationen wird Anzaldúas grundlegende Überwindung des binären Schemas sexueller Distribution nicht durch eine bloße Hinzufügung von kategorialen Sexualalternativen, sondern durch die Infragestellung und Demontierung der theoretischen und ideologischen Rahmenbedingungen erzielt, die dem dichotomischen Sexuelschema zugrunde liegen.⁴⁷

8. Von «wo/men and androgynes»

Nicht zuletzt aufgrund einer sorgfältigen Prüfung ihrer eigenen sexuellen Komplexitäten kam Anzaldúa zu dem Schluss, dass die vielschichtigen, männlich/weiblichen Mischungen in jedem Individuum unaustilgbare Komponenten der *conditio humana* sind und keinesfalls pathologisch oder gar teratologisch. Vor diesem Hintergrund klagt sie die Unterdrückung sexueller Minderheiten durch das medizinische Establishment an, wenn sie ausführt:

«Contrary to some psychiatric tenets, half and halves are not suffering from confusion of sexual identity, or even from a confusion of gender. What we are suffering from is an absolute despot duality that says we are able to be only one or the other. It claims that human nature is limited and cannot evolve into something better.»⁴⁸

Wie Anzaldúa auch in weiteren Texten hervorhebt, erweist sich die Annahme der «absolute despot duality» als theoretisch unhaltbar nicht nur im Hinblick auf die faktische Existenz der sogenannten Sexualpervertierten, sondern auch in Anbetracht der künftigen Menschheit, deren manifeste polymorphe Sexualbeschaffenheit solche Pervertierten eigentlich bereits antizipieren. So heißt es in einem Gedicht, das im zweiten Teil von *Borderlands / La Frontera* enthalten ist:

«*Cuando vives en la frontera* [Wenn du im Grenzgebiet lebst] / [...] / you're a [...] / forerunner of a new race, / half and half – both man and woman, neither – / a new gender.»⁴⁹

Statt einer männlich/weiblichen Synthese als gesonderter Konfiguration, die den Thesen der alten und neuen Apologeten eines suppletorischen *Dritten Geschlechts* entsprechen würde, reflektiert die Passage eine neue Erfassung der individuellen Sexuiertheit, die grundsätzlich die disjunktiven Kategorien von Mann und Frau aufhebt, indem sie sich auf die anspruchsvolleren «borderlands» des «neither» beruft. In einem erst kürzlich veröffentlichten Gedicht von 1977 mit dem Titel «The coming of el mundo surdo [sic]» weist Anzaldúa subtil auf die Notwendigkeit hin, die tragenden Prämissen der Sexualdiversifizierung neu zu denken. Mit seinen unmissverständlichen subtextuellen Bezügen auf die Erzählungen des biblischen Exodus und der neutestamentlichen Eschatologie beschreibt das Gedicht eine endhistorische

Fusion zwischen einem «I», das nicht (oder nicht mehr) Ägyptens Pharaon ist und einem «you», die nicht (oder nicht mehr) seine Sklaven sind. Daraufhin rückt ein nie dagewesenes «We» ins Blickfeld, dessen eigentliche Signifikanz offenbar wird, wenn am Ende des Gedichtes ein «collective of wo/men and androgynes» auf die zeitliche Grundstruktur der christlichen *Heilsgeschichte* rekurriert und verkündet: «We are the second coming [...]».⁵⁰ Ausgestattet mit einer apokalyptischen Aura sind diese Nicht-Frauen und Nicht-Männer die verkörperte Erfüllung von Anzaldúas «new race, [and] new gender», welche, auf die neutestamentliche Vision von «a new heaven and a new earth»⁵¹ anspielend, die uralte, asymmetrische Sexualbinarität überwindet, auf der zuletzt der in der abendländischen Geschichte wirkungsmächtige Schöpfungstypus von Adam und Eva basiert.⁵²

9. Das Dunkel und die Depotensierung der Dunkelheit

Da die heutige westliche Gesellschaft, aus der Sicht Anzaldúas, «on the reality described by the scientific mode of [the] observable phenomenon» gründet, wird Spiritualität – einschließlich der emanzipatorischen Weltansicht, die Anzaldúas kritisches Projekt untermauert – zu einer Angelegenheit von bloßer «subjective experience»⁵³ degradiert. Um diese Annahme zu entkräften, weist Anzaldúa der *mestiza* – eine Vorbotin der anvisierten «new race» – die Aufgabe zu, die Vorherrschaft von «intellect, reasoning, [and] machine» zu vereiteln, und zwar unter Rekurs auf weibliche Intuition und die damit zusammenhängende Fähigkeit, «[to] experienc[e] other levels of reality and other realities».⁵⁴ Entsprechend Anzaldúas Kritik an den männlich-zentrierten Zementierungen der okzidentalen Verobjektivierungsschemata beschwört eine prägnante Passage eines in *Borderlands / La Frontera* erschienenen Gedichtes die *mestizas* als

«*Hijas de la Chingada*, / born of the violated *india*, / guerrilleras divinas – /mujeres de fuego ardiente / que dan luz a la noche oscura / dan lumbre al Mundo Zurdo.»⁵⁵

Die Passage lautet übersetzt:

«Töchter von *La Chingada* [eine pejorative Bezeichnung, die mit «die Gefickte» wiedergegeben werden kann und sich auf «La Malinche» bezieht, die Mätresse von Hernán Cortés und archetypische Mutter

des mexikanischen Volkes] / geboren von der vergewaltigten *indianischen* Frau, / göttliche Kriegerinnen – / Frauen aus brennendem Feuer, / die Licht der dunklen Nacht spenden, / Glanz der Linkshändigen Welt.»

In Anzaldúas visionärem Universum beleuchtet das intuitive Licht der *mestiza* das, was das Gedicht mit «noche oscura» [dunkle Nacht] bezeichnet, einer Wortfügung, welche eindeutig auf das Œuvre des Karmeliters und Mystikers Johannes vom Kreuz (1542-1591), dem wohl größten Dichter der kastilischen Sprache, verweist.⁵⁶ Als ein terminologischer Begriff Anzaldúas benennt «noche oscura» die uranfängliche Dunkelheit, welche «was ‹present› before the world and all things were created»⁵⁷ und somit der Dunkel/Hell-Opposition – zusammen mit den aus ihr abgeleiteten Begriffsgegensätzen – vorausgeht. Da aber das auf Binär-Strukturierung gründende Patriarchat nicht vermochte, seine hegemonialen Ansprüche innerhalb dieses uranfänglichen Ambitus durchzusetzen, musste es sich – wie Anzaldúa suggeriert – mit der kontrafaktischen Verneinung des ontologischen Vorrangs, der diesem Ambitus zusteht, begnügen. Gleichzeitig aber wird die «noche oscura» kulturgeschichtlich auf den untergeordneten Bereich des bloß ontischen Dunkels – im Sinne seiner Gegensätzlichkeit zur Helligkeit – verbannt. Die derart angesetzte Depotenzierung der urtümlichen Dunkelheit wurde – Anzaldúa zufolge – dadurch besiegelt, dass die patriarchalische Macht den Begriff des Dunkels innerhalb der binären Seins-Teilung mit weiteren, als defizitär aufgefassten Kernbegriffen – wie z. B. «matter, the material, the germinal, [and] the potential»⁵⁸ – in Verbindung brachte, welche unmissverständliche Ausschließungen von «the masculine order»⁵⁹ signalisieren.

10. Das Un-göttliche und das weiblich Andere

Ausgehend von ihrer mytho-poetischen Kritik an den vom Patriarchat eingesetzten Ausschlussmechanismen untersucht und rekonzeptualisiert Anzaldúa das Übernatürliche als den umspannenden Bereich, in dem «both the undivine (the animal impulses such as sexuality, the unconscious, the unknown, the alien) and the divine (the superhuman, the god in us)»⁶⁰ eingebettet sind. Wie der Unterschied zwischen dem Apollinischen und dem Dionysischen in der griechischen Mythologie oder dem Himmlischen und dem Höllischen in der christlichen Theo-

logie ist der Gegensatz zwischen dem *Göttlichen* und dem *Un-göttlichen* nie symmetrisch. Vielmehr dient eine solche Opposition dazu, eine verkappte Selbstermächtigung des Männlichen zu ermöglichen, die das paradigmatische «other» – das Weibliche – zur negativen Unbestimmtheit herabwürdigt. Es ist darum bezeichnend, dass die Befürworter und Apologeten der Mann/Frau-Dichotomie als stützenden Beweis ihrer argumentativen Konsistenz auf die vorgeblich negativ-rebellische Weiblichkeitsnatur verweisen, die somit als die schlechthinnige Antithesis zur Rationalität der phallischen Ordnung hingestellt wird. Eingedenk dessen, dass das kulturelle Gedächtnis des Patriarchats immer gewichtige (obgleich verschwiegene) Gründe dafür hatte, die archetypische Frau als «man's recognized nightmarish pieces, his Shadow-Beast»⁶¹ anzusehen, argumentiert Anzaldúa dahingehend, dass die Zuordnung der Frauen zum fremden Bereich des Un-göttlichen die spezifisch männliche Reaktion darauf reflektiert, dass die Alterität des Weiblichen aus prinzipiellen Gründen die phallogozentrische Logik des ausschließlich Einen unterminiert. Paradigmatisch wird diese kritische Demontierung illustriert, wenn Anzaldúa auf die weitreichenden Konsequenzen ihrer Entlarvung des Phallogozentrismus in einem neun Seiten umfassenden, bislang nicht publizierten Manuskript mit dem Titel «La Mujer Que Tenía Un Pene / The Woman Who Had A Penis» hinweist. In den zentralen Passagen, die Anzaldúas Sicht von Genitalität eigens erörtern, postuliert der Text zunächst eine Form von Penis/Klitoris-Kontinuität, die die Penis/Vagina-Opposition in Frage stellt und verwirft. Vor diesem Hintergrund wird dann die «penile» Vollständigkeit und Vollwertigkeit der Klitoris hervorgehoben, welche das patriarchalische Regime stets versuchte, auf eine beinahe nicht-existierende Entität innerhalb der vaginalen Leere zu reduzieren.

11. Der klitorale Penis und die patriarchalische Hybris

Anzaldúas Beleuchtung der Komplexität des weiblichen Genitals zielte darauf ab, nicht bloß die vom Patriarchat durchgesetzte sexuelle Hierarchie auf den Kopf zu stellen, sondern die hierarchische Struktur selbst durch ein Konzept von proteischer Sexualität zu ersetzen, die von der kontinuierlichen Entfaltung ihrer einzelnen Erscheinungsformen in Einklang mit der prinzipiellen «double duality» der Sexualpole bestimmt wird. So schlussfolgert Anzaldúa: «There is only one sex. The

penis is a mutant clit. Women can ejaculate. We are living in the age of the death of the old male cock.»⁶² Trotz ihrer Kürze lässt die Passage erkennen, dass Anzaldúas Kritik an der männlichen Hegemonie nicht nur die Rückführung des symbolträchtigen Phallus auf den prosaischen Status des Penis, sondern auch und vor allem das Aufdecken der «klitoralen» Präformierung des Penis selbst zur Folge hat.⁶³ Von daher nimmt es nicht Wunder, dass Anzaldúas anti-phallozentrische Grundhaltung sich entschieden gegen Weltanschauungen und Religionen wendet, die Selbst-Projektionen männlicher Herrschaft mit der vorgeblichen Erhabenheit eines Lichtes identifizieren, das die unaufhebbaren Schatten des weiblichen Fleisches verächtlich zu machen sucht. Im Zuge ihrer Demontierung der patriarchalischen Apotheose dieses Lichtes erörtert Anzaldúa ihre kritische Auffassung von «un-göttlicher» Weiblichkeit, die sich nicht mit der schlichten Reversion existierender Patriarchal-Strukturen zugunsten eines phantasierten Matriarchats abfindet, sondern nach der Bloßlegung und Auflösung des hierarchischen Denkens trachtet, das die Machtverhältnisse der dichotom konzeptualisierten Geschlechter konfiguriert und regelt. Erst im Hinblick darauf wird die theoretische Brisanz von Anzaldúas Annahme ersichtlich, dass die uranfängliche und stets gegenwärtige Dunkelheit deswegen unerforschlich bleibt, weil sowohl das Licht/«luz» als auch der Glanz/«lumbre», welche auf sie treffen, von der Undurchdringlichkeit, die beide offenbaren, zurückgeworfen werden. Damit erweist sich die kritische Selbstbegrenzung von Anzaldúas eigentümlicher Illumination letztlich als ein Mittel gegen die epistemische Hybris des Patriarchats, welches ontologische Dunkelheit mit dem ontischen Dunkel gleichsetzt und unablässig versucht, seine Machtansprüche innerhalb des erkünstelten Gefüges der Hell/Dunkel-Binarität durchzusetzen.

12. Kritik an den Segmentierungen des Sexualkontinuums

Wie schon ausgeführt, konfrontiert Anzaldúa die patriarchalische Herrschaftsordnung im Namen nicht nur der «wo/men», sondern auch der Verwirrung stiftenden «half and halves» – manchmal gekennzeichnet als «mitá y mitá» und «jotas y jotos» (die chicano-spanische Bezeichnung für «sexual inverts»)⁶⁴ –, insofern als all diese Sexualabweichler die universell latenten (obschon zumeist unerkannten) Komplexitäten der Körper und Seele umspannenden Geschlechtlichkeit

sichtbar machen. Wohl wissend, dass allein schon die Genitalanatomie den althergebrachten Wahrheitsbeteuerungen der Sexualbinarität entgegensteht, betrachtet Anzaldúa den Hiatus zwischen den dichotomischen Geschlechtern als den eigentlichen Ort, an dem «duality is transcended»⁶⁵ durch die männlich/weibliche «double duality», welche die einzigartige Ausprägung jeglicher Sexualindividualität konstellierte. Somit wird verständlich, dass Anzaldúas «massive uprooting of dualistic thinking»⁶⁶ letztlich impliziert, dass auch die unterschiedlichen Supplementierungen des binären Sexuelschemas aufgehoben werden müssen, mit deren Hilfe vergebens versucht wird, die Unsachlichkeit der Mann/Frau-Disjunktion nachträglich auszugleichen. Die aus solchen Hilfskonstrukten resultierenden, jahrhundertealten Einengungen und Entstellungen des Sexuellen erfordern das, was Anzaldúa generell beschreibt als «a continual creative motion that keeps breaking down the unitary aspect of each new paradigm.»⁶⁷ Dem entsprechend war Anzaldúa stets darum bemüht, die Vorläufigkeit aller Taxonomie aufzuzeigen, die auf der finiten Segmentierung der Kontinuitäten des Lebendigen gründen. Daher präzisiert Anzaldúa:

«There's no such thing as pure categories any more. [...] Categories contain, imprison, limit, and keep us from growing. We have to disrupt those categories and invent new ones. [...] To me these categories are very much in transition. They're impermanent, fluid, not fixed. That's how I look at identity and race and gender and sexual orientation. It's not something that's forever and ever true.»⁶⁸

Bezeichnenderweise bekräftigt Anzaldúa ihre Argumente gegen die Vertretbarkeit geschlossener Schemata sexueller Subsumption mit dem Hinweis darauf, dass ihre eigene anormative Genitalität prinzipiell sich der reduktiven Gewalt von Kategorisierungen entzieht. Paradigmatisch wird dieser Rekurs auf das Intime exemplifiziert, wenn Anzaldúa in einer wahrlich verblüffenden Zeile eines Gedichts aus der Mitte der 70er Jahre kundtut:

«A cock's growing out of my cunt [...]»⁶⁹

13. Die Durchgängigkeit der Lebensvermischungen

Unter Berufung auf eine symbolische Ordnung fließender Sexualitäten trägt Anzaldúas querdenkender *queer* dazu bei, die allzu bequeme

Fiktion von homogenen Sexualgruppen zu demontieren. Somit werden zugleich die gesellschaftlichen Mechanismen der Exklusion von denjenigen Individuen desavouiert, die sich grundsätzlich der Subsumption unter sexualkategoriale Schemata entziehen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass Anzaldúa sich maßgeblich am Projekt der *Cassell's Encyclopedia of Queer Myth, Symbol, and Spirit* beteiligte, dessen erklärtes Ziel es war, die Bestrebungen von «*jotas y jotos and all others who seek to recover, re-inscribe, and revision myths and symbols of gender metamorphosis and same-sex desire*»⁷⁰ theoretisch und kulturgeschichtlich zu untermauern. Die Zielsetzung der enzyklopädischen Unternehmung deckte sich insbesondere mit Anzaldúas Bemühung, diejenigen Elemente innerhalb von Traditionen und Weltansichten zu analysieren und zu bewahren, die für Offenheit gegenüber den verschiedenen Formen von Sexualdissens zeugen, den das vorherrschende Patriarchat aus dem kollektiven Gedächtnis stets zu verbannen suchte. Darüber hinaus reflektierte die thematische Breite des Werkes Anzaldúas Fokussierung auf die Zusammenhänge zwischen sexueller Abweichung und dem sozialen Status rassistischer Minderheiten in der globalen Gegenwartskultur. Davon ausgehend, dass sowohl die rassistische Markierung des *mestizo* als auch die sexuelle Markierung des *queer* auf die innere Textur allen Lebens paradigmatisch verweisen, unterstrich Anzaldúa:

«The *mestizo* and the *queer* exist at this time and point on the evolutionary continuum for a purpose. We are a blending that proves that all blood is intricately woven together, and that we are spawned out of similar souls.»⁷¹

Während beide Gestalten in der Kulturgeschichte zumeist als bloße Opfer primitiv-ideologischer Ausschlüsse in Erscheinung treten, avancieren sie in Anzaldúas Werk zu den eigentlichen Vorboten einer kritischen Universalität, welche die Überwindung mehr oder weniger arbiträrer Kategorialaufteilungen im Namen der «*blendings*» fordern, die die Einheitlichkeit des Lebens garantieren und sie unverfälscht widerspiegeln.⁷² Aus dieser Perspektive erweisen sich die unreflektierten und nuancenblinden Segmentierungen der Kontinuitäten von Geschlecht und Rasse als die Basis für eine durchgängige Entfremdung vom Leben, die mit den atavistischen Anschauungen koextensiv ist, die seit der Vorgeschichte tradiert werden.⁷³

14. Westliches Patriarchat und amerindianische Traditionen

In Ansehung der weltgeschichtlichen Verwüstungen, die die patriarchalische Ordnung zuwege brachte, hebt Anzaldúa nachdrücklich hervor, dass die katholische Kirche und andere organisierte Religionen zu denjenigen höchst hinterlistigen Verkörperungen der okzidentalen Kultur gehören, die im Namen hehrer Ideale «impovertish all life, beauty, pleasure.»⁷⁴ In der Annahme, dass religiöse Institutionen zumeist für diejenigen Partei ergreifen, die Macht ausüben, und dass sie Menschen unterdrücken, die schwer kategorisierbar sind, zieht Anzaldúa den Schluss, dass «religions are bad»⁷⁵ und «have to be gotten rid of.»⁷⁶ Auch wenn sie einmal so weit ging zu behaupten: «I hate Protestantism, I hate Christianity, I hate Judaism», nuancierte Anzaldúa prompt ihre tief empfundene Aversion, indem sie hinzufügte: «Not the spirituality of [them], but the establishment, the burocracy, the dogma.»⁷⁷ Ihr Widerstreben gegenüber institutionalisierten Religionen im Allgemeinen und gegenüber dem Christentum im Besonderen brachte Anzaldúa jedoch den sozio-religiösen Realitäten ihrer amerindianischen und Chicano-Herkunft nicht näher. Vielmehr erkannte Anzaldúa bald, dass die Formen der indigenen Religion, die ihr vertraut waren, auf die gleichen Herabwürdigungs- und Exklusionsmechanismen von Frauen und sexuellen Außenseitern rekurrierten, welche sie bei den vorherrschenden Religionen des Westens vorfand. Wie sie zugeben musste, «[t]he privileging of the male has been passed down to us from both the indigenous culture – or some of the indigenous cultures – and the Western civilization.»⁷⁸ Zudem verwies Anzaldúa darauf, dass in ihrer autochthonen Kultur «[t]he symbolic sacrifice of the serpent to the ‹higher› masculine powers indicates that the patriarchal order had already vanquished the feminine and matriarchal order in pre-Columbian America.»⁷⁹ Diese nüchterne und zugleich kritische Einschätzung der misslichen Lage amerindianischer Frauen seit der Zeit vor der Konquista ist der Hintergrund von Anzaldúas differenzierter Beschreibung der Ablehnung und Unterdrückung, die sie während ihrer Kindheit und Jugend erlitt:

«[n]othing in my culture approved of me. *Había agarrado malos pasos* [Ich war einen Irrweg gegangen]. Something was ‹wrong› with me. *Estaba más allá de la tradición* [Ich war jenseits der Überlieferung].»⁸⁰

Sich dessen bewusst, dass in ihrer eigenen ethnischen Welt «[w]omen are at the bottom of the ladder one rung above the deviants»⁸¹, begriff Anzaldúa die sexuellen Vorurteile der heutigen Chicano-, mexikanischen und amerindianischen Kulturen als Folge ihrer Überschätzung von Blutsverwandtschaften und der Unfähigkeit, sich mit ihrer angestammten Überbewertung von gesellschaftlichem Konsens und Zusammenhalt kritisch auseinanderzusetzen:

«The welfare of the family, the community, and the tribe is more important than the welfare of the individual. The individual exists first as kin – as sister, as father, as *padrino* [godfather] – and last as self.»⁸²

15. Metaphorisierte Göttinnen und auktoriale Subjektivität

Anzaldúas kritische Sicht ihres eigenen autochthonen Erbes scheint zunächst mit ihrer vielfach belegbaren Ehrfurcht vor den Göttinnen des amerindianischen Pantheons nicht vereinbar zu sein. Diese Diskrepanz verdient umso größere Beachtung, als Anzaldúas Schilderung der Hauptakteure des christlichen Heilsdramas emotionale Zurückhaltung erkennen lässt⁸³, während ihre Einstellung zu den von ihr evozierten Azteka- oder Maya-Göttinnen stets enthusiastisch ist. Anzaldúas religiöse Vorlieben sind sogar dann ersichtlich, wenn eine indigene überirdische Gestalt sich in eine Heroine der Populärkultur – wie im Falle von *La Llorona* [die Weinende Frau] – oder in eine zentrale Figur der römisch-katholischen Glaubenswelt – wie im Fall von *La Virgen de Guadalupe*, ursprünglich die indianische Gottheit *Coatlalopeuh* –⁸⁴ verwandelt. Es ist jedoch bezeichnend, dass Anzaldúas Begeisterung für solche weiblichen Divinitäten keine eigentliche Rückkehr zu der religiösen Weltsicht indiziert, die ihre Jugendjahre prägte und auf die sie dann verzichtete. Wie eine nähere Analyse des theoretischen Gefüges ihrer Darlegungen in diesem Zusammenhang zeigt, hatte Anzaldúa keinen spezifisch glaubensmäßigen Bezug zu den heidnischen Gottheiten, die in ihrem Werk vorkommen. Zwar gibt Anzaldúa zuweilen zu, dass sie die «task – to be a bridge, to be a fucking crossroads for goddess' sake»⁸⁵ erfüllt. Die feministisch-religiöse Rhetorik Anzaldúas kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die mythologischen Personifizierungen in ihrem Œuvre stets und nur als Verdichtungen weisheitlicher Intuitionen fungieren. Da Anzaldúa – in Übereinstimmung mit ihrer

säkularisierenden Umgestaltung mythischer Gehalte – lapidar gesteht: «I hate to call them ‹goddesses,› I like to call them ‹cultural figures› [...]»,⁸⁶ ist ihr persönliches Pantheon ausschließlich von Gottheiten besiedelt, die im Grunde nur den Realitätsstatus von «metaphors»⁸⁷ beanspruchen können. Mit dieser grundsätzlichen Depotenzierung ihrer eigenen numinosen Setzungen wird zuletzt der Weg freigelegt, um die Pluralität von sakralen Personifizierungen auf die sinnstiftende Einheitsquelle zurückzubeziehen, auf die sich Anzaldúa als Schriftstellerin immer wieder berief. Dem entsprechend hob sie gegen jegliche glaubensmäßige oder re-mythologisierende Deutung ihrer Grundhaltung ohne Umschweife hervor:

«The power in my inner self, the entity that is the sum total of all my reincarnations, the godwoman in me I call Antigua [Ancient Woman], mi Diosa [my Goddess], the divine within, Coatlicue-Cihuacoatl-Tlazolteotl-Tonantzin-Coatlalopeuh-Guadalupe – they are one.»⁸⁸

Ihre entmythologisierende Rückführung weiblicher Gottheiten zu ihrem eigenen schreibenden Selbst bekräftigt Anzaldúa überdies, wenn sie die vorgenannte *La Llorona* als «a shorthand for me»⁸⁹ bezeichnet.

16. Die Ciszendenz des Leibhaftigen

Im Gegensatz zu den patriarchalischen Illusionen von transparenter Transzendenz bleibt die Religion, die Anzaldúa in ihrem «gut» [Eingeweide] schuf, ihrer untrüglichen Diesseitigkeit verpflichtet. Dem Leib kommt daher die Aufgabe zu, das Mysterium seiner eigenen Opazität zu zelebrieren:

«The godhead is unstrung.
He has a grudge against me and all flesh.
He rejects the dark within the flame.
[...]
The filth you relegate to Satan,
I absorb. I convert.
When I dance it burgeons out
as song.»⁹⁰

(Der vorliegende Beitrag geht auf den englischen Text eines Vortrages zurück, der im Rahmen der *Biannual International Conference: The Concept of Celebration* an der Universität Kairouan, Tunesien (12.-14. April 2011) hätte gehalten werden sollen. Die Konferenz konnte aufgrund der zunächst als revolutionär eingestuften Ereignisse leider nicht stattfinden, die zum Sturz des diktatorischen Regimes von Zine el-Abidine Ben Ali führten.)

Anmerkungen

- 1** Thompson, Lewis: «The Eternal Man.» In: [Thompson, Lewis]: *Black Sun. The Collected Poems of Lewis Thompson*. Edited with Introduction and Commentary by Richard Lannoy. Prescott (AZ) 2001, S. 127 [126-127].
- 2** «Da gibt es nicht mehr Mann und Weib.»
- 3** Anzaldúa, Gloria: «La Prieta.» In: Moraga, Cherrie & Gloria Anzaldúa (Hg.): *This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color*. Foreword by Toni Cade Bambara. 2. Ausgabe. New York (NY) 1983, S. 205 [198-209]. Kursiv im Original.
- 4** In einem Interview vom Jahre 1993 erklärt Anzaldúa: «I think that some of my work is hard to assimilate. The language, the code-switching, and the way I write are not readily assimilable. I write about particular, specific cultural things. Some are hard for them to swallow. Though they ignore some of the issues, my work makes them confront other issues. I don't write like a white person. I don't write like an academic. I break all the rules.» (Anzaldúa, Gloria: «Making Alliances, Queerness, and Bridging Conocimientos. An Interview with Jamie Lee Evans (1993).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, AnaLouise Keating (Hg.). New York (NY) & London (GB) 2000, S. 202 [195-209].)
- 5** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera. The New Mestiza*. San Francisco (CA) 1987, S. 55-61.
- 6** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 66.
- 7** Anzaldúa, Gloria: «Quincentennial. From Victimhood to Active Resistance. Inés Hernández-Ávila y Gloria E. Anzaldúa (1991).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 178 [177-194]; Anzaldúa, Gloria: «Speaking Across the Divide.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*. Durham (NC) & London (GB) 2009, S. 292 [282-294].
- 8** Teile der hier vorgetragenen Ausführungen über Gloria Anzaldúa basieren auf drei vorangegangenen Publikationen des Verfassers: Bauer, J. Edgar: «*El Cenote: On Gloria Anzaldúa's Corporeal Wisdom and the Critique of Patriarchy.*» In: *America as Myth, America as Reality - [Proceedings of] The 45th American Studies Association of Korea International Conference*. Sokcho, Gangwondo (KR). October 22-23, 2010, S. 163-186; Bauer, J. Edgar: «*The Left-Handed World: On Gloria Anzaldúa's Uprooting of the Sexual Binomial and the Rewriting of History.*» In: *Visions of the Future Now and Then in Literatures in English. [Proceedings of the] 1st International Akşit Göktürk Conference (15-16 April 2010)*. Department of English Language and Litera-

ture, Faculty of Letters, Istanbul University, Turkey. Istanbul 2011, S. 198-220; Bauer, J. Edgar: «Gloria Anzaldúa: On Sexuality's «Double Duality» and the Concept of the *Undivine*.» In: *Actas del Tercer Coloquio: ¿Del otro lo? Perspectivas sobre sexualidades «queer»*. [Universidad de Puerto Rico - Recinto Universitario de Mayagüez, Puerto Rico, 2-4 de marzo de 2010], Lissette Rolón Collazo, editora; Luis Nieves, compilador. Cabo Rojo, Puerto Rico (PR) 2011, S. 133-146.

9 Anzaldúa, Gloria: «Turning Points. An Interview with Linda Smuckler (1982).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 19, 23 [17-70]; Anzaldúa, Gloria: «Within the Crossroads. Lesbian/Feminist/Spiritual Development. An Interview with Christine Weiland (1983).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 78, 92 [71-127]; Anzaldúa, Gloria: «Making Choices. Writing, Spirituality, Sexuality, and the Political. An Interview with AnaLouise Keating (1991).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 169 [151-176].

10 Anzaldúa, Gloria: «Spirituality, Sexuality, and the Body.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*, op. cit., S. 78 [74-94].

11 Anzaldúa, Gloria: «Within the Crossroads. Lesbian/Feminist/Spiritual Development. An Interview with Christine Weiland (1983).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 93 [71-127].

12 Anzaldúa, Gloria: «Within the Crossroads. Lesbian/Feminist/Spiritual Development. An Interview with Christine Weiland (1983).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 92 [71-127].

13 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 43.

14 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 42.

15 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 43.

16 Anzaldúa, Gloria: «La vulva es una herida abierta / The vulva is an open wound.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*, op. cit., S. 199 [198-202].

17 Anzaldúa, Gloria: «La vulva es una herida abierta / The vulva is an open wound.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*, op. cit., S. 200 [198-202].

18 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 42. Kursiv im Original.

19 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 43.

20 Anzaldúa, Gloria: «Making Choices. Writing, Spirituality, Sexuality, and the Political. An Interview with AnaLouise Keating (1991).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 169 [151-176].

21 Siehe «Anzaldúa, Gloria.» In: Conner, Randy P., David Hatfield Sparks & Mariya Sparks (Hg.): *Cassell's Encyclopedia of Queer Myth, Symbol, and Spirit*. London (GB) 1997, S. 63 [63-64]. Anzaldúa verwendet den auf Aleister Crowley zurückgehenden Begriff «the mark of the Beast» in einem autobiografischen Kontext in: Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 42.

22 Anzaldúa, Gloria: «Last Words? Spirit Journeys. An Interview with AnaLouise Keating (1998-1999).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 290 [281-291].

23 Anzaldúa, Gloria: «Last Words? Spirit Journeys. An Interview with AnaLouise Keating (1998-1999).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 290 [281-291].

24 Anzaldúa, Gloria: «La Prieta.» In: Moraga, Cherrie & Gloria Anzaldúa (Hg.): *This Bridge Called My Back*, op. cit., S. 208 [198-209].

25 Anzaldúa, Gloria: «Turning Points. An Interview with Linda Smuckler (1982).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 63 [17-70].

26 Anzaldúa, Gloria: «Turning Points. An Interview with Linda Smuckler (1982).» In: An-

- zaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 64 [17-70].
- 27** Anzaldúa, Gloria: «Turning Points. An Interview with Linda Smuckler (1982).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 63 [17-70].
- 28** Anzaldúa, Gloria: «Speaking in Tongues: A Letter to 3rd World Women Writers.» In: Moraga, Cherríe & Gloria Anzaldúa (Hg.): *This Bridge Called My Back*, op. cit., S. 172 [165-174]. Kursiv im Original.
- 29** Anzaldúa, Gloria: «Foreword.» In: Conner, Randy P., David Hatfield Sparks & Mariya Sparks (Hg.): *Cassell's Encyclopedia of Queer Myth, Symbol, and Spirit*, op. cit., S. vii-viii [vii-viii].
- 30** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 75.
- 31** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 75.
- 32** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 140.
- 33** Anzaldúa, Gloria: «Let us be the healing of the wound. The Coyolxauhqui imperative – la sombra y el sueño.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*, op. cit., S. 313 [303-317].
- 34** Anzaldúa, Gloria: «En rapport, In Opposition: Cobrando cuentas a las nuestras.» In: Anzaldúa, Gloria (Hg.): *Making Face, Making Soul / Haciendo Caras. Creative and Critical Perspectives by Feminists of Color*. San Francisco (CA) 1990, S. 148 [142-148]. Kursiv im Original.
- 35** Anzaldúa, Gloria: «Turning Points. An Interview with Linda Smuckler (1982).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 37 [17-70].
- 36** Im zeitgenössischen Baskisch entspricht «duo» u. a. dem Substantiv «bikote», welches *Paar, Duo, Doppelheit* und *Dyade* bedeuten kann. (Siehe Azkarate, Miren, Xabier Kintana und Xabier Mendiguren Bereziartu: *Hiztega. Euskara-Gaztelania / Castellano-Vasco*. Usúrbil 1996, S. 115, 155.)
- 37** Anzaldúa, Gloria: «Preface. (Un)natural bridges, (Un)safe spaces.» In: Anzaldúa, Gloria & AnaLouise Keating (Hg.): *This Bridge We Call Home. Radical Visions for Transformation*. New York (NY) & London (GB) 2002, S. 1 [1-5].
- 38** Anzaldúa, Gloria: «Preface. (Un)natural bridges, (Un)safe spaces.» In: Anzaldúa, Gloria & AnaLouise Keating (Hg.): *This Bridge We Call Home*, op. cit., S. 1 [1-5].
- 39** Anzaldúa, Gloria: «Preface. (Un)natural bridges, (Un)safe spaces.» In: Anzaldúa, Gloria & AnaLouise Keating (Hg.): *This Bridge We Call Home*, op. cit., S. 1 [1-5]. Hervorhebung hinzugefügt.
- 40** Anzaldúa, Gloria: «Preface. (Un)natural bridges, (Un)safe spaces.» In: Anzaldúa, Gloria & AnaLouise Keating (Hg.): *This Bridge We Call Home*, op. cit., S. 1 [1-5].
- 41** Anzaldúa, Gloria: «La Prieta.» In: Moraga, Cherríe & Gloria Anzaldúa (Hg.): *This Bridge Called My Back*, op. cit., S. 205 [198-209].
- 42** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 19.
- 43** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 19.
- 44** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 19.
- 45** Anzaldúa, Gloria: «Quincentennial. From Victimhood to Active Resistance. Inés Hernández-Ávila y Gloria E. Anzaldúa (1991).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 193-194 [177-194]. Hervorhebung hinzugefügt.
- 46** In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass Norman O. Brown, dessen Werke aus den 50er und 60er Jahren einen großen Einfluss auf die Generation von Autoren hatte, zu der Anzaldúa gehörte, in seiner klassischen Studie über Sigmund Freud schrieb: «In the East, Taoist mysticism, as Needham [Needham, Joseph: *Science and*

Civilization in China. Vol. II: History of Scientific Thought. Cambridge (GB) 1956, S. 5811] shows, seeks to recover the androgynous self: one of the famous texts of the Tao Te Ching says: «He who knows the male, yet cleaves to what is female / Becomes like a ravine, receiving all things under heaven / (Thence) the eternal virtue never leaks away. / This is returning to the state of infancy.» (Brown, Norman O.: *Life against Death. The Psychoanalytical Meaning of History* [1959]. Second edition. With an introduction by Christopher Lasch. Middletown (CN) 1985, S. 134.) Auch Magnus Hirschfeld hob die Relevanz von Lao Tzes Denken für die Kritik an der Sexualbinarität hervor. Siehe dazu: Bauer, J. Edgar: «Sexuality and Its Nuances. On Magnus Hirschfeld's Sexual Ethnology and China's Sapiential Heritage.» In: *Anthropological Notebooks (Slovene Anthropological Society)* XVII/1 (2011), S. 5-27. (Im Internet: http://www.drustvo-antropologov.si/AN/PDF/2011_1/Anthropological_Notebooks_XVII_1_Bauer.pdf, 2011.)

47 Anzaldúa, Gloria: «Quincentennial. From Victimhood to Active Resistance. Inés Hernández-Ávila y Gloria E. Anzaldúa (1991).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 193-194 [177-194].

48 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 19.

49 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 194.

50 Anzaldúa, Gloria: «The coming of el mundo surdo.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*, op. cit., S. 37 [36-37].

51 Apokalypse 21, 1.

52 Für weitere Ausführungen über die Mainstream-Auffassung der schöpfungsmäßigen Sexualdifferenz, siehe Bauer, J. Edgar: «Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds.» In: Herzer, Manfred (Hg.): *100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste.*

Berlin (DE) 1998, S. 15-45. (Für eine revidierte Fassung im Internet siehe: *Magnus Hirschfeld Archive for Sexology, Humboldt-Universität zu Berlin*: <http://www2.hu-berlin.de/sexology/BIB/bauer10.htm>, 2009.)

53 Anzaldúa, Gloria: «Last Words? Spirit Journeys. An Interview with AnaLouise Keating (1998-1999).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 282 [281-291].

54 Anzaldúa, Gloria: «O.K. Momma, Who the Hell Am I?: An Interview with Luisah Teish.» In: Moraga, Cherrie & Gloria Anzaldúa (Hg.): *This Bridge Called My Back*, op. cit., S. 223 [221-231].

55 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 192. Kursiv im Original.

56 Siehe insbesondere die Gedichte über die «Noche Oscura» in: [Juan de la Cruz]: *Vida y Obras de San Juan de la Cruz*. C. de Jesús et al. (Hg.). Madrid (ES) 1964, S. 363, 539.

57 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 49.

58 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 49.

59 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 49.

60 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 17.

61 Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 17.

62 Anzaldúa, Gloria: «La Mujer Que Tenía Un Pene / The Woman Who Had A Penis.» In: *Gloria Evangelina Anzaldúa Papers*, Box 82 Folder 8, *Nettie Lee Benson Latin American Collection, University of Texas at Austin*, Texas. Mit Dank an Herrn Christian Kelleher, Archivisten der *Nettie Lee Benson Latin American Collection*.

63 In Hinblick auf die diesbezüglichen Thesen Anzaldúas ist daran zu erinnern, dass Charles Darwins evolutions-theoretische Kritik an der Sexualbinarität seine früheren Einsichten in das Thema der Sexualdifferenz

bestätigt und expliziert. Wie seine *Notebooks* zeigen, postulierte Darwin schon um das Jahr 1838 eindeutig, dass «[e]very man & woman is hermaphrodite.» ([Darwin, Charles]: *Charles Darwin's Notebooks, 1836-1844. Geology, Transmutation of Species, Metaphysical Enquiries*. Transcribed and edited by P. H. Barrett, P. J. Gautrey, S. Herbert, D. Kohn & S. Smith. London (GB) & Ithaca (NY) 1987, S. 384 [Notebook D (1838), No. 162].) Siehe dazu: Bauer, J. Edgar: «Darwin, Marañón, Hirschfeld: Sexology and the Reassessment of Evolution Theory as a Non-Essentialist Naturalism.» In: Da Silva, Sara Graça, Fátima Vieira und Jorge Bastos da Silva (Hg.): *(Dis)Entangling Darwin: Cross-Disciplinary Reflections on the Man and his Legacy*. Newcastle upon Tyne (GB) 2012, S. 85-102.

64 Anzaldúa, Gloria: «Foreword.» In: Conner, Randy P., David Hatfield Sparks & Mariya Sparks (Hg.): *Cassell's Encyclopedia of Queer Myth, Symbol, and Spirit*, op. cit., S. viii [vii-viii].

65 Anzaldúa, Gloria: «La conciencia de la mestiza: Towards a New Consciousness.» In: Anzaldúa, Gloria (Hg.): *Making Face, Making Soul / Haciendo Caras*, op. cit., S. 379 [377-389].

66 Anzaldúa, Gloria: «La conciencia de la mestiza: Towards a New Consciousness.» In: Anzaldúa, Gloria (Hg.): *Making Face, Making Soul / Haciendo Caras*, op. cit., S. 379 [377-389].

67 Anzaldúa, Gloria: «La conciencia de la mestiza: Towards a New Consciousness.» In: Anzaldúa, Gloria (Hg.): *Making Face, Making Soul / Haciendo Caras*, op. cit., S. 379 [377-389].

68 Anzaldúa, Gloria: «Doing Gigs. Speaking, Writing, and Change. An Interview with Debbie Blake and Carmen Abrego (1994).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 215 [211-233].

69 Anzaldúa, Gloria: «The Occupant.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*, op. cit., S. 22 [22].

70 Anzaldúa, Gloria: «Foreword.» In: Conner, Randy P., David Hatfield Sparks & Mariya Sparks (Hg.): *Cassell's Encyclopedia of Queer Myth, Symbol, and Spirit*, op. cit., S. viii [vii-viii].

71 Anzaldúa, Gloria: «La conciencia de la mestiza: Towards a New Consciousness.» In: Anzaldúa, Gloria (Hg.): *Making Face, Making Soul / Haciendo Caras*, op. cit., S. 383 [377-389].

72 Es ist davon auszugehen, dass die viel belesene Anzaldúa durchaus mit dem Werk von Alfred Kinsey vertraut war und dass ihr eigenes dekonstruktives Projekt von seiner Auffassung der Sexualdifferenz beeinflusst wurde. Für Studien über Kinseys Kritik am dichotomischen Schema der Sexualität siehe: Bauer, J. Edgar: «The Female Phallus: On Alfred Kinsey's sexual vitalism, the theo-political reinstatement of the male/female divide, and the postmodern de-finitization of sexualities.» In: *Anthropological Notebooks (Slovene Anthropological Society)* XIII/1 (2007), S. 5-32; Bauer, J. Edgar: «Rethinking Sexual Difference: On Magnus Hirschfeld's and Alfred C. Kinsey's Critique of Closed Distributional Schemes of Sexuality.» In: *Транзициите во Историјата и Културата (Прилози од Меѓународната научна конференција одржана во Скопје на 30-31 октомври 2006 година, во соработка со Етнографскиот институт со музеј при Бугарската академија на науките)*. Редакциски Одбор: Тодор Чепреганов. Скопје (МК) 2008, S. 675-691.

73 In Hinblick auf Anzaldúas Auflösung künstlicher Kategorialaufteilungen des Sexuellen zugunsten individueller «blendings» sei hier auf Magnus Hirschfelds «sexuelle Zwischenstufenlehre» hingewiesen. Siehe dazu: Bauer, J. Edgar: ««43 046 721 Sexualtypen.» Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds Zwischenstufenlehre und der Unendlichkeit der Geschlechter.» In: *Capri* 33 (Dezember 2002), S. 23-30. Zwischen Hirschfelds kritischer Sexuallehre und seiner Dekonstruktion rassenmäßiger Klassifizierungen einerseits und Anzaldúas Kritik an sexuellen und ras-

- sischen Kategorisierungen andererseits gibt es bemerkenswerte Übereinstimmungen, die noch zu analysieren und zu würdigen sind. Zu Hirschfelds Kritik am herkömmlichen Rassen-Begriff siehe: Bauer, J. Edgar: «Deconstruction and Liberation: On Magnus Hirschfeld's Universalization of Sexual Intermediariness and Racial Hybridity.» In: *FOTIM* [Foundation of Tertiary Institutions of the Northern Metropolis, Johannesburg, South Africa] (Ed.): *Gender Studies Here and Now*. CD-ROM Format, ISBN 0-9584986-4-4. Johannesburg / Pretoria, South Africa, 2006. (Im Internet: *Magnus Hirschfeld Archive for Sexology*, Humboldt-Universität zu Berlin: <http://www2.hu-berlin.de/sexology/BIB/bauer01.htm>, 2009.)
- 74** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 37.
- 75** Anzaldúa, Gloria: «Within the Crossroads. Lesbian/Feminist/Spiritual Development. An Interview with Christine Weiland (1983).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 95 [71-127].
- 76** Anzaldúa, Gloria: «Within the Crossroads. Lesbian/Feminist/Spiritual Development. An Interview with Christine Weiland (1983).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 97 [71-127].
- 77** Anzaldúa, Gloria: «Spirituality, Sexuality, and the Body.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*, op. cit., S. 94 [74-94].
- 78** Anzaldúa, Gloria: Quincentennial. From Victimhood to Active Resistance. Inés Hernández-Ávila y Gloria E. Anzaldúa (1991). In G. Anzaldúa, *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 193-194 [177-194].
- 79** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 5.
- 80** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 16.
- 81** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 18.
- 82** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 18.
- 83** Siehe dazu z. B. Anzaldúa, Gloria: «Quincentennial. From Victimhood to Active Resistance. Inés Hernández-Ávila y Gloria E. Anzaldúa (1991).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 180 [177-194], wo sie erklärt: «[...] I never had a relationship with Cristo.»
- 84** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 27.
- 85** Anzaldúa, Gloria: «La Prieta.» In: Moraga, Cherrie & Gloria Anzaldúa (Hg.): *This Bridge Called My Back*, op. cit., S. 206 [198-209].
- 86** Anzaldúa, Gloria: «Doing Gigs. Speaking, Writing, and Change. An Interview with Debbie Blake and Carmen Abrego (1994).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 225 [211-233].
- 87** Anzaldúa, Gloria: «Border Arte. Neplanta, el Lugar de la Frontera.» In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*, op. cit., S. 180 [176-186].
- 88** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 50.
- 89** Anzaldúa, Gloria: «Doing Gigs. Speaking, Writing, and Change. An Interview with Debbie Blake and Carmen Abrego (1994).» In: Anzaldúa, Gloria: *Interviews / Entrevistas*, op. cit., S. 221 [211-233].
- 90** Anzaldúa, Gloria: *Borderlands / La Frontera*, op. cit., S. 197-198.

Extreme Schwulenemanzipation und extreme Schwulenverfolgung

Homosexuelle Männer im Deutschland der Zwischenkriegszeit

Überblickt man den Wandel der Lebensbedingungen schwuler Männer in den 21 Jahren zwischen den Weltkriegen, dann erkennt man sogleich die große Wende, die das Jahr 1933 für so gut wie jeden von ihnen bedeutete. Vor dem Wendejahr litten die Schwulen gewiss in nicht geringem Ausmaß unter staatlicher Verfolgung und sozialer Ächtung, doch gab es offenbar eine kleine Kulturrevolution, eine spürbare Tendenz zur Lockerung der Repression, zur Liberalisierung und damit zur Erweiterung der Lebensspielräume für Schwule in der Zeit der Weimarer Republik.

Der konservative Nationalökonom Julius Wolf hat 1926 einen für unseren Zusammenhang interessanten Gedanken über den Weltkrieg als Wirkfaktor für die Entstehung einer neuen Sexualmoral geäußert; aus dem Krieg seien «die Massen um vieles selbständiger und selbstbewußter emporgetaucht, als sie es je zuvor waren. Freier bewegt sich die Frau. Ihre eigenen Wege geht die Jugend [...] Die Sehnsucht unserer Zeit ist es, endlich wieder wirklich zu ‚leben‘. In dieser Sehnsucht wurde sie reif für die neue Sexualmoral.»¹ Anders als in Russland, wo 1917 die soziale Revolution gesiegt hatte, wurde sie in Deutschland blutig unterdrückt. Dies konnte den siegreichen konterrevolutionären Kräften mit ihren Maschinengewehren und Kanonen im Fall der Kulturrevolution, von der die neue Sexualmoral und das neue Selbstbewusstsein der Schwulen ein Teilaspekt gewesen sind, nicht so leicht gelingen. Erst 1933 siegte auch die kulturelle Konterrevolution und konnte die neue Sexualmoral größtenteils gewaltsam zurückdrängen.

Der friedliche Revolution vom Januar 1933, als Reichspräsident von Hindenburg Hitler den Auftrag zur Bildung einer Koalitionsregierung erteilte, ging nach Beginn der Weltwirtschaftskrise und gesteigert durch die Absetzung der sozialdemokratischen Regierung in Preußen im Juli 1932 eine Phase zunehmender polizeilicher Repression gegen die schwule Öffentlichkeit, also gegen die Gaststätten, Publikationen

und Organisationen einher. Umgekehrt war die nazistische Schwulenverfolgung nach 1933 mit ihrem Extrem der Inhaftierung von etwa 8000² schwulen Männern in den KZs zu keiner Zeit wirklich total oder totalitär. Während der gesamten Zeit der NS-Diktatur gab es in den großen deutschen Städten – und nicht nur in Berlin – Treffpunkte wie Kneipen, Bahnhöfe und Parkanlagen, wo sich Schwule zwar mit einem hohen Risiko der Verhaftung, aber mit Glück und geschickter Tarnung begegnen konnten. Ferner ist an die große Zahl prominenter Schwuler zu erinnern, die ihren gewohnten Lebensstil, oft auch ohne die Fassade einer heterosexuellen Scheinehe, fortführen konnten.

Wenn man annimmt, dass die im internationalen Vergleich fortgeschrittenste Liberalität gegenüber Schwulen in der Weimarer Republik stets auch unübersehbar repressive Momente einschloss und in der reaktionärsten Schwulenunterdrückung im NS-Regime Elemente der Emanzipation vorhanden waren, dann ändert das nichts an der herrschenden Haupttendenz beider Epochen: extreme Schwulenemanzipation im Weimarer Staat und extreme Schwulenverfolgung im NS-Staat. Was ich hier zeigen möchte, ist, dass das eine Extrem mit dem anderen zusammenhängt und sich dieses aus jenem – wenigstens teilweise – erklären lässt. Die historisch in ihren Ausmaßen singuläre NS-Schwulenverfolgung als Reaktion auf das damals ähnlich singuläre Maß an Schwulenzulassung in der Weimarer Zeit – eine komplexe Dialektik von Aufklärung und Gegenklärung, deren Wechselspiel und Ineinanderverschränktheit als Vorgeschichte der Lage der Schwulen von heute angesehen werden kann.

Nach dem verlorenen Krieg 1918 «in den Frühlingstagen republikanischen Bewusstseins»³ – eine Formulierung von Marita Keilson-Lauritz – hatte die allgemeine Aufbruchstimmung und die Hoffnung auf ein neues freieres Deutschland auch viele schwule Männer und lesbische Frauen erfasst und zu Taten und Leistungen für ihre Emanzipation veranlasst, die damals weltweit einzigartig waren:

- Magnus Hirschfeld agierte als Koautor und Darsteller des ersten Spielfilms, der die Bevölkerung über die elende Lage der Schwulen aufklären sollte, «Anders als die Andern. Ein sozial-hygienischer Film», erstmals gezeigt im Berliner Apollo-Theater in der Friedrichstraße am 24. Mai 1919.
- Es entstand eine schwule Massenpresse, allen voran die Wochenzeitschrift *Die Freundschaft*, die im Kreuzberger Karl Schultz Verlag

zunächst in einer Auflage von 20.000 Exemplaren erschien und im normalen Straßenhandel verkauft wurde.⁴

- Die Selbstorganisation der Schwulen und Lesben erreichte ein bis dahin nicht dagewesenes quantitatives Niveau; nicht nur in Berlin, sondern in vielen deutschen Städten wurden Vereinigungen gegründet, die sich *Klub der Freunde und Freundinnen*, *Schlesischer Freundschaftsbund Sagitta*, *Freundschaftsbund Harmonie 1920* oder ähnlich nannten. Die meisten dieser neuen Organisationen schlossen sich 1920 zu einem *Deutschen Freundschaftsverband* zusammen, während die beiden traditionellen Schwulenorganisationen, die den Weltkrieg überdauert hatten, das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee* und die *Gemeinschaft der Eigenen* ebenfalls eine Nachkriegsrenaissance erlebten und sich im August 1920 mit dem *Deutschen Freundschaftsverband* zu einem Aktionsausschuss zusammenschlossen. Dieses Bündnis versuchte eigentlich nur, die alte schwulenpolitische Linie des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* fortzusetzen, also Unterschriften unter die neuformulierte Petition gegen den § 175 zu sammeln und den gesetzgebenden Körperschaften vorzulegen, sowie in der Mehrheitsbevölkerung für Toleranz gegenüber homosexuellen Männern und Frauen zu werben.

Die politisch-militärische Reaktion, die die Soldatenrebellionen in Kiel und Berlin, sowie die Volksaufstände in Sachsen, Schlesien, dem Ruhrgebiet, München und Bremen mit Waffengewalt erstickt hatte, sah von Anfang an eine ihrer sozusagen kulturpolitischen Aufgaben in der Bekämpfung der Unsittlichkeit, worunter man auch Homosexuellenemanzipation verstand. Als unsittlich galt wie zu Kaisers Zeiten jedwede Erwähnung der mit einiger Berechtigung so genannten namenlosen Liebe, es sei denn, sie konnte irgendwie wissenschaftlich legitimiert werden. Folglich reagierten die neuen alten Machthaber auf die Frühlingsblüte der Schwulenbewegung mit Gewalt und Repression:

- Der Schwulenfilm *Anders als die Andern* galt der Zensurbehörde («Film-Oberprüfstelle») nicht als wissenschaftlich genug, um eine öffentliche Vorführung zu erlauben. Der Film wurde am 16. Oktober 1920 verboten und durfte nur noch «vor Ärzten und Medizinbeflissenen in Lehranstalten und wissenschaftlichen Instituten» gezeigt werden.⁵ Auch der erneute Versuch von 1927, *Anders als die Andern* ins Kino zu bringen, und zwar stark gekürzt und eingebettet in den

Dokumentarfilm *Gesetze der Liebe* scheiterte an der Oberprüfstelle, die den Film sofort verbot.⁶

- Die Wochenzeitschrift *Die Freundschaft* wurde, wie es 1922 hieß, von der «Deutschen Zentralstelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Inserate in Berlin» «allwöchentlich beschlagnahmt», was vermutlich bedeutet, dass die Zeitschrift wegen eines möglichen Verbots geprüft wurde. Der Verleger Schultz wurde mindestens einmal, im Juni 1921, zu sechs Wochen und der Redakteur zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt, weil *Die Freundschaft* als unzüchtig und jugendgefährdend galt.⁷ Ähnlich erging es Adolf Brand mit seinen diversen Publikationen, die mehrmals in den Zwanzigerjahren verboten wurden und zu Verurteilungen Brands zu Geldstrafen führte.⁸ Die *Freundschaft* erschien noch bis März 1933 und wurde erst unter dem Druck der Hitler-Regierung endgültig eingestellt. Ähnlich erging es den Wochenzeitschriften *Das Freundschaftsblatt* und *Die Freundin* aus dem Radszuweit-Verlag, die beide erst Mitte März 1933 zum letzten Mal erschienen. Brand hat bereits 1932 aufgehört, seine Zeitschriften herauszugeben, was vermutlich mit Geldmangel infolge der Weltwirtschaftskrise und wohl nicht mit dem Dazutun der Nazis erklärt werden kann.
- Was die aufblühende Selbstorganisation Homosexueller zwischen 1919 und 1933 betrifft, so ist von polizeilichen Repressionsmaßnahmen nichts bekannt. Allerdings waren öfters Razzien und Massenverhaftungen in Homobars, besonders in Sachsen und Bayern zu beklagen. «Neue Homosexuellen-Verfolgungen in München» war der Bericht in den WhK-Mitteilungen vom März 1929 über eine Großrazzia in Münchner Homobars überschrieben. Die schwulenpolitischen Organisationen in Preußen und den anderen deutschen Staaten blieben aber von Verfolgung weitgehend verschont. Die beiden größten, das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee* und der *Deutsche Freundschaftsverband*, bald umbenannt in *Bund für Menschenrecht*, konnten sich beim Berliner Amtsgericht Mitte als Eingetragene Vereine registrieren lassen. Brands «Gemeinschaft der Eigenen» unterließ, vielleicht wegen geringer Mitgliederzahl, vielleicht aus ideologischen Gründen die Eintragung ins amtliche Vereinsregister.⁹

Ein Wort zum Schwulenstrafrecht und seiner Reform in der Weimarer Republik: Die Hoffnung vieler Betroffener, dass die Abschaffung des

§ 175, die Entkriminalisierung sexueller Handlungen unter erwachsenen Männern unmittelbar bevorstehe, erfüllte sich nicht. Zwar hatte der Strafrechtsausschuss des Reichstags 1929 mit knapper Mehrheit beschlossen, dass die nächste Strafrechtsreform auch das Homosexuellenstrafrecht umfassen solle, doch schon im nächsten Jahr wurde dieser Beschluss kassiert, als ein interparlamentarischer deutsch-österreichischer Strafrechtsreformausschuss beschloss, künftig eine verschärfte Form der Kriminalisierung einzuführen, was dann 1935 unter der NS-Diktatur tatsächlich geschah.

Gewalttätiger Aktionismus gegen die Schwulenbewegung ging vor 1933 eigentlich nur, soweit das dokumentiert ist, von der Polizei und von rechtsradikalen Kräften aus, gleichsam im Vorgriff auf die kommende Schreckensherrschaft. So berichtet das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, dass nach dem so genannten Kapp-Putsch vom März 1920 ein Flugblatt gefunden wurde, das eine Liste der Personen enthielt, die von der neuen Regierung unschädlich gemacht werden müssten; darauf fand sich der Name Dr. Hirschfeld mit dem Zusatz: «wegen Einführung orientalischer Sitten in Deutschland»¹⁰.

Der Ausdruck «unschädlich machen» war wohl als Morddrohung zu verstehen und im Herbst des gleichen Jahres wäre es fast so weit gewesen, als Hirschfeld – wie er später schrieb – «nach einem wissenschaftlichen Vortrag in der Münchener Tonhalle von einer durch den Weltkrieg verrohten und durch den Bürgerkrieg verhetzten Rotte in der Eschenanlage überfallen, niedergeschlagen und in bewusstlosem Zustande in die Chirurgische Klinik in der Nussbaumstraße verbracht wurde».¹¹ Hirschfeld hatte überlebt, wie lange er aber im Münchener Krankenhaus bleiben musste und welcher Art die ihm zugefügten Verletzungen gewesen sind, wissen wir heute nicht. Hirschfeld hat zwar nach diesem Mordversuch nicht wieder in München einen Vortrag gehalten, dass sich etwas an der Bedrohung seiner Person durch nazistische Attentäter (in einer Quelle werden die Münchener Täter «junge Hakenkreuzler» genannt) geändert hätte, kann man leider nicht behaupten.

Im November 1923 hatte Hirschfeld aus Furcht vor einem neuen Attentat Deutschland verlassen und hielt sich in Amsterdam auf. In einem Brief vom 10. November erklärt er seinem jungen Kollegen Norman Haire in London die Situation in Deutschland: «Die Verhältnisse in Deutschland und Berlin haben sich derart furchtbar gestaltet (un-

ter ändern auch ernstliche Prognostik-Gefahr), dass es mir und meinen Freunden ratsam erschien, um mein Werk zu sichern, meine Person für einige Zeit zurückzustellen. So schreibe ich Ihnen diese Zeilen [...] aus Holland, woselbst ich mich seit einigen Tagen befinde.»¹²

Im November 1930 verließ Hirschfeld seine deutsche Heimat endgültig, zunächst um eine Weltreise anzutreten, schließlich aber, um im Ausland vor einem nazistischen Mordanschlag halbwegs sicher zu sein. Wir wissen nicht, ob bereits bei Antritt der Reise die Attentatsfurcht eine Rolle spielte, dass ihn aber Freunde während der Reise mehrfach vor einer lebensgefährlichen Rückkehr nach Deutschland warnten, ist hinreichend belegt.

Alle diese hässlichen Flecke auf der blütenweißen Bluse der Schwulenemanzipation in der Weimarer Republik müssen durch einen internationalen Vergleich relativiert werden. In einigen Ländern gab es immerhin zaghafte Versuche, eine Schwulenzeitschrift oder gar eine Emanzipationsgruppe zu gründen, abgesehen davon herrschte aber Friedhofsruhe. Die emanzipatorischen Versuche in Frankreich (1924/25), in den USA (1924) und den Niederlanden (1932) wurden alle mit Polizeigewalt unterdrückt, in Paris und Chicago verurteilte man die schwulen Aktivist*innen zu Gefängnisstrafen.¹³ Nicht ganz so düster war die Lage in England, der Tschechoslowakei und der Schweiz: In London war schon 1913 eine Art WhK, die *British Society for the Study of Sex Psychology*, gegründet worden; 1920 gab sie eine Nummer einer Schwulenzeitschrift – *The Quorum. A Magazine of Friendship* – heraus, die nur an die Vereinsmitglieder verteilt wurde. Im übrigen war diese British Society in der britischen Öffentlichkeit unsichtbar. Da es keinerlei amtliche Statistiken über die Opfer des sehr komplexen antischwulen Strafrechts in Großbritannien gibt, sind zuverlässige Zahlen nicht verfügbar; der englische Schwulenaktivist Peter Tatchell schätzt, dass im 20. Jahrhundert in Großbritannien fünfzig- bis hunderttausend Verurteilungen wegen Homosexualität erfolgten.¹⁴ In der Tschechoslowakei wurde seit 1931 und in der Schweiz seit 1932, unbehelligt von polizeilicher Repression, je eine Schwulenzeitschrift herausgegeben. Der Titel des Prager Blattes lautet übersetzt «Stimmen der sexuellen Minderheit» (*Hlas Sexuální Menšiny*), in Zürich erschien *Schweizerisches Freundschafts-Banner*. Beide wechselten mehrmals den Namen; die Prager Zeitschrift erschien bis zum Einmarsch der Deutschen 1938, die Züricher ohne Unterbrechung bis 1967.¹⁵ Die Fälle Tschechoslowakei und

Schweiz sind ähnlich singulär wie das Vorbild der Weimarer Republik.

Als im Januar 1933 die Nazis an die Macht kamen, verkehrte sich das Kräfteverhältnis zwischen den beiden Tendenzen, die das Leben der Schwulen in der Weimarer Republik bestimmten, Repression und Emanzipation, ins Gegenteil. Die Emanzipationstendenz, die sich im Weltmaßstab auf einzigartiger Höhe gehalten hatte, tauschte ihren Platz mit der Tendenz zur Schwulenunterdrückung, die ebenfalls bald ein weltweit einzigartiges Niveau an Grausamkeit und Brutalität erreichen sollte.

In den ersten Jahren, etwa bis zur Nazi-Olympiade 1936 sieht es aber eher danach aus, als sei es Ziel der nazistischen Homosexuellenpolitik gewesen, das Niveau der Unterdrückung an die normalen ausländischen Standards anzupassen: Die meisten Homobars wurden geschlossen, die Vereine und ihre Presseorgane wurden irgendwie entsorgt. Genaueres wissen wir nur über Adolf Brands Verlag. Demnach hat die Polizei seine Wohnung und Geschäftsräume zwischen Mai und November 1933 fünfmal durchsucht und alle Druckschriften beschlagnahmt, Brand selbst wurde, soweit wir heute wissen, weder verhaftet noch sonstwie bestraft.¹⁶ Seine Schwulengruppe *Gemeinschaft der Eigenen* scheint schon spätestens 1932 zu einer bloßen Geselligkeitsrunde in Brands Wilhelmshagener Wohnung geschrumpft zu sein. Richard Schultz, ein wohlhabendes Mitglied von Brands «Gemeinschaft» setzte aber diese Geselligkeiten während der gesamten Zeit der NS-Diktatur in seiner eigenen Charlottenburger Wohnung fort. Schultz war es auch, der den nach den Beschlagnahmen in großer Armut lebenden Brand bis zu seinem Tod 1945 materiell unterstützte.¹⁷

Dass das WhK zu seiner Selbstauflosungsversammlung am 8. Juni 1933 in eine Wilmersdorfer Privatwohnung einlud, ist durch eine erhaltene Einladungskarte belegt. Der *Bund für Menschenrecht*, die vermutlich mitgliederstärkste Homosexuellenorganisation, wurde auf Antrag des letzten Vorstands Paul Weber am 9. November 1934 aus dem Vereinsregister gelöscht. Weber teilte dem Amtsgericht mit, dass er selbst als einziges Bundesmitglied übrig geblieben sei und deshalb die Vereinsauflösung beantrage.¹⁸

Die erwähnte Schließung vieler Homobars gleich nach der NS-Machtergreifung ging einher mit einer Verhaftungswelle, der schätzungsweise mehrere Hundert¹⁹ schwule Männer zum Opfer fielen. Sie

wurden meist in die frisch errichteten Konzentrationslager gesperrt und dort misshandelt. Zudem stieg die Zahl der von der Strafjustiz nach dem neuen Schwulenstrafrecht Verurteilten dramatisch an, von 801 Verurteilten 1932 auf 2363 im Jahr 1935.²⁰

Dieser antischwule Terror in den frühen Jahren der NS-Diktatur hatte meiner Ansicht nach lediglich eine Anpassung an das Maß der Schwulenverfolgung und Unterdrückung zur Folge, das damals von Sowjetrußland bis Nordamerika üblich war. Selbst die Verschärfung des Schwulenstrafrechts von 1935, die wegen der Höchststrafe von 10 Jahren Zuchthaus als typisch nationalsozialistisch gewertet wird, ist im internationalen Vergleich nicht außergewöhnlich, wenn man bedenkt, dass damals in einigen Bundesstaaten der USA (Nevada, Colorado, Georgia)²¹ die Höchststrafe für schwulen Sex lebenslängliche Haft betrug. Allerdings sind mir Verurteiltenzahlen aus den USA nicht bekannt, Urteile aus der NS-Zeit, wo ein Homosexueller zur zehnjährigen Höchststrafe verurteilt wurde, aber auch nicht.

Im Katalog zur Ausstellung «100 Jahre Schwulenbewegung», die das Schwule Museum 1997 veranstaltete, findet sich ein Text von Andreas Sternweiler mit der Überschrift «Trotzdem leben», in dem versucht wird, anhand von Einzelbeispielen schwules Alltagsleben unter dem Einfluss ständiger Angst vor Verfolgung durch die NS-Polizeien zu beschreiben.²² Es ist davon die Rede, dass in den Großstädten die ganze Nazizeit hindurch, Bars und Lokale existierten, in denen sich Schwule treffen konnten; ferner von schwulen Männern, denen eine heterosexuelle Scheinehe relativen Schutz vor Verfolgung gewährte; von schwuler Geselligkeit in Privatwohnungen und von Prominenten in der NS-Kulturindustrie, die trotz ihrer allgemein bekannten Homosexualität unbehelligt blieben.

Die Einzigartigkeit des nazistischen Terrors gegen schwule Männer zeigt sich jedoch an den Massenmordaktionen in den Konzentrationslagern. Von den erwähnten ca 8000 schwulen Männern, die wegen ihrer Homosexualität inhaftiert waren, sind nach einer Archivrecherche von Rüdiger Lautmann und Mitarbeitern fast 5000 während der Haft getötet worden.²³ Hinzukommt eine unbekannte Zahl von schwulen Angehörigen der SS und der Polizei, die aufgrund eines so genannten Reinhaltungserlasses zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden.²⁴

Zum Vergleich: der US-amerikanische Historiker Louis Crompton schätzt, dass in Europa vom Spätmittelalter bis zum 19. Jahrhundert

hunderte, vielleicht sogar tausende Männer und Frauen wegen gleichgeschlechtlichem Sex mit dem Tod bestraft wurden.²⁵

Wenn wir die Geschichte der Schwulenbewegung oder irgendeinen ihrer Teilaspekte betrachten, können wir gar nicht anders als, wie bewusst oder bewusstlos auch immer, einen Bezug auf unsere Gegenwart herzustellen. Nicht nur, weil Geschichtsforschung immer auch ein Gespräch mit den Toten ist, und nicht etwa, weil manche von uns sich einbilden, man könne aus der Geschichte irgendetwas fürs gegenwärtige Leben lernen, vielmehr können wir durch ein Studium unserer eigenen Vorgeschichte ein Gefühl dafür erwerben, mit wie vielen Geschwindigkeiten, auf wie vielen krummen, nie linearen Wegen und Umwegen, Sprüngen, Be- und Entschleunigungen der Prozess der Zivilisation für die homosexuellen Minderheiten vorankommt. Die im Weltmaßstab singulären Extreme der Weimarer Zeit und der NS-Zeit waren aus Potsdamer Sicht des Jahres 2015 Vorstufen des widersprüchlichen Emanzipationsprozesses, der in Deutschland nach der Befreiung 1945 begann und auch heute nicht beendet ist. Nur ein Datum: 1948 bat der einstige Soldat der Naziwehrmacht Martin Knop bei der Militärbehörde des amerikanischen Sektors von Berlin um die Erlaubnis zur Herausgabe der ersten deutschen Nachkriegs-Schwulen- und Lesbenzeitschrift *Amicus-Brief-Bund*. Die Erlaubnis wurde erteilt, obwohl das neue Blatt neben Werbeannoncen der Berliner Homobars fast ausschließlich das enthielt, was den einschlägigen Zeitschriften der Weimarer Zeit immer wieder zum Verhängnis geworden war: Partnersuchannoncen von Schwulen und Lesben. Auch jetzt ging wieder von München, von der dortigen Staatsanwaltschaft die Initiative zur Repression aus. Ein Strafverfahren wegen Kuppelei und Begünstigung der widernatürlichen Unzucht wurde eingeleitet, aber nach Verhören und Untersuchungen durch die Berliner Sittenpolizei eingestellt.²⁶

Ich habe vor vielen Jahren die These vertreten, dass spätestens 1950 in Westdeutschland und Westberlin ein Niveau der Schwulenemanzipation erreicht worden war, das mindestens dem der Weimarer Republik entsprach, wenn nicht sogar übertraf. (Die gleichzeitige Schwulenemanzipation in der DDR verlief nach einem anderen Entwicklungstyp, der größere Ähnlichkeit mit den Vorgängen in der Kaiserzeit als mit denen in der Weimarer Republik aufweist. Wenige Intellektuelle versuchten hier wie dort die Gesetzgebung und öffentliche Meinung durch Eingaben, wissenschaftliche und literarische Publikationen

schwulenemanzipatorisch zu beeinflussen. Eine mehr oder weniger demokratische Massenbewegung wie in der Weimarer Zeit gab es in der DDR nicht.) Soweit ich sehe, befinde ich mich mit dieser Sicht auf die Nachkriegszeit auch heute noch in einer Außenseiterposition. Die vorherrschende Meinung entspricht wohl noch immer dem vielzitierten Wort des Erlanger Professors für Religions- und Geistesgeschichte Hans Joachim Schoeps von 1963: «Für die Homosexuellen ist das Dritte Reich noch nicht zu Ende.»²⁷ Dieser Aussage möchte ich in gleicher Weise zustimmen wie man in der Nazizeit hätte sagen können: Für die Homosexuellen ist die Weimarer Republik noch nicht zu Ende. Blendet man die fundamentalen Unterschiede zwischen Weimarer Republik, NS-Diktatur und Bundesrepublik aus, so findet man zahlreiche politische und soziale Ähnlichkeiten und Kontinuitäten nicht nur auf dem Gebiet der Homosexuellenpolitik. Schoeps wollte gewiss nicht behaupten, dass es 1963 noch KZs gab, in denen Rosa-Winkel-Häftlinge ermordet wurden. Er wollte offensichtlich auf das Unrecht der Weitergeltung des Homosexuellenstrafrechts von 1935 in der BRD hinweisen. Die Verallgemeinerung aber, die Schoeps in seiner Formulierung vornimmt, verwischt die für Lebensgefühl und Alltagserfahrung Schwuler nicht unwesentliche Differenz zwischen Strafverfolgung und den vielfältigen anderen Formen gesellschaftlicher Repression.

In der Schwulenbewegung der 1970er Jahre wurde der Gegensatz zwischen sozialer Integration und sozialer Emanzipation, zwischen Toleranz und Akzeptanz in einer Weise betont, dass man Gleichheit und Gleichberechtigung, die in beiden Begriffspaaren auch enthalten ist, vernachlässigte. Die Frage, ob der Prozess der Emanzipation Homosexueller im Jahr 1933 nicht vielleicht deshalb gestoppt werden konnte, weil in der Zeit davor die Integration der Homosexuellen in die hegemonial heterosexuelle deutsche Gesellschaft zu wenig fortgeschritten war, konnte wegen dieser Vereinseitigung der historischen Betrachtung gar nicht gestellt werden. Der Umbau unserer Gesellschaft hin zu Verkehrsformen und Umgangsregeln, die auch für sexuelle Minderheiten Gerechtigkeit ermöglichen, scheint mir heute so weit fortgeschritten, dass es den konservativen Kräften, die ja schon 1933 an der kulturellen und politischen Konterrevolution maßgeblich beteiligt waren, immer schwerer fallen wird, die multikulturelle Integration der deutschen Gesellschaft aufzuhalten oder gar umzukehren. Es liegt an uns, ob es gelingt, solche Tendenzen der Desintegration und hete-

rosexistischen Repression zu stoppen und das Emanzipationsprojekt voranzubringen.

* * *

(Dieser Text wurde leicht verändert auf dem Symposium «Zur Kulturgeschichte der sexuellen Befreiung» vorgetragen, das das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien am 28.3.2015 in Potsdam aus Anlass des 80. Geburtstags von Marita Keilson-Lauritz veranstaltete.)

Anmerkungen

- 1** Julius Wolf: Geburtenrückgang und Sexualmoral, in: Verhandlungen des 1. Internationalen Kongresses für Sexualforschung, Berlin 10.-16.10.1926, Band 4. Berlin 1928, S. 211.
- 2** Rüdiger Lautmann: Pink Triangle, in: Nancy Naples, Hgb., The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Gender and Sexuality Studies, Hoboken, N.J. 2015 (im Druck).
- 3** Marita Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Berlin 1997, S. 117.
- 4** Stefan Micheler: Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik, http://www.stefanmicheler.de/wissenschaft/stm_zvlggbm.pdf, S. 3 – gesehen am 10.3.2015.
- 5** Entscheidung der Film-Oberprüfstelle nach: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 20 (Februar 1921), S. 119. – Eine ausführliche Darstellung der Verbotsgeschichte in: James Steakley: Anders als die Andern, Hamburg 2007.
- 6** Steakley 2007, S. 114 ff.
- 7** Die Freundschaft an ihre Leser, in: Die Freundschaft, Jg. 4, 1922, Nr. 35 (2.9.1922),
- 8** Keilson-Lauritz, wie FN 2, S. 122 f., 131 und 139.
- 9** Ich danke Claudia Schoppmann für die Überlassung einer Kopie von Webers Schreiben. Das Original befindet sich im Landesarchiv Berlin.
- 10** JfsZ 19, Heft 3/4 (Mai 1920), S. 120 f.
- 11** Hirschfeld: Es war einmal, in: Dem deutschen Vorkämpfer in Amerika Herrn Louis Viereck zu seinem 70. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden. New York 1921, S. 32.
- 12** Haire-Nachlass in der Rare Books & Special Collection Library der University of Sydney, Australien.
- 13** Vgl.: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Berlin 1997, S. 137 (Niederlande), S. 150 (Frankreich), S. 218 (USA).
- 14** «It's great that Alan Turing was granted a pardon but what about all the other victims of homophobic legislation? An estimated 50,000-100,000 men were convicted under Britain's anti-gay laws during the twentieth century. All these men deserve a pardon, like the one that was granted to Alan Turing. His pardon is much deserved but he should not

be singled out for special treatment.» Nach: <http://petertatchell.foundation.org/lgbt-community/pardon-all-convicted-gay-men-not-just-alan-turing> (gesehen am 31.3.2015).

15 Zum Schweizerischen Freundschaftsbanner vgl. *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung*. Berlin 1997, S. 131 ff. – Zur Tschechoslowakei siehe: Hans Soetaert: Hirschfelds Fackelträger in der Tschechoslowakei (und in der Schweiz?), im vorliegenden Heft.

16 Vgl. *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung*. Berlin 1997, S. 157 f.

17 Vgl. Herzer: Antisemitismus und Rechtsradikalismus bei Adolf Brand, in: *Capri* 21 (März 1996), S. 40.

18 Landesarchiv Berlin, Kopie im Besitz des Verf.

19 Lautmann 2015 (wie Anm. 1).

20 Etwa 20% dieser Verurteiltenzahlen betreffen Fälle von Sex mit Tieren.

21 Vgl. *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung*. Berlin 1997, S. 219.

22 Andreas Sternweiler: Trotzdem leben, in:

Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Berlin 1997, S. 175 ff.

23 Lautmann 2015 (wie Anm. 1): «We have a statistical data from a comparative study of three victim groups: homosexuals, political prisoners and Jehovah's Witnesses (based on representative samples; see Lautmann 1981). These show that the death rate was much higher for homosexual prisoners (60%) than for political prisoners (41%) and Jehovah's Witnesses (35%).»

24 Vgl. dazu Herzer: Marquier und der Spezialsachbearbeiter, in: *Capri* Nr. 46 (Mai 2012), S. 28 ff.

25 «... certainly hundreds, and probably thousands, of men and women were put to death by these means.» Louis Crompton: *Byron and Greek Love. Homophobia in 19th-Century England*. Berkeley & Los Angeles 1985, S. 13.

26 Herzer: *Auferstanden aus Ruinen*, in: *Berlin von hinten*. Berlin 1983, S. 27.

27 Zitiert nach: *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung*. Berlin 1997, S. 196.

Redl, die Sterne und der Homosexuellenhass

Der Wiener Astrologe und ehemalige Armeehauptmann Kenyeres wusste genau, wer schuld am verlorenen Weltkrieg gewesen ist. Redl wars, der nicht nur den Sieg verhinderte, sondern auch «den Untergang der Oester.-Ung. Monarchie verursachte». Die Idee, Redl und seine «warmen Brüder» trügen die «Schuld an Oesterreichs Untergang», scheint dem Wiener Arzt Eugen Fried schon 1919 als ersten gekommen zu sein; in seiner Broschüre *Das männliche Urningtum in seiner sozialen Bedeutung* versuchte er, diese Deutung der Vorkriegsereignisse noch nicht-astrologisch zu begründen.¹ Die Vorstellung ist aber schon deshalb abwegig, weil die Generale Kaiser Franz Josefs nach der Enttarnung des Spions Redl noch mehr als ein Jahr Zeit hatten, um den Überfall auf Serbien, mit dem sie den Weltkrieg auslösten, neu zu planen. Um ihre Unfähigkeit, den Angriffskrieg siegreich zu beenden, nicht einzugestehen, kam der Generalität der Sündenbock Redl gerade recht. Die Generäle des deutschen Kaisers mussten sich in dem «Dolchstoß» der Sozialdemokraten einen anderen Schuldigen für ihre Niederlage konstruieren, denn einen deutschen Redl hat es leider nicht gegeben.

Alfred Redl, der Oberst im Generalstab der k.u.k. Armee und Chef der Auslandsspionage, hatte, als er am 25. Mai 1913 in einem Wiener Hotelzimmer Selbstmord beging, den Gipfel seiner militärischen Karriere erreicht. Er sollte verhaftet werden, nachdem bekannt geworden war, dass er jahrelang an den russischen Geheimdienst Staatsgeheimnisse aus dem Bereich Kriegsrüstung verkauft hatte. Hergemöller schreibt, Redl sei 1901 von Russland zu diesem Spionagedienst «erpreßt worden». Redl wurde aber derart üppig für seine Dienste honoriert, dass er nicht nur ein Leben in Luxus führen konnte, sondern auch Geld für mindestens zwei nichtrussische Erpresser übrig hatte, die gedroht haben sollen, ihn wegen widernatürlicher Unzucht bei der Wiener Polizei anzuzeigen.²

Auch die Autoren des Katalogs der Wiener Schwulen- und Lesbenausstellung «Geheimsache:Leben» halten Redl für «erpresst»³, und Astrologe Kenyeres ist überzeugt, dass es die «russische Spionagezentrale in Warschau» war, die den schwulen Redl «durch den Verkehr mit

moralisch Entarteten in finanzielle Schwierigkeiten» verwickelt hatte, um ihn so «käuflich zu erwerben». In ihrer Studie in Wiener und Moskauer Archiven konnten Moritz und Leidinger jedoch keinerlei Belege für eine russische oder irgendeine andere Erpressung beibringen, nur Mutmaßungen und Gerüchte:

«Obwohl die Presse auf Grundlage «offiziöser Meldungen» kurz nach Bekanntwerden der Affäre Gerüchte über eine seitens ausländischer Agenten initiierte Erpressung des Obersten in Umlauf setzte und diese mit der verheimlichten Homosexualität des Generalstabsoffiziers in Verbindung brachte, lagen die Dinge wohl anders. Redl hatte zweifelsohne erkannt, seine Liebhaber nur bei entsprechender finanzieller «Entschädigung» halten zu können. Dass diese wiederum den Obersten bei Bedarf erpressten, erscheint nicht unbedingt abwegig. Redl dürfte sowohl freiwillig als auch unfreiwillig Gelder locker gemacht haben, um seine «gleichgeschlechtlichen Neigungen» auszuleben oder aber zu verheimlichen.»⁴

Demnach ist zwar nicht auszuschließen, dass Erpressung im Spiel war, überprüfbare Fakten liegen aber nicht vor.

Kenyeres' Redl-Aufsatz fasst zwar recht gut die rechtskonservative-nationalistische Version des Falles zusammen, unterlässt es aber, Beziehungen der Sterne zu Redls Schicksal herzustellen, so dass seine Platzierung in einem Astrologie-Blatt rätselhaft erscheint. Das grafische Horoskop am Schluss des Textes bleibt ohne Erläuterungen. Es soll vermutlich die Konstellation der Sterne am Tag der Geburt Redls zeigen.

Das Sternedeuten wurde in den Zwanzigerjahren, ähnlich wie der Spiritismus in der Vorkriegszeit in solchen eher konservativ-nationalistisch gesonnenen Bevölkerungskreisen immer populärer und beliebter, bei denen der Glaube an christliche Dogmen beschleunigt verfiel und an Überzeugungskraft verlor. So lag es nahe, ersatzweise in der Astrologie Antworten auf die brennende Frage nach den Schuldigen am katastrophalen Kriegsausgang und dem Elend seither zu erhoffen.

Die Schwulen machten natürlich auch diese Mode mit, wenn sie nur mit ihrer restlichen Weltanschauung halbwegs vereinbar war. Wie bereits zur Kaiserzeit Fürst Eulenburg und sein Freundeskreis die Geisterbeschwörung als trostreiche Freizeitbeschäftigung entdeckt hatten⁵, so trat nach dem Krieg der junge Berliner Nervenarzt Karl-Günther Heimsoth⁶ mit seiner Behauptung hervor, das Verständnis für schwule Männer, speziell für ihre Psyche könne besonders gut mittels Astro-

logie gefördert werden. Heimsoth erstellte nicht nur für seinen wohl prominentesten Patienten und Freund Ernst Röhm ein Horoskop⁷, er schrieb auch fleißig Beiträge für die Zeitschrift «Zenit», der wir Kenyeres' Anti-Redl-Aufsatz entnahmen. Im Gegensatz zu Kenyeres versucht aber Heimsoth zu zeigen, dass mit einer korrekten astrologischen Analyse die Natürlichkeit und der hohe ethische Wert der Homosexuellen und speziell die einschlägige Theorie Hans Blüherers bewiesen werden könnten. Seine Astrologie der Homosexualität hat er darüberhinaus in dem Buch «Charakterkonstellationen mit besonderer Berücksichtigung der Gleichgeschlechtlichkeit» (München-Planegg 1928) dargestellt.

Soweit bisher bekannt, erwähnt Heimsoth des Fall Redl in keiner seiner Schriften, weder astrologisch noch schwulenpolitisch. Etwas anders ging Magnus Hirschfeld mit dem Fall Redl um, indem er versuchte bei Erwähnung Redls die eigene vaterländische Gesinnung auszustellen. Zuerst in seinen Memoiren «Von einst bis jetzt» tadelte Hirschfeld an Redl, dass dieser «bevor er sich entleibte, schimpflicher Weise sein Vaterland verriet.»⁸ Und im ersten Band seiner «Geschlechtskunde» firmiert Redl unter Berufung auf das betreffende Buch von Egon Erwin Kisch als «Sexualverdränger», sowie als «nicht nur einer der gefährlichsten Spione aller Zeiten, sondern zugleich einer der gefürchtetsten Verfolger der Spione.»⁹

Anmerkungen

1 Vgl. Alfred Wiemann: «Menschenfreunde», in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 19. 1919/20, S. 137.

2 Bernd Ulrich Hergemöller: Redl, Alfred Oberst, Geheimdienstchef (1864-1913), in: ders.: Mann für Mann. Frankfurt 2001, S. 574 f.

3 Geheimsache:Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts. Wien 2005, S. 99.

4 Verena Moritz/Hannes Leidinger: Oberst Redl, der Spionagefall, der Skandal, die Fakten. St. Pölten 2012, S. 169.

5 Vgl. Norman Domeier: Der Eulen-

burg-Skandal. Frankfurt 2010, S. 132 ff.

6 Zu Heimsoth vgl.: Herzer: Die Gemeinschaft der Eigenen, in: Goodbye to Berlin? Berlin 1997, S. 91.

7 Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees E.V., Nr. 33 (August 1932), S. 394.

8 Magnus Hirschfeld: Von einst bis jetzt. 21. Fortsetzung, in: Die Freundschaft, Nr. 22, 1922, S. 4; im Neudruck von 1986, S. 80.

9 Magnus Hirschfeld: Geschlechtskunde. Band 1. Stuttgart 1926, S. 233 f.



ZENIT

Zentralblatt für
astrologische Forschung

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Korsch, Düsseldorf

II. Jahrgang ■ Sept. 1931 ■ Heft 9

Generalstabsoberst Alfred Redl, der Verräter der Oesterr.-Ung. Monarchie.

Von Karl von KENYERES, Hauptmann a. D., Wien.

Den Untergang der Oester.-Ung. Monarchie verursachte zweifellos der Verrat, den ein in höchster Vertrauensstellung befindlicher Generalstabsoffizier begangen hat; es war der Chef der Kundschafterabteilung (Evidenzbüro) im k. u. k. Kriegsministerium in Wien, Generalstabsoberst Alfred Redl.

Er war es, der eine Weltmacht der Verelendung zuführte, er war es, der infolge seiner raffinierten Organisation einen Verräterring um ein 50 Millionenreich gesponnen, hunderte seiner Untergebenen und Mitarbeiter, Kameraden und Freunde, deutsche, österreichische, ungarische als auch russische Aufklärungsoffiziere dem Galgen auslieferte und in geradezu unmenschlicher Grausamkeit Unschuldige des Verrates bezichtigte. Kein Raubmörder kann uns so widerwärtig sein, wie dieser Generalstabsoffizier; denn seine Treulosigkeit und Ehrvergessenheit an Staat und Armee, an Freund und Feind ist ekelregend. Daß solch ein Mensch zu Ruf und Rang gelangen konnte und volle 15 Jahre hinter dem hermetischen Schutz der höchsten militärischen Vertrauensstellung seinen verbrecherischen und unheilvollen Trieben frönen konnte, ist eine sprechende Illustration für die innere Struktur der ehemaligen Monarchie. Schon die günstige Gelegenheit zur Begehung der Verbrechen, die Verbrechen gleicher Art, das übereinstimmende Zusammentreffen, die Begleitumstände sollten die Schuld rechtfertigen. Doch wie mit Blindheit geschlagen standen alle Machtfaktoren gegen diese Gefahr, ganz besonders aber die Offiziere des Evidenz-Büros selbst. Der deutschen und der österreichisch-ungarischen Heeresleitung war die Existenz von 72 russischen Divisionen bei Kriegsausbruch vollkommen unbekannt.

Glänzend ist die Karriere, der rasche Aufstieg. Redl überflügelte unzählige seiner Kameraden, Redl war der Auserwählte.

Am 14. März 1864 in der Frühe um 7^h 30^m (Korr. 7^h 29^m 31^s) in Lemberg geboren, besuchte dieser ruthenische Profosen-Sohn die Infanteriekadettenschule, wurde dem Inf.-Regt. Nr. 9 zugeteilt und nach Absolvierung der Kriegsschule (MC Δ \mathcal{D} z. d. = 30° 21') zum

Generalstabsoffizier qualifiziert. Schon als Truppenoffizier mit dem Nachrichtenwesen vertraut, gelang es ihm mit Unterstützung russophiler Freunde und Gönner (u. a. Ministerpräsident Graf Badeni), die Uebernahme in das Generalstabscorps (Asc. σ δ z. d. = $35^{\circ} 28'$) und gleichzeitige Zuteilung zum Evidenz-Büro (Asc. Δ η z. d. = $35^{\circ} 55'$) zu erwirken. Seine hervorragenden geistigen Fähigkeiten, die Sicherheit, der rasche Ueberblick, die Anbahnung der besten Erkundungswege (ψ \times δ) brachten es mit sich, daß dort, wo rasche und wichtige Entschlüsse und Dispositionen notwendig waren, selbst diejenigen, die ein „wichtig“ Wort zu sprechen hatten, immer mehr ausgeschaltet wurden und die tatsächliche Macht in zunehmendem Maße in seine Hand hinübergliitt. Ueberall drängte er sich vor und zwar so, daß die Heeresleitung gezwungen war, ihn nach verhältnismäßig kurzer Zeit mit der selbständigen Leitung des Nachrichtenwesens zu betrauen. In seiner Hand laufen weitverzweigte, feingesponnene Fäden der militärischen Aufklärung und Abwehr zusammen, die von Wichtigkeit sind für das Wohl und Leben vieler Millionen Menschen, ja, für die Existenz eines Staates.

Die russische Spionagezentrale in Warschau war nun bemüht, Redl selbst für ihre eigenen Dienste zu gewinnen. Seine verhängnisvollen homosexuellen (\odot \square δ) Neigungen und die damit in Zusammenhang stehenden erpresserischen Ausbeutungen durch Mitschuldige waren für ihn ruinös. Unter den Militärspionen, die das Verführen von Offizieren zu Spionage besorgen, befinden sich auch Homosexuelle, und so gelang es denn auch einem russischen Agenten, ihn durch den Verkehr mit moralisch Entarteten in finanzielle Schwierigkeiten zu verwickeln und so den „Wächter aller Spione“ käuflich zu erwerben.

Skrupellos wird er nun von seinen Gegnern ausgenützt! Redl arbeitet nunmehr im Interesse der russischen Spionage-Zentrale. (Seine Geburtsgebieterin ♀ im Zeichen \approx , dem Rußland untersteht; sein M. C. im ♁ = Warschau, η als Dispositor des M. C. in der ♁ = Oesterreich.)

Bereits im Jahre 1903 meldet ein russischer Vertrauensmann (Generalstabsoffizier) dem damaligen Chef des Generalstabs Baron von Beck, daß der österreichisch-ungarische Mobilisierungs- und Aufmarschplan sich in Händen des großen russischen Generalstabs befinde. Er enthielt:

1. Aufstellung der Armeen und Kommandos.
2. Heeresergänzung,
3. Neuformationen,
4. Ausrüstung und Nachschub,
5. Verwaltungsänderungen,
6. Festungsbereitschaft,
7. Anweisungen und Res.-Befehle an Armeekorps und Divisionen,
8. Operationspläne mit
 - a) militärischen Dreibundverpflichtungen,
 - b) militärischen Zweibundverpflichtungen (für den Fall, daß Italien seinen Verpflichtungen nicht nachkommen sollte),
9. Das gesamte deutsche und öster.-ung. Aufklärungsnetz.

Kaiser Franz Josef, der Thronfolger Franz Ferdinand und der Chef des Generalstabes Baron von Beck waren von dieser Nachricht tief erschüttert, wußten sie ja doch genau, daß durch die Preisgabe

dieses festen militärischen Geheimnisses die Sicherheit und Leistungsfähigkeit der Armee auf ein Minimum herabgedrückt, die Monarchie dem Abgrund entgegengeht.

Alle militärischen Arrangements wurden von den Russen mit Gegenmaßnahmen beantwortet, der feindliche Aufmarschplan unter den möglichst besten Verhältnissen ausgearbeitet, die ganze militärische Aufklärung erlitt eine vollkommene Niederlage.

Unter dem Vorsitz des Thronfolgers Franz Ferdinand fand eine geheime Konferenz statt, zu welcher außer dem Chef des Generalstabes auch Redl als „Chef der Kundschafterabteilung“ zugezogen wurde. Diese Sitzung nahm einen dramatischen Verlauf und als Redl sich erhob und erklärte, die Schuldigen auszuforschen, erwarteten alle von ihm die Rettung.

Nun galt es für Redl, nicht nur aus Prestige-Gründen, sondern auch um eine evtl. Spur oder den Verdacht seines Verbrechens zu verwischen, einen Sündenbock zu finden. Er reiste nach Warschau zu seinen russischen Auftraggebern. Die Warschauer Zentrale wußte und war sich darüber klar, daß Redl von unersetzlichem Werte für sie war und in seiner hohen Position nur dann würde verbleiben können, wenn er für Oesterreich Erfolge aufweisen könnte. Dafür nun sorgte Warschau zur Genüge. Man übergab schwerwiegendes Belastungsmaterial gegen 5 österreichische Offiziere, Oberst Hekajlo, Major Wiczkovsky und Hauptmann Acht. Als Sachverständiger und Experte erschien Redl in diesem denkwürdigen Hochverratsprozeß als das verkörperte Gewissen, da er gegen die Verräter das letzte Wort zu sprechen hatte. Ohne die geringste Gefühlsregung beschuldigte er den Obersten Hekajlo auch des Verkaufs des militärischen Aufmarsch- und Mobilisierungsplanes. Da half kein Leugnen, alle 5 Offiziere wurden ihrer Offizierscharge für verlustig erklärt und erhielten eine mehrjährige Kerkerstrafe.

Der ganze Generalstab blickte mit Begeisterung und Verehrung zu Redl auf, und Kaiser Franz Josef, der ihn zur Audienz befohlen hatte, klopfte ihm sogar auf die Schulter, dankte ihm huldvoll für die treuen Verdienste und heftete den eisernen Kronenorden III. Klasse an seine Brust. Auch der deutsche Generalstab war voller Bewunderung und der deutsche Kaiser verlieh ihm den preußischen Kronenorden II. Klasse.

Nun begann der rapide Aufstieg Redls; je höher er avanzierte, um so größer war das Vertrauen, das man ihm entgegenbrachte. Bereits im Jahre 1912 wurde Redl zum Obersten im Generalstab befördert (MC. Δ \odot m. c. = 48° 8'), während seine Kameraden noch immer Hauptleute waren.

Ein Blick auf sein Horoskop zeigt uns jedoch, daß sein Verrat doch nicht unbemerkt bleiben konnte. Gleich nach der Beförderung zum Oberst ging Redl als Korps-Generalstabs-Chef nach Prag.

Oberst von Urbansky übernahm das Evidenz-Büro und ordnete eine geheime Zensur aller Briefsendungen an. Dem Beamten der Postüberwachungsstelle waren 2 Briefe unter der Chiffre „Opernball 15“ besonders verdächtig. Er öffnete dieselben und fand darin einen Geldbetrag von 6000 und 8000 Kronen. Der Aufgabort, eine deutsch-russische Grenzstation, rechtfertigte hier den Verdacht irgendeiner

Spionagetätigkeit eines noch Unbekannten. Zwei Kriminalbeamte wurden im Postamte untergebracht und mit dem Briefschalter durch eine elektrische Glocke verbunden.

Viele Wochen vergingen . . . plötzlich schlägt die elektrische Glocke. Die Kriminalbeamten — ganz erschrocken — stürzen zum Briefschalter, aber der Empfänger ist bereits weg, sie laufen auf die Straße und können gerade noch die Nummer der abfahrenden Autofroschke notieren. Verzweifelt irren die Beamten in den Straßen Wiens, und, weldi ein Zufall, sie begegnen dem Wagen. Nun erfahren sie, daß der betreffende Fahrgast ins Hotel „Klomser“ gefahren ist. Sie steigen in den Wagen ein, um ebenfalls hinzufahren, und finden auf dem Sitz des Wagens das Etui eines Taschenmessers. Im Hotel Klomser wird nun festgestellt, daß dort am 24. Mai 1913 Oberst Redl aus Prag abgestiegen ist. Schon wollen die beiden Kriminalbeamten zu ihm gehen und seine Ratschläge einholen. In diesem Augenblick faßt der eine Beamte die glückliche Idee. Er gibt das Etui dem Portier mit dem Auftrage, jeden Gast danach zu fragen, ob er es vielleicht verloren habe. Noch kaum hatte er diesen Auftrag erteilt, erscheint Redl in Uniform und der Portier fragt:

„Haben Herr Oberst das Etui verloren?“

Redl sieht das Etui an und sagt:

„Ja, ich danke Ihnen, das ist mein Etui“, und geht.

Die beiden Kriminalbeamten erblassen und stehen wie gelähmt. Doch im selben Augenblick erkennen sie die Situation und verfolgen Redl Schritt auf Schritt. Aber auch Redl weiß es und fühlte es bereits, daß er sich durch einen unerhörten Zufall nun verraten habe. Er versucht zu entkommen, zerreißt ein Paket Briefe und zerstreut die Fetzen auf der Straße. Doch nur der eine Beamte liest das Papier auf, während der andere ihm unaufhaltsam folgt. Die Staatspolizei und die Kundschafterabteilung wird angerufen. Der Kriminalbeamte meldet, daß Oberst Redl der Empfänger des Geldbriefes sei. Die Papierschnitzel werden sorgfältig zusammengestellt und aus diesen geht nun einwandfrei hervor, daß Redl ein Verräter ist.

Oberst von Urbansky ist vollkommen gebrochen; eilt zu dem Chef des Generalstabes Konrad von Hötzendorff und meldet an Hand der Beweise den Vorfall. Entsetzt taumelt Konrad zurück, erbleicht und mit zitternder Stimme ruft er: „Redl muß noch heute sterben, die Oeffentlichkeit darf nichts erfahren.“ (♁ △ ⊙)

Redl, der unterdessen mit dem Ersten Staatsanwalt des Wiener obersten Gerichtshofes, Dr. Viktor Pollak, seinem besten Freunde, den Abend verbracht hatte, verabschiedet sich von diesem und begibt sich in sein Zimmer.

Um Mitternacht erscheinen seine einstigen Mitarbeiter als offene Feinde bei ihm im Zimmer, legen den Revolver auf den Tisch und fordern seinen Tod. (♀ □ ♁)

Als nun die 13. Stunde in der Nacht vom 24. zum 25. Mai 1913 schlägt, greift Redl zu der Waffe und schießt sich eine Kugel in den Mund. Folgende Primär-Direktionen: Asc. ♄ ♂ z. d. = 49° 10', MC. ♂ ♁ z. c. = 49° 10'. Man beachte die Zahl 13 im Horoskop. In der Todesstunde stehen ♂ als Transit in 13° ♀ im □ zu M. C. radix und J. C. radix, ♀ tr. ♄ r., ♁ tr. □ ♃ rad.

Buchbesprechungen

Hans Scholls religiöse und sexuelle Entwicklung

Zu Robert M. Zoske: Sehnsucht nach dem Lichte.
Zur religiösen Entwicklung von Hans Scholl
Herbert Utz Verl., München 2014. 826 Seiten

Diese Dissertation aus der Hamburger Bundeswehr-Universität rekonstruiert weniger die intellektuelle Biografie Hans Scholls, des vierundzwanzigjährig, 1943, von den Nazis hingerichteten Widerstandskämpfers, sondern seine «religiöse Entwicklung», die «Sehnsucht nach Gott» (22), dem Gott der Christen, die sein kurzes Leben bestimmte. Dieser schon oft behandelten Thematik, zuerst wohl im November 1945 von dem katholischen Theologen Romano Guardini (29), kann Zoske einen neuen Asekt hinzufügen, indem er das von ihm im Nachlass Inge Aicher-Scholls, der ältesten Schwester des Ermordeten, entdeckte Konvolut von Gedichten, Briefen und anderen Prosatexten, die Hans Scholl verfasst hatte, in den damaligen geistesgeschichtlichen Kontext stellt, untersucht und interpretiert.

Weihnachten 1937. Es gelingt Zoske, die grundlegende Zerrissenheit im Denken und Fühlen Scholls, die sein kurzes Leben bis zuletzt charakterisierte, anschaulich und nuancenreich nachzuzeichnen. Es beginnt mit der tiefen evangelischen Frömmigkeit der Mutter, die für die religiöse Erziehung ihrer fünf Kinder vor allem zuständig war, und der etwas zweifelhaften Glaubensstärke des Vaters, dessen ideologische Unzuverlässigkeit die halberwachsenen Kinder rügten: Die große Schwester Inge habe die Christlichkeit ihres Vaters «für ungenügend gehalten» (508) und Scholl traute seinem Tagebuch 1942 die Hoffnung an, sein Vater werde vielleicht doch noch «sein religiöses Erwachen finden» (519).

Der Einfluss des Vaters mag nicht unbeteiligt gewesen sein, als der dreizehnjährige Scholl 1933 aus dem «Christlichen Verein Junger Männer» aus- und in die «Hitler-Jugend» eintrat, sowie gleichzeitig, bis zu seiner Verhaftung 1937 in der bald illegalisierten Jungenvereinigung «dj.1.11» mitmachte (514). War die Hitler-Jugend religiös neutral, so galt das mehr noch für die dj.1.11, deren Gründer und Führer Eberhard

Koebel das Ideal seines Vereins so beschrieb: «Frei von jeder Verpflichtung an eine Weltanschauung, frei vom Zwang, Vorgesprochenes wiederholen zu müssen, frei von der Meinung, mit Wiederholern in deren Formen und Gedanken leben zu müssen.» (516)

In diesem Zusammenhang begann für Hans Scholl im November 1937 die einschneidende Katastrophe einer polizeilichen Untersuchung wegen des Verdachts auf Verbrechen nach § 175 und § 175a Nr. 2, Unzucht zwischen Männern unter Missbrauch eines Unterordnungsverhältnisses, und schließlich die so genannte fast dreiwöchige «Schutzhaft» vom 13. bis zum 31. Dezember 1937 (50). Am 2. Juni des nächsten Jahres wurde in der Hauptverhandlung vor einem Stuttgarter Sondergericht entschieden, dass das Verfahren aufgrund eines kurz zuvor erlassenen Amnestiegesetzes eingestellt wird. Tatsächlich hatte Scholl von Januar 1935 bis Herbst 1936 «eine Vielzahl homosexueller Kontakte» zu dem anderthalb Jahre jüngeren Realschüler Rolf Futterknecht unterhalten, der ihm in der paramilitärisch organisierten Hitler-Jugend zum Gehorsam verpflichtet war (64).

Zoske will zeigen, dass die Gefängnishaft vom Dezember 1937 maßgeblich für Scholls Entscheidung gewesen sei, seit 1942 nur noch für «den Sturz Hitlers und ein anderes Deutschland» zu leben und notfalls zu sterben (520). «Dieser Konflikt markierte den Beginn seines Entfremdungsprozesses vom Nationalsozialismus», er ist «der Auslöser für seinen Widerstand und [...] Ursache seines Freiheitskampfes» (22; vgl. auch 63 u.ö.). Diese These wird lediglich mit einer Eintragung Scholls in seinem «Russlandtagebuch» von 1942 belegt, in der er sich seltsam an das Aufblühen seiner Heterosexualität erinnert: «Wieviele Tage sind vergangen, seit ich das Gefängnis verlassen habe! War noch recht jung damals. Malte mir aus Brotkrumen den Namen eines Mädchens auf den Tisch, in meiner engen, gewölbten Zelle [...] Ich hatte dort die Liebe gefunden, welcher der Tod folgen muß, weil Liebe umsonst verfließt, weil sie keinen Lohn haben kann.» (518 f.) Dass sich Scholl hier nicht an seine große Liebe Rolf Futterknecht erinnern will, sondern an ein Mädchen, dessen Namen er nicht nennen will oder kann, wäre eher als grandiose Verdrängungs- oder Verleugnungsleistung zu deuten, aber kaum schlüssig als Erweckungserlebnis des künftigen antifaschistischen Märtyrers. Diese Selbstverleugnungsarbeit beginnt tatsächlich im November 1937 mit Unterstützung durch die fromme Mama. Sie hatte erfahren, dass Ernst Reden, der dreiundzwanzigjährige Freund

der Familie, wegen Verdacht auf Sex mit Scholls kleinem Bruder Werner verhaftet wurde und schreibt an ihren Sohn Hans: «Den Lauf der Gerechtigkeit wollen wir nicht hemmen, es wäre ein Glück, wenn dieses Übel u. diese Geißel so vieler ausgerottet werden könnte.» (54)

Im ersten Verhör gibt Hans Scholl den Sex mit Rolf Futterknecht zu und erwähnt seine Reue; «die größten Vorwürfe» habe er sich darüber gemacht und sich jedesmal hinterher «fest vorgenommen, es in Zukunft zu unterlassen», auch habe er «erst später erfahren», dass Sex mit einem Mann strafbar ist (64). Am ersten Tag im Gefängnis schreibt er an seine Eltern ganz im Sinne der Ansichten seiner Mama, er habe sich «damals in inneren Kämpfen selber wieder hoch gebracht und auch mit dem Jungen darüber gesprochen. Ich glaubte mich durch unermüdliche Arbeit an mir selber wieder rein gewaschen zu haben. Aber jetzt, wo diese ekelhafte Sache vor Gericht angekommen ist, muß ich meiner Bestrafung entgegen sehen.» (67) Dann bittet er «vor allem Dich, Mutter, mir zu verzeihen.» (67) Selbsthasserisch folgt er hier der Auffassung seiner Mutter – von seinem Vater sind keine verunglimpfenden Äußerungen über das «Übel» und die «ekelhafte Sache» bekannt –, wünscht der Familie fröhliche Weihnachten und tröstet sich und die Seinen recht unchristlich, irgendwie neuheidnisch mit unser aller Verfallenheit an das ewige Schicksal: «Über allem Niederen, das uns umgibt, schwebt ja in innerer heiliger Höh über allen Wolken dieses ewige Schicksal, dem ewig wir verfallen sind.» (67)

Daraufhin besucht Mutter Scholl ihren reuigen Sohn im Gefängnis, einige Tage später auch der Vater. Am 17. Dezember schreibt ihm die Mutter, dass sie und die Familie in Gedanken immer bei ihm seien, was ihn trösten möge, und dass er auf Gott vertrauen solle. Vom Vater legt sie dem Brief fünf Mark bei und, wie Zoske vermutet, eine Bibel. Die Liebe zwischen Hans und seinen Eltern ist demnach trotz allem «Übel» fest und innig wie zuvor und am 18. Dezember versichert der Sohn in einem Brief: «Ich will alles wieder gut machen; wenn ich wieder frei bin, will ich arbeiten und nur arbeiten, damit Ihr wieder mit Stolz auf Euren Sohn sehen könnt.» (71)

Reue und Scham. Reue und Scham über seine schwulen Abenteuer sind gewiss so aufrichtig und wahrhaftig empfunden wie sein Versprechen einer Wiedergutmachung ernst gemeint ist. Genau so gewiss ist aber, dass Ekel vor der eigenen Niedrigkeit sein homosexuelles Verlangen nicht zum Verschwinden bringen konnten. Die Arbeit, die er für

die Zeit der Freiheit ankündigt, wird zum großen Teil Verdrängung und Unterdrückung der sexuellen Wünsche und Sehnsüchte gewesen sein. Nachdem es der gemeinsamen Aktion seines Vaters, seines militärischen Vorgesetzten und Freundes der Familie, Rittmeister Scupin, und des Rechtsanwalts Eißler gelungen war, den Haftbefehl gegen Hans Scholl aufzuheben, schreibt er aus der Kaserne an die Eltern über diesen Teil der «Arbeit»: «Es gibt Stunden, da ist alles in bester Ordnung, und dann ist wieder dieser trübe Schatten da und überdeckt alles. Ich kämpfe dauernd mit Minderwertigkeitsgefühlen. Ich kann mir nicht helfen, aber es ist so.» (81) Die Mama antwortet wie gewohnt mit dem Appell, dem lieben Gott zu vertrauen, den «Satan» zu meiden und Jesus' Wort: «Sündige hinfort nicht mehr», zu befolgen (82).

Zoske bestimmt korrekt den Charakter der Sondergerichte als politisches Werkzeug im «nationalsozialistischen Terrorstaat [...], um Andersdenkende durch Haftstrafen, Konzentrationslager oder Todesurteile auszuschalten» (94); dass sich nun aber das Stuttgarter Sondergericht mit seinem Vorsitzenden Cuhorst – Mutter Scholl empfand ihn in der Verhandlung als «zartfühlend» und bemerkte, dass er den dreizehnjährigen Zeugen Wolf Englert «gern hatte» (99) – so ganz untypisch verhalten hat, erscheint ihm keiner näheren Erörterung wert. Hier sehe ich eine generelle Schwäche des Buches, die sich noch deutlicher in den vielen Gedichtinterpretationen zeigt, wenn dort fast durchgängig nur eine einzige Deutungsvariante vorgestellt und nach alternativen Interpretationen gar nicht gefragt wird. Diese allzu eindimensionale Hermeneutik ist auch in Zoskes Bemühen um ein Verständnis der psychischen und intellektuellen Entwicklung Scholls am Werk. Zwar wird immer wieder betont, wie sehr «Selbstzweifel, das Sprunghafte, Schwankende, seine Schwächen und flammende Lebendigkeit» (538) Scholls Persönlichkeit auszeichnen. Ferner wird seine selbstironische Äußerung zitiert, seine Mentalität sei «labil wie die eines jungen Mädchens» und seine Stimmungen würden wechseln «wie der Herbstwind» (129). Dieses Schwanken sieht Zoske stets bloß in einem zeitlichen Nacheinander, kaum je als gleichzeitig wirkende widersprüchliche Seelen- und Geisteskräfte, die seine schlechte Laune und häufigen depressive Stimmung mitverursachen.

Es lebe die Freiheit. Dass Scholl beispielsweise nach väterlichem Vorbild in der Zeit zwischen Gefängnis und Gerichtsprozess einen völlig unchristlichen «Handlinien-Leser», aufsucht (90 ff.), und *zugleich*

mit mütterlicher Frömmigkeit an die Lehre der Bibel glauben kann, wird ähnlich wenig bedacht wie die Vielschichtigkeit und Komplexität seines Freiheitsbegriffs, der reduktionistisch auf theologische Konzepte vom heiligen Augustin, Luther, Schleiermacher, Kierkegaard, auf «eine christliche Konnotation» (550) verengt wird. Der christliche Glaube soll für Scholl «die entscheidende Kraft seines widerständigen Freiheitskampfes» gewesen sein (556). Dabei wird sehr wohl bemerkt, dass es sich bei Scholls Christentum eher um eine synkretistische Privatreligion als um den mütterlichen Pietismus handelte: «In der Kreuz- und Leidenstheologie des einsamen Beters war Scholl Protestant, in der Naturlyrik mystischer Panentheist, in Reliquien- [&] Ikonenfrömmigkeit und Marienverehrung war er Katholik und in Russland hatte er sich der orthodoxen Variante des Christentums geöffnet.» (551)

Aber schwingt nicht auch in seinem Ruf: «Es lebe die Freiheit», laut Protokoll der «Vollstreckung des Todesurteils» unmittelbar vor seiner Hinrichtung getan (764), etwas von dem freiheitlich-anarchistischen Lebensgefühl mit, das er in den Orgasmen seiner – wie er selbst sagt – «übersteigerten Liebe» (65) zu Rolf Futterknecht erfuhr und das er in dem frühesten überkommenen Gedicht (569 ff.), das das freie Leben einer brandschatzenden Reiterhorde in der asiatischen Steppe à la dj.1.11 verherrlicht?

Stille. Über seine homosexuellen Erfahrungen der Jahre 1935/36 hat sich Scholl nur gezwungenermaßen in der Zeit des Strafverfahrens gegenüber der Polizei und den Eltern geäußert, später, soweit bekannt, nie wieder. Seit dem Prozess gegen Oscar Wilde in London 1895 verbreitete sich eine Bezeichnung für die männliche Homosexualität, mit der die paradoxe Aufgabe gelöst werden sollte, über diese Liebe zu sprechen und doch nicht zu sprechen: Love that dare not speak its name. Bald darauf prägte der deutsche Dichter John Henry Mackay den Ausdruck «namenlose Liebe», um über die Homosexualität zu schreiben und doch nicht darüber zu schreiben. Scholl löste das Problem, mit dem unvergesslichen Glücksgefühl bei gleichzeitigem Selbstekel und moralischer Selbstverurteilung sowie der Furcht vor Strafe durch Familie und Staat zurechtzukommen, indem er sich einem Schweigegebot oder einem Tabu unterwarf und sogar in seinem Tagebuch log, er habe einst im Gefängnis nicht von seinem Geliebten Rolf, sondern von einem ungenannten Mädchen geträumt.

Die Wiederkehr des schlecht Verdrängten konnte vermutlich des-

halb nicht die ganze Wucht ihrer Dynamik entfalten, weil Scholls Leben dafür zu kurz war, obwohl man seine wiederholte Klage über «das alte Leid in meiner Seele» (523) als depressive Trauer über den freiwillig-erzwungenen Verzicht auf diese namenlose Liebe deuten könnte. In mehr schlecht als recht gelungener Sublimierung, einer Art Selbstheilungsversuch, kehrte die unterdrückte Homosexualität aber zurück in seiner Gedichtproduktion, von der Zoske wohl zurecht meint, Scholl habe mit seiner Lyrik versucht, die Traumata der Anklage von 1937/38 zu verarbeiten (vgl. 121), die doch nur seine zwiespältige Wahrnehmung der eigenen Sexualität an den Tag bringen. In seinen Gedichtinterpretationen findet Zoske nirgendwo ein «Sexualsymbol», das entdeckt er nur in einem Brief an eine Frau, in dem von Muscheln die Rede ist (203). In manchen seiner Gedichte kann man aber bei Kenntnis des biografischen Hintergrunds durchaus die unbewusste Symbolisierung schwuler Sehnsüchte in einer Art Subtext erraten. Etwa das Gedicht «Stille» (162 f., 582 f.) vom April 1938, wo von «Frühlingszweigen» die Rede ist, auf deren «feinen Knospen [...] Tröpfchen reinen Morgentaus» funkeln. «Feiner Härchen Flaum» liegt auf der Rindenhaut der «Ästchen» und Zweige, «und um jeden kleinen Busch kreist ein Lichtertanz» usw. Zoske hat gewiss recht, wenn er hier die «Schönheit frühlingshaft aufkeimender Natur» beschrieben findet (163) und dem Reinen ist gewiss alles rein, aber mit ein wenig schmutziger Fantasie und psychoanalytischem Dilettantentum kann man dort dennoch Bilder phallischen Frühlingserwachens erblicken. Das Gedicht ist auch bemerkenswert, weil es darin gleich in der ersten Zeile um eine «Stille, ungesprochne Freude» geht, was ich als ein von Scholl erfundenes Synonym für die namenlose Liebe verstehen möchte. Die «Stille» kommt in Scholls Gedichten noch öfter vor und Zoske widmet ihr einen ganzen Abschnitt «Einsamkeit und Stille», in dem er Scholls «Suche nach Stille» ausschließlich als «Ausdruck der Gottsuche» deutet (163).

Angst vor den Massen. Dieses Bedürfnis nach «Menschenleere» (159), nach Abwesenheit der lärmenden Masse dürfte zugleich ein Seitenthema zu dem damals im Bildungsbürgertum unter anderm durch massenhafte Nietzsche- und George-Lektüre immer populärer werdende und von Scholl begeistert kopierte Verachtung der Massen, also der Bevölkerungsmehrheit, der sie sich ökonomisch und kulturell überlegen fühlte und in die aus wirtschaftlichen Zwängen abzusinken von dieser Mittelklassen als apokalyptisches Unglück gefürchtet wurde.

Zoske widmet diesem Bereich in Scholls privater Ideologie viele Seiten seines Buches. Einen Zusammenhang mit Scholls ambivalenter Selbstwahrnehmung als Homosexueller, der den normalen und wahrscheinlich homohasserischen Pöbel fürchtet, verachtet, aber auch beneidet, sieht er nicht.

Wohl aber hält er für naheliegend, «dass die Homoerotik in Georges Gedichten Scholl ansprach» (414). Scholl schwankt öfter, ob Rilke oder George für ihn die Nummer 1 der Lyrik sei (vgl. 118), es scheint aber keine Äußerungen Scholls zu geben, die seine Vorliebe für George als Homoerotiker belegen. Auch hier praktiziert Scholl sein Prinzip der «Stille», was in seiner Freundschaft zu dem Schriftsteller und väterlichen Freund Carl Muth deutlich wird. Muth hatte ein Buch verfasst, in dem er Stefan George gerade wegen seiner Schwulität und seinem Neuheidentum heftigst angreift. Zoske referiert: «Der Höhepunkt der ‹Perversion›, ‹blasphemisch-ekstatische Mystik› und ‹heidnische Gnosis›, sei in Georges Maximin-Zyklus des ‹Siebenten Rings› erreicht [...] Aber nicht nur Maximin, auch Georges ‹Stern des Bundes› sei Ausdruck ‹der homoerotischen, ja homosexuellen Erkrankung der Zeit.›» (415) Scholl hatte Muths Buch gelesen, scheint aber konsequent eine Diskussion über die darin geäußerte Homoerotik vermieden zu haben. Zoske fand im Scholl-Nachlass lediglich eine Notiz der Schwester Inge, der Scholl gesagt haben soll, Muth habe anscheinend nicht die richtige Distanz zu George gefunden, sonst hätte er Georges Verdienst um die Reinigung der deutschen Sprache zugegeben, der er «von neuem einen wunderschönen Klang gegeben habe» (412). Georges Homosexualität und Muths George-Kritik tabuierte Scholl gemäß seiner Methode der «Stille».

Fritsch und Scholl. Nicht nachvollziehbar sind für mich Zoskes Überlegungen zur Entlassung des Oberbefehlshabers der Wehrmacht Werner von Fritsch im Februar 1938. Scholl berichtet seinen Eltern, dass in seiner Kaserne über Fritschs Entlassung viel gesprochen wurde, und erwähnt besonders, dass Fritsch in einem Aufruf den Soldaten gedankt und Gott gebeten habe, er möge das deutsche Volk segnen. Zoske glaubt nun, Scholls Brief sei in einer Sklavensprache verfasst und enthalte die geheime Botschaft von Scholls «Abscheu über das skandalöse Verfahren» (148) bei der Entlassung des Oberbefehlshabers. Er glaubt ferner, Scholl habe über geheime Kanäle erfahren, dass Fritsch nicht, wie offiziell mitgeteilt, «aus gesundheitlichen Gründen zurück-

getreten» (670) sei, dass er vielmehr, wie die Zeitgeschichtsforschung nach 1945 ermittelte, mit der Begründung entlassen worden war, dass gegen ihn ein Verfahren nach § 175 eingeleitet worden war. Die Konstruktion, mit der Zoske erklären will, dass Scholl vom Homosexualitätsvorwurf gegen Fritsch erfahren habe, ist einigermaßen gewagt und stützt sich auf eine anonyme und undatierte Stellungnahme aus dem Nachlass des Generaloberst Beck, in dem es heißt, der «wahre Abgangsgrund» Fritschs sei «in der breiten Öffentlichkeit weitverbreitet» gewesen (152). Dabei vergisst er, dass der wahre Abgangsgrund gerade nicht Fritschs vermeintliche Homosexualität war, sondern seine Abweichung von Hitlers Auffassung vom besten Zeitpunkt für den Beginn des Angriffskriegs. Als Fritsch wegen erwiesener Unschuld im März 1938 freigesprochen wurde, schickte ihm Hitler einen Brief, den Zoske vollständig zitiert und dazu anmerkt, dass Hitlers Wortwahl zum Verdacht auf ein Verbrechen nach § 175 – furchtbar, entsetzlich, leidvoll – die elende Lage Schwuler im nationalsozialistischen Unrechtssystem zeige (vgl. 668). Er vergisst aber, dass die negative Wertigkeit der Hitlerschen Wortwahl von den Invektiven Hans Scholls und seiner Mutter (ekelhafte Sache, von der man sich reinwaschen muss, auszurottendes Übel, Geißel) nicht eigentlich abweicht. Fritsch und Scholl zu «Leidensgenossen» zu erklären, wird keinem von beiden gerecht, weder dem frommen und antisemitischen Kriegsherrn (vgl. 665, wo Fritsch auf den Sieg Hitlers im «Kampf gegen die Juden» hofft), noch dem nicht ganz so frommen künftigen Widerstandskämpfer. Ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden wegen homosexueller Handlungen Angeklagten Scholl und Fritsch liegt in der Bewertung ihrer jeweiligen Strafverfahren durch sie selbst. Während Fritsch im Bewusstsein seiner Unschuld im Sinne des Strafrechts seine Verfolgung als Unrecht sieht, *billigt* Scholl im Brief an seine Eltern die von der Gestapo gegen ihn erhobenen «berechtigten» Vorwürfe (518).

Bisexualitäten. Zwei Bisexuelle treten in «Sehnsucht nach dem Lichte» auf, Hans Scholl und Rainer Maria Rilke. In beiden Fällen erscheint mir eine bisexuelle Etikettierung als problematisch und zwar jeweils sozusagen als invertiert problematisch: Während im Fall Scholl ein für die Diagnose «Bisexualität» (92 u.ö.) erforderliches heterosexuelles Geschlechtsleben nicht nachgewiesen werden kann, wird bei Rilke, dem in seinen zahlreichen Frauenbeziehungen immerhin die Zeugung einer Tochter gelang, gar nicht erst versucht, Homosexuelles zu entdecken.

Stattdessen wagt Zoske unter Berufung auf den Sprachwissenschaftler Ulrich Hepp die starke These von «Rilkes Bi-, Homosexualität, bzw. Androgynität» (521). Schaut man in Hepps russistische Dissertation, in der der Briefwechsel der sowjetischen DichterInnen Boris Pasternak und Marina Cvetaeva mit Rilke «psychostilistisch» untersucht wird, dann findet man den Hinweis auf eine Rilke-Forschung, die des Dichters «Weiblichkeit mit einer möglichen Homo-/Bisexualität in Verbindung» bringen möchte. Andere Forscher, so Hepp, sind in dieser Frage anderer Meinung. Daher erscheint mir Zoskes Ansicht zu Rilkes Geschlechtsleben ähnlich subjektiv und willkürlich wie Bertolt Brechts einschlägiger Witz aus dem Jahr 1926: «Ich richte Ihre Aufmerksamkeit darauf, dass Rilkes Ausdruck, wenn er sich mit Gott befasst, absolut schwul ist. Niemand, dem dies je auffiel, kann je wieder eine Zeile dieser Verse ohne ein entstellendes Grinsen lesen.» Brechts Grinsen erinnert mich an die Reaktion des Altbischofs Schönherr, als er nach der Homosexualität des Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer gefragt wurde, den er noch persönlich gekannt hatte: Er grinste wie Brecht bei Rilkes religiösen Gedichten (vgl. Capri 44, S. 44 f.) Der Altbischof grinste aber, weil er über ein Erfahrungswissen zu Bonhoeffers Geschlechtsleben verfügte, Brecht grinste nur, weil er einen schwulen Ausdruck in Rilkes Gedichten gespürt haben wollte.

Bei Hans Scholl liegt der Fall ähnlich, nur andersrum. Scholls Bisexualität wird nicht bewiesen, sondern als allgemein bekannt vorausgesetzt. Selbst Mutter Scholls Einschätzung über «das Unreine» in den Entwicklungsjahren ihres Sohnes sagt nichts über seine spätere Normalsexualität aus: «Was in seinem 16.-17. Lebensjahr vorgefallen ist, ist dem unbestimmten Drang der Entwicklungsjahre zuzuschreiben, nicht aber der perversen Neigung eines geschlechtsreifen Menschen» (vgl. 96 f.) Das Handfesteste, was bleibt, ist lediglich eine Stelle aus der Abschrift eines Texts des Scholl-Freundes und Kommilitonen Hellmut Hartert, in dem es um eine damals fünfzehnjährige Ute (108) geht, die Scholl im Sommerhaus der Familie Hartert traf: «Dort machte ich Hans auch mit dem Freunde meines Vaters, Prof. Borchers, bekannt. In dessen Tochter Ute verliebte er sich leidenschaftlich, als wir im Winter [1940/41] mehrere Wochen lang in unserer Tölzer Behausung lebten.» (vgl. 108) Statt aber diese Leidenschaft als Heterosexualität zu deuten, liegt es näher, hier eine asketisch-keusche Pädophilie zu vermuten, ähnlich der Beziehung, die Scholl 1938 zu der damals vierzehnjähri-

gen Lisa Remppis unterhalten hatte (127 ff.) Einmal heißt es lapidar: «Anfang 1943 waren Scholl und Gisela Schertling (1922-1994) ein Paar.» (202) Die Formulierung suggeriert gewöhnliche Heterosexualität. Ich vermute eher heterophile Seelenliebe ohne Petting – keuscher, bisexueller Platonismus.

Sowjetunion. In der zweiten Jahreshälfte 1942 war Scholl als Soldat des Sanitätsdienstes im Krieg gegen die Sowjetunion abkommandiert. In jener Zeit führte Scholl ein «Russlandtagebuch», in dem er seine Kriegserlebnisse und Reflexionen zum christlichen Glauben notierte. Es ist nicht unverständlich, wenn Scholl sich konsequent an die offizielle Sprachregelung hält und den Namen des überfallenen Landes vermeidet. Obwohl ihm klar sein dürfte, dass in diesem Land des Sowjetkommunismus, anders als in Deutschland, der Atheismus zur Staatsdoktrin gehört, übt er nur sanfte Kritik am «Kommunismus»: In der Verkennung der Tatsache, dass «nicht alle Menschen gut sind», sieht er «den anthropologischen Grundirrtum der Schöpfer des Kommunismus» (vgl. 291). Nicht nachvollziehbar ist es jedoch, wenn Zoske Scholls Sprachgebrauch übernimmt und sogar den Krieg als «der rasenideologische Vernichtungskrieg in Russland» (533) etikettiert und die Großverbrechen der Wehrmacht auf die Massentötung der sowjetischen Juden reduziert. Scholl, der von der Judenverfolgung durch die Wehrmacht anscheinend nichts gewusst hat, glaubte in der Landschaft der russischen Ebene und in der russisch-orthodoxen Kirche «Gott gegenüber» zu stehen (534). Das ging so weit, dass er einen toten Soldaten der Roten Armee unter einem selbst gezimmerten russischen Kreuz bestattete. «Jetzt hat seine Seele Ruhe», schrieb er ins Russlandtagebuch und war wohl überzeugt, dass alle Russen gute Christen wie er selbst seien.

Eine komplizierte Sexualität und eine nicht minder komplizierte Religiosität, beides, Sex und Glaube, von einer Fülle eigentlich unvereinbarer Gefühle getrieben, bilden in Scholls Persönlichkeit eine unauf lösbare Einheit, die ihn auf seinem Weg zum antifaschistischen Märtyrertum wie ein Schatten begleitet. Eine Ahnung von der Genese dieser komplexen, patchworkartigen Charakterstruktur vermittelt zu haben ist gewiss nicht das geringste Verdienst dieses Buches.

Manfred Herzer

Über Sexualität forscht doch nur, wer damit Probleme hat

Ralf Dose: Das verschmähte Erbe

Magnus Hirschfelds Vermächtnis an die Berliner Universität

Hentrich & Hentrich Verl., Berlin 2015. 183 Seiten

Ralf Dose hat in seinem neuen Buch Dokumente zusammengestellt und kommentiert, die die politischen und verwaltungsrechtlichen Schicksale abbilden, die das Instituts für Sexualwissenschaft seit seinen Anfängen 1918 bis zu den Bestrebungen in der Nachkriegszeit, das 1933 zerstörte Institut wieder zu errichten, erlitten hat. Am Ende steht die Beschreibung des gegenwärtig Erreichten, das Dose als unbefriedigend beschreibt: Die von der Bundesregierung errichtete Magnus-Hirschfeld-Stiftung sei personell und finanziell «viel zu gering» ausgestattet, um sexualwissenschaftliche Forschung angemessen betreiben zu können (132); das 1996 von der Humboldt-Universität eingerichtete «Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin – Universitätsklinikum der Charité» hält er wegen der sexualmedizinischen Schwerpunktsetzung für unzureichend. Die Alternative eines irgendwie kulturwissenschaftlich ausgerichteten Instituts «für Geschlechter- und Sexualforschung» scheint ihm zeitgemäßer und er hofft, dass das gleichfalls von der Humboldt-Universität 2001 in ihrer Zentralbibliothek errichtete «Haerberle-Hirschfeld-Archiv» sich in diese Richtung entwickeln werde. Doses Resümee: «Der Kampf ist noch nicht zu Ende.» (132).

Als die gemeinnützige «Dr. Magnus Hirschfeld Stiftung» am 21. Februar 1919 von der sozialdemokratischen preußischen Regierung genehmigt und am 19. Juni des gleichen Jahrs das Institut für Sexualwissenschaft in einer zuvor von Hirschfeld für diesen Zweck gekauften Villa im Berliner Tiergarten feierlich eröffnet wird, reagierte die konservative und protofaschistische Presse mit einer aggressiven Hetzkampagne gegen die neue «homosexuelle Hochburg» (13). Daraufhin wurde von einem Oberregierungsrat innerhalb der preußischen Ministerialbürokratie ein sehr positives Gutachten über Hirschfelds Institut erstellt, dem wenige Monate später eine Art Gegengutachten, verfasst von einem Regierungsmedizinalrat, widersprach. Beide Texte sind im vorliegenden Buch dokumentiert (14-22). Dass das zweite,

negative Gutachten in den Ministerien keine entsprechende Wirkung zeitigte, empfindet Dose als «verblüffend» (22). Die Lektüre durch den Rezensenten führte allein schon deshalb nicht zur Verblüffung, weil für keine der offenbar strafrechtlich relevanten Beschuldigungen gegen Hirschfeld («verbrecherische Erpressung», «Verführung Jugendlicher», «Kuppelei») irgendein Beweis erbracht wird. Es handelt sich bei dem Schriftsatz des Medizinalrats durchweg um substanzlose Verleumdungen und Verunglimpfungen, für die zwei anonyme «hervorragende Ärzte» als Zeugen benannt werden. Unverständlich wäre es gewesen, wenn dieses Gutachten *nicht* ignoriert und daraufhin irgendeine Maßnahme gegen das Institut ergriffen worden wäre.

Der Buchtitel *Das verschmähte Erbe* verweist auf den Paragraphen 10 der Verfassung der Hirschfeld-Stiftung. Dort ist für den Fall, dass der Stiftungszwecke nicht mehr erfüllt werden kann, eine Übertragung des Stiftungsvermögens an die Berliner Universität oder, sollte diese ablehnen, an eine andere Hochschule in Preußen bestimmt (47). Nachdem aber am 6. Mai 1933 das Institut für Sexualwissenschaft zerstört und im November 1933 das Institutsgebäude vom NS-Staat beschlagnahmt worden war, gab es keinerlei Aktivitäten, das Stiftungsvermögen einer Hochschule in Preußen zu übergeben. Stattdessen gab es Streit zwischen der preußischen Finanzbehörde und anderen Institutionen des Nazi-Staates über die Frage der Verwertung des Raubguts. Dose kündigt hierzu eine weitere Dokumentation an (36).

Dem Versuch einer Wiederbelebung resp. eines Neuanfangs durch Hirschfeld in Paris und den Sexologen Max Hodann in London in den Anfangsjahren ihres Exils ist der nächste Abschnitt der Dokumentation gewidmet. Beide Initiativen scheiterten nach kurzer Zeit (49-70).

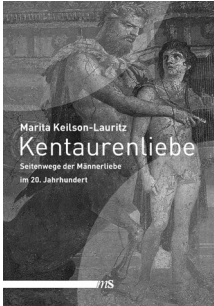
In den Jahren 1950 bis 1958 wurde, initiiert von überlebenden Verwandten Hirschfelds, in Westberlin ein «Wiedergutmachungsverfahren» durchgeführt, an dessen Ende der Westberliner Landesregierung das Eigentum der beiden Grundstücke zugesprochen wird, auf denen bis zur Zerstörung im Bombenkrieg die Institutsgebäude gestanden haben. Die Grundstücke werden nach der Enttrümmerung genutzt, um darauf die «Kongresshalle» für die «Internationale Bauausstellung» zu errichten (71-83).

Die zweite, größere Hälfte des Buches dokumentiert den Kampf um die Wiedererrichtung eines Instituts für Sexualwissenschaft, der seit 1982 zunächst von der hauptsächlich für diesen Zweck gegründe-

ten Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft geführt wurde. Genauer gesagt, war es die Initiative eines Einzelnen, des Veteranen der Westberliner Schwulenbewegung Manfred Baumgart. Es gelang ihm zunächst, im damals noch bestehenden Wiedergutmachungsamt die Akten zum Verfahren über die Dr. Magnus-Hirschfeld-Stiftung zu sichten. Baumgardt veranlasste dann die Freie Universität zu einer Prüfung der Frage, ob dort nicht in der Nachfolge Hirschfelds ein neues Institut für Sexualwissenschaft errichtet werden sollte (84). Die Freie Universität antwortete, sie sei rechtlich nicht zuständig und sehe zudem keinen wissenschaftlichen Bedarf für eine Institutionalisierung der Sexualwissenschaft in Westberlin. Der damalige FU-Präsident Heckelmann wird mit den Worten zitiert: «Über Sexualität forscht doch nur, wer damit Probleme hat. Und wir, meine Herren, haben doch keine sexuellen Probleme!» (109) Auch der Senat beantwortete einschlägige Anfragen der Oppositionsparteien und des Sexologen Erwin J. Haeberle in diesem Sinne (111). Als dritte Kraft meldete sich nach der Wiedervereinigung eine Gruppe von Hochschullehrern der Ostberliner Humboldt-Universität zu Wort und verlangte etwas, das schließlich mit der Errichtung des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin an der Charité realisiert wurde.

Manfred Herzer

Schwule Geschichte bei Männerschwarm



Kentaurenliebe

Seitenwege der Männerliebe im 20. Jahrhundert

von Marita Keilson-Lauritz

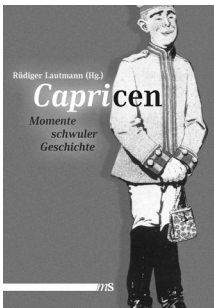
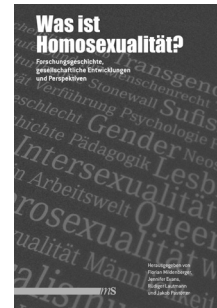
Homosexualität als Widerstand gegen eine «bür-gerliche Welt» oder als sexuelle «Zwi-schenstufe» – zehn Essays, 184 Seiten, auch als Ebook.

Was ist Homosexualität?

*Forschungsgeschichte, gesellschaftliche
Entwicklungen und Perspektiven*

hrsg. von Florian Mildener, Jennifer Evans,
Rüdiger Lautmann u. Jakob Pastötter

21 Beiträge, 576 Seiten quer durch die Wissen-schaft und Gesellschaft – auch als Ebook.



Capricen

Momente schwuler Geschichte

hrsg. von Rüdiger Lautmann

13 Kabinettstücke schwuler Geschichtsfor-schung, eine Verbeugung vor den Außenseitern des akademischen Betriebs mit einer Bibliogra-fie Manfred Herzers. 300 Seiten, auch als Ebook.

Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen

hrsg. von Joachim Müller, Andreas Sternweiler
und dem Schwulen Museum*

Nach wie vor die einzige (reich bebilderte)
Publikation, die umfassende über das Leben,
Leiden und Sterben der Männer in einem Kon-zentrationslager Auskunft gibt. 398 Seiten.

